Pockenbuch

oder

höchstnöthiger

und

bewährter Unterricht

an alle Eltern

deren Kinder die Pocken noch nicht gehabt haben.

Von

Dr. Friedrich Schlüter

Braunschweig
in der Schulbuchhandlung
1797.

Inhalt des Pockenbuches.

Einleitung: Die Pocken sollten und werden ausgerottet werden. — Aber für jetzt kann ihre Gefahr wenigstens vermindert werden. — Warum dieß nicht häufiger geschieht? — Bewegungsgrund zur Abfassung dieses Buches, und sein Zweck. Seite 1

§. 1.

Was ist die Pockenkrankheit? Seite 11.

§. 2.

Was und wie sind hitzige Fieber? — 11.

§. 3.

Anfang des Pockenfiebers. — 12.

§. 4.

Die Zeichen der Pockenkrankheit sind im Anfange nicht zuverlässig, welches aber in der Vorsorge nichts hindert. — 13.

)(2 §. 5.

§. 5.
Ausbruch der Pocken. Seite 14.
§. 6.
Eiterung der Pocken; — regelmäßige Eiterung. — 15.
§. 7.
Abtrocknung. — Ende der Krankheit. — Flecke. — 17.
§. 8.
Die Pocken sind nicht immer so, wie sie hier beschrieben sind. — 17.
§. 9.
Natur der Pocken. — Sie entstehen bei uns nicht von selbst. — 18.
§. 10.
Sie pflanzen sich nur durch Ansteckung fort. — Fast alle Menschen sind ihnen unterworfen. — 19.
§. 11.
Wie stecken die Pocken an? — Nicht durch die Luft! — Man kann sie vermeiden. — 20.
§. 12.
Natur des Pockengiftes. — 22.
§. 13.
Welches ist das böseste Pockengift? — 23.
§. 14.
Wann stecken Pocken an? — 24.
§. 15.
Das in den Körper gekommene Pockengift erregt die Krankheit nicht also gleich. — Wann kann die Krankheit ausbrechen? — Wann bricht sie gewöhnlich aus? — 24.

§. 16.

Das Pockengift haftet nicht immer. . . . Seite 27.

17.

Was ist das Haften des Pockengiftes? — Wir haben einen Zunder dazu in uns. — Beweis davon. — 29.

§. 18.

Wie geht es zu, daß manche Menschen gar keine, manche viele, manche wenige Pocken bekommen? — Der Grund liegt nicht bloß in den Säften, sondern auch in den Nerven. — Beispiele von der großen Kraft der Nervenwirkung auf Veränderung unserer Säfte. Das Pockengift wird durch die Wirkung der Nerven in uns entwickelt. – Folge dieser Entwickelung, oder, das Ausbruchsfieber. — Beweis, daß die größere oder geringere Empfänglichkeit für die Pokken mehr in der Beschaffenheit der Nerven als der Säfte liege. — Was ist der Pockenstoff? — Wahrscheinlich liegt er in den brennbaren Theilen unserer Säfte. — 33.

§. 19.

Beschaffenheit des Pockengiftes. — Warum es seinen Ausweg durch die Haut nimmt? — Verschiedene Weise der Natur, die Schärfen in die Haut auszuwerfen. — Welche Schärfen gehen durch Schweiß, welche durch Ausschlag fort? — Das Pockengift erfordert Ausschlag. — Wie entsteht der Ausschlag? Was sind seine Folgen? — Wie geschieht die Entzündung? — 47.

§. 20.

Das Pockengift kann nicht zertheilt, nicht verdunstet werden, sondern erfordert Eiterung. — Was ist der Eiter, und wie, entsteht er? — Wie geschieht das Abtrocknen der Pocken? — Seite 52.

§. 21.

Verschiedenheit der Pocken. — 54.

§. 22.

Wie sind schlechte Pocken? — — 55.

§ 23.

Wie sind böse Pocken? — — 56.

§. 24.

Wie sind die bösesten Pocken? — 57.

§. 25.

Die Verschiedenheit der Pocken liegt nicht an einer Verschiedenheit des Pockengiftes. — 59.

§. 26.

Wodurch und wie entstehen schlechte Pocken? — 60.

§. 27.

Wodurch und wie entstehen böse Pocken? — 63.

§. 28.

Wodurch und wie entstehen die bösesten Pocken? — Nervenempfindlichkeit und Muskelschwäche. — Ihre Zeichen. — Bemerkung darüber. — 71.

§. 29.

Wie und wodurch entsteht die zu große Vollblütigkeit. — 81.

§. 30.

Wie und wodurch entstehen Unreinigkeiten in Gedärmen und Säften? Seite 84.

§. 31.

Wie und wodurch entsteht zu große Nervenempfindlichkeit und Schwäche der Muskelkraft? — 89.

§. 32.

Wie vermeidet man die zu große Vollblütigkeit? — 95.

§. 33.

Wie verhütet man die Unreinigkeiten in Gedärmen und Säften? — 98.

§. 34.

Wie verhütet man die zu große Nervenempfindlichkeit und Schwäche der Muskelkraft? — — 106.

§. 35.

Es ist am besten, der Bösartigkeit der Pocken zeitig vorzubeugen. — Nöthige Sorgfalt, wegen des zu zarten Alters, und wegen des Zahnens, ein Kind vor der Ansteckung zu behüten. — Es ist nicht schwer. — Wie hat man es anzufangen? — Nöthige Warnung wegen Purgiermittel. — Wenige Pocken sind nicht immer die besten. — 113.

36.

Was hat man bei guten Pocken zu thun? — 118.

§. 37.

Was ist bei schlechten Pocken zu thun? — 121.

§. 38.

Was muß man bei bösen Pocken thun? — 124.

§. 39.

§. 39.

Was kann man bei den bösesten Pocken thun? Seite 132.

§. 40.

Ueber einige Zufälle bei und nach den Pocken. — Krämpfe oder Jammer, Zufälle an den Augen, Speichelfluß, Narben, zurückbleibende Geschwüre. — Verhalten nach überstandener bösartiger Pockenkrankheit. — 138.

§. 41.

Ueber die Einimpfung der Pocken. — 146.

Arzeneien. — 155.

Ein=

Einleitung.

Unter den mancherlei Krankheiten, von denen das arme Menschengeschlecht bis jetzt noch immer heimgesucht und gedrückt wird, sind drei unstreitig die fürchterlichsten: die Pest, — die venerischen Uebel, (Franzosen) — und die Pocken oder Blattern. Die Pest ist unter diesen Uebeln das älteste, und in der sogenannten alten Welt — Europa, Asien, Afrika, — das am längsten bekannte. Es hat hier überall schon einmal seine fürchterliche Wuth ausgelassen, und die neue Welt, Amerika, kennt es nicht. Das hohe Alter dieses Uebels verschaffte den, leider zu allem Guten so trägen Menschen endlich Zeit, um Anstalt zur Bekämpfung, Einschränkung und Verbannung desselben zu machen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn diejenigen Bewohner Asiens, und Afrikas, bei denen die Pest noch immer einkehrt, uns Europäern nachahmen wollten, dieser Würger

ganz von der Erde vertilgt werden würde. — Die venerische Krankheit ist unter diesen dreien die jüngste, und am letzten zu uns gekommen. Daraus, und aus dem Reize des Lasters, zu dem sie sich gesellt, läßt sich die traurige Vermuthung ziehen, das zur Vertilgung dieses scheußlichen Uebels wohl sobald noch keine Hoffnung seyn mögte; — noch dazu, da es seitdem es aus Amerika, — wie man noch immer zu glauben Gründe hat, — in die alte Welt herüber gebracht ist, sich nun durch die ganze bekannte Welt ausgebreitet hat, am Hofe der Landesväter und Landesmütter so gut, als in der Hütte und Wachtstube herrscht, und dabei, besonders jetzt, nur immer geheim, und ohne Aufsehen zu erregen, um sich frißt. — Das dritte der genannten Uebel, — die Pockenkrankheit, — ist später, als die Pest, und früher, als die venerische Krankheit bei uns bekannt geworden. Sie steht demnach in Absicht ihres Alters bei uns, zwischen jenen beiden in der Mitte, aber nicht so in Absicht ihrer Natur. Ihre Verwüstungen sind oft so groß, als die der Pest, und sie verunstaltet den armen unschuldigen Menschen oft noch schrecklicher, als die venerische Krankheit den zügellosen verbrecherischen Sklaven der Wollust. — Tausend Jahre und drüber, so lange nämlich die Pocken unter uns, von Arabien her, sich ausgebreitet haben, — diese mehr als Tausend Jahre haben, mit allen dem großen Elende durch

die Pocken, die Menschen noch nicht aus der schändlichen Träumerei und Schlafsucht aufschrecken können, haben ihnen noch nicht so viel vernünftigen Entschluß und festen Willen geben können, ein sehr leichtes Ding zu thun, — die Pocken ganz zu vertilgen. Ueber die Möglichkeit und Leichtigkeit dieser Vertilgung ist es zwar schon ehmals, und in unsern Tagen besonders laut, zur Sprache gekommen; (man lese, was der würdige Arzt, der Hr. Hofrath Faust, in seinem Gesundheitskatechismus darüber vorstellt!) aber wenn diejenigen, die die Regierung des Landes in Händen haben, keine Anstalt machen, die besten Vorschläge hierüber in Ausübung zu bringen, — so bleiben diese Vorschläge — Vorschläge; denn einzelne Bemühungen einzelner Unterthanen sind hierin unnütz und vergeblich. Künftige Jahrhunderte werden es schlechterdings nicht begreifen können, warum jene heilsamen Vorschläge nicht ins Werk gesetzt, nicht mit raschem allgemeinem Eifer ausgeführt, und vielmehr ganz mit schändlichem Kaltsinne übersehen sind. — Mein Zweck ist es hier nicht, jene schon so lautgesagten Vorschläge zu wiederholen; aber vielleicht ist unter denen Vätern, die dieses Büchlein lesen, einer oder anderer, der Gelegenheit und Recht hat, zu einem Großen der Erde, zu seinem Fürsten oder seiner Obrigkeit, zu reden, und gehört zu werden; diesen bitte ich, diesen erinnere ich an Wohlthätig-

keit gegen das Menschengeschlecht, diesem sey es doch eine große Pflicht, zu reden und zu thun, was er kann, damit ein Anfang gemacht werde, die so böse Pest der Pocken nach und nach auszurotten! — Es ist ja keine Sache, die noch langem Zweifel unterworfen wäre, es sind ja nicht windige Vorschläge eigennütziger Plusmacher! Die Wahrheit und Gewißheit der Sache ist klar, wie der Tag, und hat ihren Grund auf sehr richtigen Vernunftschlüssen, auf der bewährtesten Kenntniß der menschlichen Natur, und auf den überzeugendsten Erfahrungen. Man gebe sich doch nur die kleine Mühe, das, was so gelehrte, würdige und menschenfreundliche Männer darüber gesagt haben, zu lesen! — Denn ich will immer noch denken, daß die Gewalthaber bloß aus Unkunde noch zaudern, jene Vorschläge zum Wohl ihrer Länder auszuführen! ich mag nicht gern den Gedanken bei mir aufkommen lassen, als sähen die Großen darum so gleichmüthig und kalt auf das Elend, welches die Pockenpest immerfort unter dem großen Haufen anrichtet, — weil sie selbst und die Ihrigen sich nicht sehr, bei der Hülfe ihrer Aerzte, vor jenem Uebel zu fürchten haben. Ich mag, sage ich, diesen Gedanken nicht aufkommen lassen; dennoch aber zweifle ich nicht, daß man viel eifriger daran gehen würde, die Pocken zu vertilgen, wenn nicht die Opfer dieser Pest mehrentheils nur Kinder wären, die die Aufmerksamkeit der Gewalthaber

nicht so erregen, als erwachsene Leute. Aber eben diese so große Niederlage kleiner hülfloser Geschöpfe, und eben die einigermaßen größere Sicherheit, die die Hohen und Vornehmern sich durch gute Aerzte vor dem geringeren Theile der Mitbürger verschaffen können, — ach! eben dies wirft ein desto traurigeres Licht auf die ganze Sache. — Glaubt man etwa, daß der Jammer unter dem großen Haufen über den Verlust so vieler Kinder nicht sehr stark sey, weil er nicht in ein allgemeines Hülfsgeschrei ausbricht? — Was kann es den ärmern und geringern Menschen helfen, sein nagendes Herzeleid bei der schrecklichen Leiche, seines oft so heiß geliebten Sprößlings auszuschreien? Er ist nicht im Stande, und er weiß kein Mittel, dem allgemein wüthenden Verderben einen Damm zu setzen. Vielleicht, wenn erst die Ueberzeugung von der gewissen Möglichkeit und der leichten Ausführbarkeit eines solchen Dammes gegen das fürchterliche Uebel mehr unter der Menge verbreitet ist, — nicht vielleicht! sicherlich, dann mögte jenes allgemeine Hülfsgeschrei, jene laute gerechte Aufforderung der Völker, worauf man noch zu warten scheint, sich mächtig erheben. Diese Zeit wird kommen! die Pocken werden unter uns völlig ausgerottet werden, von ihren Uebeln, Tod und Verunstaltung, wird Nichts, als die Erinnerung ihres ehmaligen Hierseyns, übrig bleiben. Es war eine Zeit, wo keine Pocken durch Europa

wütheten, es wird eine Zeit seyn, wo sie aufgehört haben, hier zu wüthen! Glückliche Enkel, die nun für sich selbst und für ihre Kinder außer Sorgen sind, die nicht mehr, wenn sie einen schönen zarten Liebling an ihr Herz drücken, plötzlich von dem Gedanken bis zur Ohnmacht bedonnert werden: wie, wenn nun die Pocken diese schöne Gestalt verderben, diese glatte Haut durchfurchen, dieses freundliche Auge mit scheußlicher Decke verschließen, oder gar das theure Leben des Lieblings zerstören? ! — Wie herrlich wird das seyn, wenn alle Bemühungen, Pockenkranken beizustehen, wenn alle Schriften darüber, und auch dieses Büchelchen als praktisch unnütz und unbrauchbar angesehen werden können!

Bis diese goldene Zeit kommt, laßt uns aber thun, uns Einzelne, — so viel wir können, um die Schrecklichkeit der Pockenpest und ihre Tödlichkeit so sehr, als möglich, zu vermindern. — Der Arzneikunst ist es gelungen, die Natur dieses fürchterlichen Menschenfeindes kennen zu lernen, und sehr viel Gewalt über ihn zu erhalten. Bei diesem Troste könnten daher, wie es scheint, die Menschen sich ziemlich beruhigen; — aber, leider, ist doch dieser Trost nicht sehr viel werth für das Allgemeine. Denn, wenn es gleich wahr ist, daß, bei den jetzigen Zustande der Arzneikunst, es den Aerzten unendlich mehr gelingen kann, Pockenkranke vom Tode und Verunstaltung zu retten, unendlich mehr, als ehedem;

dem; — so müßten, wenn das Menschengeschlecht sich darüber zu freuen Ursache haben sollte, — alle Aerzte gute Aerzte seyn, oder die Menschen müßten wissen, wer und wie ein guter Arzt ist, (man lese doch, wenn man will, die Anmerkung: über die Kennzeichen eines guten Arztes, — die ich dem Büchlein des Cornaro über die Mäßigkeit, angefügt habe!) oder endlich müßte Jeder auch einen guten Arzt gebrauchen können. Alles dreies ist noch immer ein bloßer frommer Wunsch. Es giebt hingegen, — die heillosen Pfuscher und Winkelärzte nicht mitgerechnet, — unter den öffentlichen und privilegirten, Aerzte, die zum Entsetzen unwissend, und obenein noch leichtsinnig und gewissenlos sind, und leider nicht wenige! — Ein großer Theil der Menschen weiß es ferner sehr wenig, was ein guter Arzt ist, und woran man ihn erkennen kann, und überliefert sich daher oft den Händen sehr untauglicher und verderblicher Helfer; ein noch größerer Theil endlich scheuet die Kosten für Arzt und Arzenei, — weil sie ihm gewöhnlich auch, theils aus wahrem Mangel, theils wegen der Ablegenheit von solchen Oertern, wo gute Aerzte sind, wirklich zu schwer werden. Der arme Landmann, dem dieses Schicksal vorzüglich trifft, hat daher, wenn ansteckende Krankheiten um ihn herrschen, und ihn oder die Seinigen ergreifen, keine andere Zuflucht, als zu solchen Mitteln, die

ihm durch Ueberlieferung seiner Vorfahren bekannt sind, — welches oft sehr schlimm ist; — oder er überläßt dem Bader, seines, oder des benachbarten Dorfes, die Rettung, — welches oft noch schlimmer ist, — wenigstens eben so schlimm. Bei den Pocken ist dieß vorzüglich der Fall, und ich nehme gar keinen Anstand, um frei zu sagen, daß der größte Theil der Kinder, die heut zu Tage an den Pocken sterben, — getödtet wird! — Gewiß, der größte Theil derer, die an den Pocken sterben, hätten, heut zu Tage, errettet werden können! — Man frage, wenn man dieß Büchlein fleissig durchgelesen hat, und mir nicht glauben will, — jeden wackern und gelehrten Arzt: ob ich zu viel gesagt habe? — Die Bewohner der Städte würden darin glücklicher seyn; aber ein sehr großer Theil von ihnen hat, seiner dürftigen Umstände wegen, oft noch mehr Ursache, die Kosten für Arzt und Arzeneien zu vermeiden, und die Bemittelten, ja, selbst die Reichsten, sind oft bei allen angewendeten Kosten um nichts besser dran, weil entweder unter allen privilegirten Aerzten ihres Ortes oft nicht Einer ein gelehrter und rechtschaffener Arzt ist, oder weil sie selbst das Unglück haben, den bessern zu verkennen, und den schlechten zu wählen. — In Rücksicht dieses Alles schien es mir sehr gut zu seyn, allen Eltern, die ihre Kinder lieben und gern sowohl am Leben, als auch wohlgestaltet, erhalten mögten, ein

wohl-

wohlfeiles Büchlein zu übergeben, worin sie bewährten und vernünftigen Rath gegen die Gefahr der Pokken fänden. Es soll dieses Büchlein, einmal, die Stelle eines guten Arztes vertreten, bei Denen, die überhaupt einen Arzt nicht haben, oder nicht haben können; zweitens aber soll es auch mehr thun. Es soll den Eltern die Augen öffnen, damit sie, wenn sie das Unglück haben, an einen schlechten Arzt gerathen zu seyn, ihm nicht folgen; dann aber, und vorzüglich, soll es sie dahin belehren, daß sie dem guten Arzte es nicht unmöglich machen, ihr pockenkrankes Kind dem Tode oder der Verwüstung seiner Gesundheit und Gestalt zu entreissen. Denn, — und ich erinnere mit Nachdruck jeden Vater jede Mutter! — auch selbst der gelehrteste und beste Arzt ist, unter gewissen Umständen, oft nicht im Stande, dieses oder jenes Kind in der Pokkenkrankheit zu retten! und es ist also große Pflicht der Eltern, Alles zu thun, damit ein würdiger Arzt nicht vergeblich bemühet sey und die Schuld der Nichterrettung ganz allein auf ihnen ruhe!

Es fehlt zwar nicht an solchem Unterrichte, es sind vielmehr hin und wieder zur Belehrung der Eltern, oder der Nichtärzte überhaupt, Bücher über die bessere Behandlung der Pockenkrankheit geschrieben, und es könnte scheinen, daß es genug seyn mögte, diese Bücher von neuem zu empfehlen;

 allein

allein sie sind entweder von zu großem Umfange, und folglich für die Mehrsten zu theuer, — indem sie sich zugleich über mehr oder die mehrsten Krankheiten ausbreiten, und auch deswegen für Nichtärzte immer untauglich bleiben; oder die Belehrungen befinden sich in Zeitschriften, wo man sie nicht sucht; oder sie enthalten, trotz dem berühmten Namen ihrer Verfasser, Irrthümer, die der Vernunft und der Erfahrung zuwider sind, und bei Nichtärzten zu schädlichen Folgen Anlaß geben können. — Ich halte es für Unrecht, hier die Namen der Männer, von denen ich glaube, daß sie in mancher Behauptung geirrt haben, anzuführen. Dieß kann dem Nichtarzte nichts helfen, und er könnte verleitet werden, übrigens sehr würdige und um das Wohl der Menschheit sehr verdiente Männer falsch zu beurtheilen, und, wenn er irgend ein Buch von ihnen besitzt, oder liest, in ihren Rath, in ihre Anmahnungen überhaupt ein Mißtrauen zu setzen. Das sey fern! Ich will bloß der Irrthümer erwähnen und aus der Vernunft und der Natur darthun, daß es Irrthümer und unhaltbare Meynungen sind, oder Behauptungen, die einer großen Einschränkung bedürfen.

Ich habe mir verständige und belehrung suchende Leser gedacht, daher bin ich über Verschiedenes ausführlicher gewesen. Gütige Erinnerungen werde ich mit Dank aufnehmen.

---

§. 1.

§. 1.

Die Pocken oder Blatternkrankheit besteht in einem hitzigen Fieber, welches sich durch Geschwüre auf der Haut und mit deren Eiterung und Abfallen der Schörfe endiget.

§. 2.

Ein hitziges Fieber aber ist eine Krankheit, die sich mit einem allgemeinen Froste anfängt, wobei der Puls viel schneller schlägt, als gewöhnlich, — worauf bald Hitze über und durch den ganzen Leib erfolgt. Diese Hitze aber, — wobei der Puls nun erhobener und stärker, als während des Frostes klopft, hält an, läßt gewöhnlich nur einige Stunden des Tages ein wenig nach, ist aber durch den ganzen Zeitraum der Krankheit da, die sich dann in Einem, oder in drei, oder in sieben, oder vierzehn, oder ein und zwanzig Tagen zur Genesung oder zum Tode endiget.

Fieber, die länger dauern, heißen nicht hitzige, sondern langwierige und schleichende Fieber. Diese haben ein großes Verderben des Körpers zum Grunde.

Bei einigen hitzigen Fiebern läßt sich gar kein Nachlassen der Hitze und des schnellen Pulses bemerken. Ist der Geschmack und die Zunge dabei rein und der Puls kräftig, so ist es ein, hier zu Lande etwas seltenes, reines Blut oder Entzündungsfieber. Ist aber der Geschmack und die Zunge unrein, die Kräfte gering, und der Puls schwach, so nennt man dieß ein Faulfieber, welches sehr gefährlich ist.

§. 3.

Der Zeitraum, den die Pockenkrankheit einnimmt, beträgt, vom ersten Anfange des Fiebers gerechnet, vierzehn bis zwanzig Tage, und ihr Gang ist eigentlich folgender:

Es überfällt dem Menschen unvermuthet ein Frost, mit einer äußerst unangenehmen Empfindung, durch den ganzen Körper, die sehr viel anders ist, als die, wenn man etwa vor Winterkälte friert. Der Puls geht dabei schnell und klein. Der Kranke fühlt ein Dehnen und Ziehen in den Gliedern, er muß sich recken, muß viel jähnen, ist schläfrig, und klagt über Schmerzen im Rücken, in den Lenden, und mehrentheils auch im Halse. Er hat Uebligkeit, und muß sich auch wohl erbrechen. Indessen tritt die Hitze ein, wobei die Augen thränend werden, Durst, und mehrentheils Kopfschmerzen sich einfinden. Der Stuhlgang pflegt gewöhnlich zu fehlen, der Urin ist sehr molkig und dick,

und

und ein ganz eigener, ekelhafter, süßlicher Geruch geht mit dem Odem aus dem Munde des Kranken.

§. 4.

Aus allen diesen Zeichen aber kann man noch nicht mit Gewißheit schließen, daß der Kranke die Pocken bekommen werde; denn fast alle diese und ihnen ähnliche Zufälle bemerkt man bei manchem andern hitzigen Fieber ohne Pocken oder andern Ausschlag. Die Schmerzen im Halse, im Rücken, in Hüften und Lenden, der trübe Urin, und der eigenthümliche Geruch aus dem Munde, geben noch die wahrscheinlichste Vermuthung, daß die Pocken kommen werden; aber doch nur dann, wann Pocken in der Nachbarschaft sind, wenn der Kranke selbst sie noch nicht gehabt hat, und man glauben kann, daß er durch Annäherung angesteckter Personen das Gift habe empfangen können. Manche selbst bekommen die Pocken auf eine so leichte Art, daß sie vorher fast über nichts klagen, und allenfalls nur einen aufmerksamen Beobachter durch ihre Schläfrigkeit und Stille zu erkennen geben, daß ihnen nicht ganz wohl ist. — Der Geruch des Odems läßt sich durch Beschreibung nicht kenntlich machen, und manche Menschen können diesen Geruch so wenig, als den, den die geeiterten Pocken von sich geben, und welcher wahrscheinlich derselbe ist, empfinden. — Ich selbst gehöre zu diesen Menschen. Obgleich mein Geruchsinn

weder

weder sonst mangelhaft, noch durch Schnupftobak verderbt ist, ob ich gleich den Aasgeruch mancher übelbehandelter und im Faulfieber liegender Pockenkranken sehr wohl empfunden habe, ob ich gleich oft schon vor der Thür des Zimmers durch den Geruch wissen kann, ob ein Kranker bösartiges Friesel habe, so bin ich doch, bis jetzt, vergebens bemüht gewesen, den mir so oft beschriebenen eigenthümlichen Pockengeruch zu bemerken, und ich vermuthe, daß es mehrere Menschen gebe, die mir darin gleichen.

Man hat indessen keine Ursache, darüber besorgt zu seyn, daß es keine zuverlässigen Zeichen giebt, die es gleich anfänglich an den Tag legten, daß die Pocken erscheinen werden. Wenn ein Mensch die Pocken noch nicht gehabt hat, und die Vermuthung Statt findet, daß er, indem die Pocken in der Nähe sind, habe angesteckt werden können, und wenn er dann, auf vorbeschriebene Art (§. 3.), krank wird; so hat man Grund genug, solche Vorkehrungen zu treffen, und solche Mittel anzuwenden, wie sie für diesen Zeitpunkt der Krankheit auf jeden Fall nützlich sind, — es mögen nun Pocken kommen oder nicht.

§. 5.

Am dritten oder vierten Tage der Krankheit erscheinen die Pocken selbst, als kleine rothe Flecke. Im Gesichte bemerkt man sie zuerst; dann auf der

Brust

Brust, an den Armen und Händen, und so, nach und nach, bis auf die Füße hinab. Um diese Zeit pflegen die Kranken wohl viel zu niesen. — Diese Flecke aber sind nicht flach, wie etwa die Flecke von Flohstichen, sondern etwas über die Haut erhoben, = und es ist gut, wenn sie so sind. — Eine feine Hand kann ihre Erhabenheit fühlen.

Bei Erscheinung dieser Flecke wird die Fieberhitze und die Unruhe des Kranken anfänglich stärker, und es erscheinen der Flecke nach und nach in vierundzwanzig Stunden immer mehrere. Nachdem aber läßt das Fieber nach, es erfolgt, wenn es vorher noch nicht geschehen ist, nun gewöhnlich offener Leib, und es kommen weiter keine Flecke mehr zum Vorschein. — Dieß ist der eigentliche Ausbruch der Pocken.

Bei Erwachsenen geschieht dieser Ausbruch gewöhnlich unter starkem Schweiße; bei Kindern aber, besonders wenn der Pocken viel kommen werden, fast immer unter einigen Zuckungen mit den Augenliedern, dem Munde und den Händen, während dem sie in einer schlummerhaften Betäubung liegen. Bisweilen aber werden diese Zuckungen so heftig, daß sie in den völligen Jammer (böses Wesen, Epilepsie,) ausbrechen.

§. 6.

Den fünften Tag befinden sich die Kranken nun ganz leidlich; mit dem sechsten oder siebenten werden

den sie gewöhnlich wieder unlustig; denn nun äußert sich das Fieber, von neuem. Die Flecke verlieren in ihrer Mitte die Röthe, das Gesicht, und besonders die Augenlieder, werden aufgetrieben, welches, wenn der Pocken viel sind, auch schon früher bemerklich ist. Die Flecke erheben sich nach und nach, werden weiß, und mit Feuchtigkeit gefüllt, woraus endlich am neunten Tage gelblicher Eiter wird. Alles dieses geschieht eigentlich zuerst im Gesichte, daher die Kranken ihre Augenlieder mehrentheils nicht öffnen können, und dabei vor Geschwulst ganz unkenntlich werden. In eben der Folge, wie die Pocken ausgebrochen sind, so eitern sie auch. Wenn daher die Geschwulst des Gesichtes etwas nachläßt, so schwellen die Hände, und zuletzt die Füße. — Die Augenlieder pflegen sehr oft auch durch eine zähe Materie zusammengebackt zu werden, so, daß die Kranken des Lichtes völlig entbehren müssen.

Aus der Empfindung, die jedes andere einzelne Geschwür erregt, kann man leicht urtheilen, wie peinlich der Zustand der Pockenkranken, bei, mehrentheils so vielen, Geschwüren, und der dadurch bewirkten allgemeinen Anspannung der Haut, seyn muß. Diejenigen, die diese Krankheit ausgestanden haben, erinnern sich jener Pein sehr wohl.

§. 7.

§. 7.

So stehen nun die Pocken, aufgetrieben, voll Eiter, und die Kranken sind ruhig und ohne Fieber. Nach dem zehnten Tage fangen die Geschwüre an, zu Schorfen zu vertrocknen, die dann nach und nach sich losblättern, und abfallen. — Die Natur hat gesiegt, und den bösen Feind wieder von sich hinausgeworfen. Leben und Gesundheit kehren nun mit täglich neuen Kräften zurück, und bloß die Merkmale des dagewesenen Feindes sind noch zu sehen. — Die Stellen, wo Pocken waren, sind, wenn die Schorfe abfallen, etwas erhoben und roth, welche Röthe auch oft noch lange zu bemerken ist, aber ohne allen Schaden der Haut.

§. 8.

Ein solches Gemälde von der Pockenkrankheit hat, — freilich wohl nichts angenehmes, — aber auch nichts sehr Schreckliches. Indessen darf ich es nicht erst erinnern, daß der Pockenkrankheit überhaupt dieses Gemälde nur so ähnlich sieht, als ein Gemälde von einem sehr schönen Menschen der Menschheit überhaupt ähnlich ist. Jedermann weiß, daß die Pocken, so wie sie hier beschrieben sind, zu den besten gehören, und daß diese Krankheit, leider, oft ganz anders und viel fürchterlicher sich einstellt, mordet, und verunstaltet. — Ehe

ich aber von den bösen gefährlichen Pockenarten rede, halte ich es für nöthig, einige Belehrung über die eigentliche Natur dieser Krankheit, so viel sich thun läßt, und hierher gehört, zu geben; damit die Rathschläge, zur Vermeidung ihrer Bösartigkeit, für die Vernunft eines jeden nachdenkenden Lesers desto mehr Ueberzeugungskraft erhalten und desto fester befolgt werden mögen.

---

§. 9.

Es ist außer Zweifel, daß die Pocken eine Krankheit sind, die bei uns, in Europa, nicht zu Hause gehört. Ihre erste Entstehung, unter den Menschen überhaupt, ist uns unbekannt, wir können daher auch nicht sagen, ob sie zuerst durch eine äußerliche Ursache hervorgebracht sey, ob sie in irgend einem Welttheile von selbst in den Säften des Menschen ihren Ursprung genommen habe, oder ob sie das nie, in keiner Gegend der Erde, unter keinem Himmelsstriche, könne, und also überall von einer äußerlichen, nicht in dem Menschen selbst befindlichen Ursache entstehen müsse. — Sie ist vor tausend Jahren durch sarazenische Völker aus Arabien nach Europa gebracht; vorher hat man sie in unserm Welttheile gar nicht gekannt. Das aber können wir mit voller Gewißheit sagen: daß diese Krankheit bei uns niemals von selbst in unserm Körper entsteht, sondern daß sie ihm allemal von außen her zugebracht

bracht und mitgetheilt wird. — Es giebt Krankheiten, die mit unsrer Lebensart im genauesten Zusammenhange sind, Krankheiten, die aus Unmäßigkeit im Essen und Trinken, aus Unmäßigkeit in Leidenschaften, Krankheiten, die aus Unreinlichkeit, aus Verzärtelung, entstehen, und vor denen der mäßige, der tugendhafte, der reinliche, arbeitsame, sich abhärtende Mensch Zeitlebens sicher seyn kann; — diese haben also ihren Entstehungsgrund in uns, oder in unsrer eigenen Natur. Dieß ist aber der Fall bei den Pocken nicht. Der mäßigste Mensch kann sie durch seine Mäßigkeit allein nicht vermeiden, und alle Arten von Unmäßigkeit sind nicht im Stande, — bei uns, — die Pocken hervorzubringen. Sie sind also in unsrer Natur nicht gegründet, sind uns keine natürliche Krankheit. Dieß ist durch die bewährtesten Erfahrungen schon längst und fest ausgemacht. — Wer freilich den thörigten Glauben hat, daß die Pocken von selbst in unserm Körper entstehen können, der muß natürlich auch noch weiter thöricht denken und handeln, und daran verzweifeln, daß die Pocken unter uns ausgerottet und verbannt werden können.

§. 10.

Sie pflanzen sich bloß durch Ansteckung von einem Menschen auf den andern fort. Daher sieht

man gewöhnlich in Einem Hause ein Kind nach dem andern davon befallen werden; daher bemerkt man, daß diese Pest ihren ordentlichen Gang, von Haus zu Haus, von Straße zu Straße, von Ort zu Ort macht. – Etwas Besonders aber ist es bei dieser Krankheit, daß, da sie nun einmal einheimisch unter uns geworden ist, fast alle Menschen sie ausstehen müssen, daß aber fast Alle, die sie bekommen, sie nur Ein Mal in ihrem Leben bekommen, und nachher vor der Ansteckung sicher sind.

§. 11.

Das ansteckende Gift der Pocken liegt auch nicht etwa in einer besondern Beschaffenheit oder Verderbniß der allgemeinen Luft, und die Ansteckung selbst geschieht auch nicht eigentlich durch die Luft; es scheint vielmehr, daß das von dem Kranken ausgedünstete Pockengift in der freien Luft, besonders wenn sie etwas feuchte Dünste enthält, seine Kraft verliere. Die Ansteckung geschieht bloß durch unmittelbare Mittheilung des Giftes, entweder, indem man einen Pockenkranken, oder das, was er um, an, und neben sich hat, selbst Personen, die viel bei ihm sind, berührt, — oder indem man sich überhaupt zu nahe und lange in dem eigentlichen Kreise seiner Ausdünstung aufhält. — Wenn daher in einem Hause mehr, als Ein Kind, zu gleicher Zeit befallen wird, so muß man deßwegen nicht

glau-

glauben, daß es ihnen die Luft angewehet habe; sondern sie sind nur zu gleicher Zeit von einem andern Pockenkranken, oder von Jemand, der bei solchem viel gewesen ist, angesteckt. — So auch sieht man ja, daß wenn die Pocken an einem Orte anfangen, sich zu zeigen, so sind es nur immer erst Einzelne, die davon befallen werden, und die sie, durch irgend ein Verkehr mit einem andern Orte, wo sie schon herrschen, bekommen haben. Diese einzelnen Kranken stecken dann bald mehr an, bis zuletzt oft in keinem Hause mehr Etwas ist, woran sich nicht Pockengift befände. Dann kann es nicht fehlen, daß nicht fast Alle, die dazu fähig sind, die Pocken bekommen sollten; so wie ein Feuer, das man nicht in Gränzen hält, mit dem man unvorsichtig umgeht, und das man nicht gleich beim ersten kleinen Ausbruche dämpft, zuverlässig Alles, was brennbar ist, rund um sich her verzehren wird, wenn es ihm nahe kommt.

Wer die Pocken noch nicht gehabt hat, und im Stande ist, sich vor der Annäherung an einen Pokkenkanken, oder an alles das, was lange um solchen war, zu hüten, der kann ruhig in demselben Orte wohnen; die allgemeine Luft wird ihm die Krankheit nicht zuführen. — So habe ich Verschiedene gekannt, die es durch eine solche Vorsicht dahin brachten, daß sie sehr lange von dieser Krankheit unberührt blieben. Noch Andere habe ich gekannt, die, da sie es thun konn=

ten, sich jedes Mal von dem Orte, wo Pocken herrschten, entfernten, alt wurden, und darüber hinstarben, ohne jemals die Pocken gehabt zu haben. In Mönchs- und Nonnenklöstern ferner ist es gar nichts Seltenes, Personen anzutreffen, die, da sie zufällig in ihrer Jugend von den Pocken frei geblieben waren, nun, vermöge ihrer Entfernung von der übrigen Welt, Zeitlebens davor gesichert sind.

§. 12.

Nach bewährten Beobachtungen scheint das Pokkengift wenig flüchtig zu seyn. Es ist vorzüglich in dem Eiter der Pocken selbst enthalten, und die Natur desjenigen Menschen, der, wenn ihm — so lange er die Pocken selbst noch nicht gehabt hat, — solches Eiter angerieben, oder gar in eine Wunde seiner Haut gebracht würde, davon unangesteckt bliebe, — dessen Natur, sage ich, müßte schon etwas Außerordentliches an sich haben.

Etwas flüchtig aber wird das Pockengift dennoch während der Krankheit selbst. Seine Kraft scheint indessen, sich nicht weiter zu erstrecken, als so weit die Ausdünstung des Kranken selbst warm bleibt. Daher steckt ein solcher Kranker in engen und warmen Zimmern weit leichter an, als einer, der in einem kühlen und luftigen Saale, oder dergleichen, sich befindet. Dieß ist gewiß! — Einige auffallende Beispiele von — schrecklichen — Pok-

kentodten, um deren fürchterlicher Leiche viele Kinder, die die Pocken noch nicht gehabt hatten, und dennoch, — obgleich der gräßliche Leichnam den ekelhaftesten Aasgeruch verbreitete, — davon nicht angesteckt wurden, scheinen es zu beweisen, daß das flüchtige Pockengift sich nur mit der warmen Ausdünstung des lebenden Kranken fortpflanze, und in der übrigen Ausdünstung, die durch die Fäulniß entsteht, nicht anzutreffen sey. — Da aber meine eigene Erfahrung hierin nicht groß genug ist, so kann ich dieß nicht als ganz gewiß behaupten, sondern will lieber alle Eltern ermahnen, ihre Kinder, die die Pocken noch nicht gehabt haben, und bei denen es rathsam ist, daß sie sie zu der Zeit noch nicht bekommen, von der Annäherung an jeden Pockentodten abzuhalten!

§. 13.

Das kräftigste, folglich das böseste, Pockengift, ist auf jeden Fall das flüchtig gemachte, welches durch die Ausdünstung des Kranken sich verbreitet. Denn dieses geht, bei dem, der sich einem Pockenkranken zu sehr oder zu lange nähert, durch das Einathmen und durch die einsaugenden Aederchen der Haut sogleich in den ganzen Körper und dessen Säfte über. Dasjenige Gift hingegen, welches man durch Berührung des Kranken, durch Verunreinigung mit dessen Eiter, an sich bekommt, läßt

sich, sobald man die geschehene Verunreinigung vermuthen kann, immer noch abwaschen, ehe es in die Säfte des Körpers eingedrungen ist.

§. 14.

Die Pocken stecken nicht eher an, als bis sie Eiter haben, und der Abtrocknung nahe sind, vorzüglich aber, wann die Schorfe sich losgeben. Die Verunreinigung mit dem Eiter ist alsdann um desto leichter geschehen, und auch der flüchtige Theil des völlig zubereiteten und von den Säften des Körpers aus und abgesonderten Giftes dunstet nun aus den offen gewordenen Geschwüren ungehindert und häufig aus.

§. 15.

Wenn das Pockengift nun in den Körper eines noch unangesteckten Menschen gekommen ist, so entsteht dte Krankheit nicht also gleich, sondern der wirklich nun Angesteckte fühlt davon noch gar keine Veränderung, er bleibt so gesund und munter, als er vorher war, und man kann es ihm nicht ansehen, daß er den bösen Feind schon in seinem Innern mit sich herum trage. Gewöhnlich währet es, von dem Zeitpunkte der Ansteckung, bis zum dritten, siebenten, neunten, auch elften Tage, ehe der versteckte Feind sein Daseyn zu erkennen giebt, und die Krankheit anhebt. Sehr deutlich kann man dieß beobachten,

ten, wenn man einem noch unangesteckten Menschen freiwillig und mit Absicht etwas Pockeneiter in eine Wunde seiner Haut bringt, wonach er, wenn er wirklich vorher noch nicht angesteckt war, erst am siebenten oder elften Tage das Pockenfieber bekommt. Diejenigen Beispiele von Kindern, die einem andern Pockenkranken gerade in dem Zeitpunkte, wo dessen Pocken in höchster Eiterung standen, zuerst sich näherten, und schon am dritten Tage darauf krank wurden, da man doch überzeugt seyn konnte, daß sie vorher noch nicht angesteckt waren, — und solcher Beispiele giebt es, — diese, sage ich, scheinen anzudeuten, daß die Ansteckung durch das flüchtigste Pokkengift, nehmlich, das ausgedunstete geschehen sey. Vor Verlauf des elften Tages aber kann man nie gewiß seyn, ob ein Mensch bei einer vorgefallenen Gelegenheit unangesteckt davon gekommen sey, und man muß, wenn auch gleich der dritte Tag schon vorüber ist, noch nicht triumphieren, und die Vorsichtsregeln hintenansetzen. Denn wenn ein solcher Mensch auch gewiß wüßte, daß er den Pockenkranken oder irgend eine Sache um ihn nicht berührt und folglich kein Eitergift an sich bekommen habe, und allenfalls bloß durch die eingeathmete Ausdünstung hätte angesteckt werden können, so ist es darum noch nicht schlechterdings nothwendig, daß gerade der dritte Tag hierüber entscheiden müsse. Alle Menschen sind hierin nicht gleich, und es hängt am mehrsten

von der eigenthümlichen Natur eines Jeden ab, wie schnell oder langsam das beigebrachte Pockengift thätig wird. Von einerlei Ansteckung kann ein Mensch, der einen empfindlichen reizbaren Körperbau und überhaupt ein lebhaftes Temperament hat, das Pockenfieber am dritten Tage bekommen, während dem es bei einem phlegmatischen, trägsinnigen, schlaffen Menschen sich bis zum elften Tage verzieht. Ja es können Umstände vorhanden seyn oder eintreten, die, wenn die Ansteckung wirklich schon geschehen ist, den Ausbruch des Pockenfiebers sehr lange aufhalten, bis über den zwanzigsten Tag. Es kann ein vom Pockengifte angesteckter Mensch zu gleicher Zeit von einer andern ansteckenden Krankheit, die aber rascher in ihrem Gange ist, z. B. von den Masern, befallen werden, — so steht er zuerst die Masern ordentlich aus, und nachdem er davon hergestellt ist, so äußert sich erst das in ihm noch verborgene Pockengift, und er bekommt die Pocken. Die Masernkrankheit ist nicht im Stande gewesen das Pockengift in den Säften des Menschen zu verändern, zu vertilgen, oder zugleich mit auszuwerfen. Hat das Pockengift einmal g e h a f t e t, so muß es auf seine eigenthümliche Weise durch sein eigenthümliches Fieber, durch seine eigenthümlichen Geschwüre auf der Haut, wieder aus dem Körper herausgeschafft werden. Wenigstens ist

bis

bis jetzt noch kein anderer Weg erfunden, es aus dem Körper zu schaffen.

§. 16.

Aber bisweilen haftet das Pockengift gar nicht, ob es gleich in den Körper hinein gekommen ist. Dieß kann man daraus sehen, daß wenn die Pocken an einem Orte herrschen, dennoch immer noch eine Zahl von Menschen übrig bleibt, die sie zu der Zeit nicht bekommen. Man könnte zwar sagen, daß diese überhaupt gar kein Pockengift an oder in sich bekommen hätten; allein wenn dieß auch bei Einigen der Fall seyn mag, so sind die Beispiele doch sehr häufig, wo von Kindern in Einem Hause, von Geschwistern, oft nur Eines die Pocken bekommt, indeß die andern frei bleiben, ob sie gleich beständig um den Kranken sind, ihn berühren, mit ihm spielen, ja sogar seine Näschereien von seinem Bette, aus seinen Händen, nehmen, und genießen, — wobei doch wohl kein Zweifel übrig bleibt, daß sie nicht sollten Pockengift, und noch dazu sehr viel, an und in sich bekommen haben. — Diese Freigebliebenen dürfen, wenn die Pocken einmal wieder in dem Orte sind, vielleicht nur den tausendsten Theil des Giftes, als sie damals in den Körper brachten, erhalten, und gewiß die Mehrsten werden auch nun Pocken bekommen.

Fer=

Ferner giebt es immer eine nahmhafte Zahl von Menschen, bei denen das Pockengift niemals haftet, und die also niemals die Pocken bekommen. Nachdem, was meine Nachforschungen mich darüber gelehrt haben, ist diese Zahl wirklich beträchtlicher, als man glauben sollte, ohne diejenigen dazu zu rechnen, die durch sorgfältige Vermeidung aller möglichen Ansteckung, frei blieben, von denen in §. 11. geredet ist. Ich selbst, jetzt, da ich dieses schreibe, in meinem vierzigsten Lebensjahre, bin noch immer von den Pocken frei, ob ich gleich weder in meiner Jugend den Umgang mit Pockenkranken vermieden habe, noch weniger aber jetzt, als Arzt, die Berührung derselben und das Einathmen ihrer Ausdünstung und, leider, oft unter den widrigsten Nebenumständen in den Hütten der Armen, vermeiden kann. Meine jüngern Geschwister haben die Krankheit sämmtlich ausgestanden, aber mein Vater ist gestorben, ohne sie gehabt zu haben.

Sowohl dieß, daß einige Menschen Zeitlebens verschont bleiben, als auch Jenes, daß Manche nur zu einer gewissen Zeit mit den Uebrigen nicht befallen werden, beruhet auf Eigenheiten des Körpers, die wir noch nicht ergründet haben. Was man allenfalls anführen kann, um eine Erklärung dieser dunkeln Sache zu wagen, würde sich wohl in eine eigentlich gelehrte Schrift über diese Krankheit

schicken,

schicken, aber hier zwecklos seyn. Denn es sind nur Muthmaßungen, die ich aber Keinem, auch selbst keinem Achtzigjährigen, als Gewißheiten verkaufen mögte, um ihn nicht, wenn Pocken um ihn herrschen, zu einer oft sehr nachtheiligen Sorglosigkeit zu verleiten. Ich selbst, ob gleich die vielen Gelegenheiten, angesteckt zu werden, immer ohne Folgen geblieben sind, und beinahe alle Besorgniß deßhalb bei mir gehoben haben, kann doch nicht fest behaupten, daß ich Zeitlebens frei bleiben werde, ob ich es gleich hoffe.

Wenn demnach Pockengift zwar in den Körper eines Menschen hineingebracht ist, aber nicht darin haftet, so wird es, als eine jede andere geringe Schärfe in dem Körper, wieder durch Ausdünstung, oder Urin, oder Stuhlgang, ausgeführt, ohne irgend eine Unordnung angerichtet zu haben.

§. 17.

Was ist denn nun aber eigentlich das Haften jenes Giftes? und wie geht es zu, daß es das eine Mal haftet, und ein anderes Mal nicht? —

Ich habe vorhin ein Gleichniß vom Feuer gebraucht und will dabei stehen bleiben, um die Sache recht anschaulich zu machen. Das Feuer dringt zwar in alle Körper, die ihm nahe kommen, aber es kann nicht in allen solche Veränderungen hervorbringen, daß sie selbst in Flammen gerathen.

Dieß

Dieß liegt aber daran, weil diese Körper nicht so viel eigene Feuertheile besitzen, als erforderlich sind, wenn sie Flamme geben sollen. Der geschlagene Funke, wenn er auf einen Kieselstein fällt, wird gar keine Wirkung haben, indeß er, auf halbgebranntes Linnen oder auf Feuerschwamm geschlagen, seine feuermachende Kraft gar bald beweiset. — Eben so verhält es sich mit dem Pockengifte. Es muß ein Zunder in uns befindlich seyn, aus welchem Pockengift entstehen kann. — Also könnte ja doch wohl auch von selbst, ohne Ansteckung, bei dem Menschen die Pockenkrankheit entstehen? — Da wir, wie im §. 9. gesagt ist, die erste Entstehung dieser Krankheit, unter dem Menschengeschlechte überhaupt, nicht wissen, so kann man immer zugeben, daß sie, vielleicht in dem heissen Afrika, die Menschen auch ohne Ansteckung befallen könne, eben so, wie man es läugnen kann, daß sich einige Körper, ohne hinzugebrachtes Feuer, von selbst entzünden können, wenn die Umstände danach sind. Zwei Stücke hartes Holz, wenn sie heftig und anhaltend gegen einander gerieben werden, fangen endlich an zu brennen; und so kann es gar wohl seyn, daß in den so heißen afrikanischen Ländern, — ohne gerade hier auf die Hitze allein Rücksicht zu nehmen, — durch mancherlei Ursachen die menschlichen Körper daselbst von den unsrigen so verschieden gemacht werden, wie der Zustand des heftig

ge-

geriebenen Holzes verschieden ist von dem, wenn es in Ruhe liegt, — und es ist möglich, daß dort die Pocken von selbst entstehen. Aber was gehet dieß uns an. So wenig ein ruhig liegendes Holz sich von selbst entzündet, eben so wenig entstehen bei uns die Pocken von selbst, und man muß diese thörigte Besorgniß ganz fahren lassen! — Daß aber ein Zunder, das heißt, ein Stoff, woraus Pockengift entstehen kann, schon in den Säften der mehresten Menschen vorhanden seyn muß, wird aus Folgendem unwidersprechlich. Wenn man eine Nadelspitze in Pockeneiter taucht, und dieses wenige Gift, welches in dem so wenigen Eiter enthalten ist, in eine kleine Wunde der Haut eines Gesunden, und dadurch in die Säfte desselben bringt, so kann dieser Mensch so viele Pocken bekommen, daß man mit deren Eiter wiederum auf diese Art über hunderttausend Menschen anzustecken vermögend ist. Welche ungeheure Vermehrung des Giftes! und wer kann wohl glauben, daß das Wenige, welches die Ansteckung bewirkte, sich so ins Unendliche in und durch sich selbst ausgedehnt und vermehrt, wieder auf der Haut zeigen könne? Müßte man dann nicht eben so gut glauben, die Flamme eines ganzen brennenden Hauses, an der zuerst ein einziger kleiner auf Feuerzunder gefallener Funke Schuld war, — diese ganze große Flamme sey bloß der kleine Funke, der sich so durch sich selbst ausgebreitet und vergrößert habe? —

Nein,

Nein, der Funke, setzte nur durch seine Kraft die Feuertheile des Zunders in Thätigkeit, und so wurde endlich ein schlummender Feuertheil nach dem andern aufgeweckt, und als Feuer selbst dargestellt. — Wäre indessen jene Erfahrung, — daß eine solche Wenigkeit des Pockengiftes dennoch so viele Pocken hervorbringen könne, — nicht so gewiß, als sie wirklich ist; so könnte man noch immer denken, daß derjenige, der viele Pocken bekommt, auch viel Gift an oder in sich bekommen habe, und bei wenigen Pocken auch nur wenig Gift in den Körper gedrungen sey. Aber jene Erfahrung bedarf gar keiner neuen Untersuchung und Bestätigung. Von gleich großer oder geringer Menge Pockengift werden bei dem Einen unzählbare, bei dem Andern nur einzelne wenige Pocken hervorgebracht; der Eine muß also mehr Stoff, woraus Pockengift entstehen kann, bei sich haben, als der Andere. Das durch die Ansteckung von außen her in den Körper gebrachte Pockengift thut weiter nichts, als daß es den in uns schon befindlichen Stoff in Pockengift verwandelt, so wie der Funke das ganze größte Stück Feuerzunder glühend macht, so wie ein wenigem Essigmutter eine große Menge mildes Bier sehr bald in Essig umschafft. Ohne Hinzuthun des schon bereiteten Pockengiftes bleibt aber jener in uns befindliche Stoff Zeit unsers Lebens, bei uns, immer ruhig und wird von selbst nie Pockengift.

§. 18.

§. 18.

Es ist nun die Frage, ob diejenigen Menschen, die niemals Pocken bekommen, gar keinen Stoff dazu in sich haben? und worin eigentlich dieser Stoff bestehe? — Hierauf dient zur Antwort:

Man macht sich eine irrige Vorstellung, wenn man glaubt, daß die Fähigkeit oder Unfähigkeit, von einer gewissen Krankheit befallen zu werden, bloß von gewissen Theilen in unsern Säften abhange. Allerdings hat der Zustand unsrer Säfte immer den deutlichsten Einfluß auf unsre Gesundheit überhaupt, und einen überaus wichtigen Antheil an der Entstehung dieser oder jener Krankheit. Kein Arzt, wenn er nicht ein kecker Absprecher ist, der nur durch auffallende Behauptungen sich geltend machen will, — folglich kein vernünftiger Arzt, wird sagen, daß es gleich viel sey, ob die Säfte des menschlichen Körpers zu dick oder zu dünn, zu schleimig, zu ranzig, zu scharf sind, oder nicht. Wenn man aber die Entstehung der Krankheiten immer aus einem in den Säften enthaltenen fehlerhaften und widernatürlichen Stoffe herleitet, so bedenkt man nicht, daß Leben und Gesundheit nicht bloß von den Säften des Körpers, sondern auch von seinen festern Theilen abhange. Diese festern Theile, Fleisch oder Muskelfasern, die Werkzeuge der Empfindungen, das heißt, die Nerven, die Häute, und alle aus

diesen bestehenden Theile, Muskeln, Gefäße, Eingeweide, stehen ja in der genauesten Verbindung mit den flüssigen Theilen oder den Säften, weil diese in jenen enthalten sind, von ihnen bereitet und bewegt werden, so wie hingegen die festen Theile von den Säften Nahrung und Gedeihen erhalten. Der Zustand der einen hat daher immer Beziehung auf den Zustand der andern. Vorzüglich aber ist der Zustand der Nerven, dieser mächtigen und geheimnißvollen Werkzeuge, wodurch wir empfinden, und unsre Maschine in Thätigkeit gesetzt wird, von dem allergrößten Einflusse auf den Zustand unsrer Säfte. Unsre Säfte selbst sind überhaupt nicht allein sehr mancherlei, sondern auch, daß ich ihn so nennen mag, der Muttersaft, das Blut; das Blut des Gesundesten enthält theils die Stoffe zu allen übrigen Flüssigkeiten, die aus ihm abgesondert werden, theils Stoffe, deren Daseyn im natürlichen Zustande Niemand vermuthen kann, so wie dieß Letztere auch bei jeder übrigen Flüssigkeit der Fall ist. Man kann diese Stoffe unnatürliche nennen, weil sie sich nur in einem unnatürlichen Zustande des Körpers entwickeln, und ihn selbst in einen unnatürlichen, das heißt, kranken Zustand versetzen. Diese Entwickelung der unnatürlichen Stoffe geschieht entweder langsam, durch schlechte Lebensordnung, durch untaugliche Luft, durch marternde Leidenschaften, kurz, durch Alles, was die Kräfte der Muskeln und der

Nerven schwächt, die Verdauung und die Ab- und Aussonderung der Säfte unordentlich macht. Durch die auf diese Art entwickelten Stoffe unsrer Säfte entstehen die Faulfieber, Schleimfieber, Schnupfen, Flüsse, Gicht und andere langwierige Krankheiten. — Oder die unnatürlichen Stoffe werden auf eine schnelle Art entwickelt, und dieß geschieht, als von der unmittelbaren Ursache, von einer besondern Einwirkung der Nerven. Die auf diese Art entwickelten Stoffe sind bei weitem die heftigsten in ihrer Wirkung, die gefährlichsten für Gesundheit und Leben, und oft die unerklärbarsten. Die Krankheiten, die dadurch verursacht werden, sind allemal rasch in ihrem Verlaufe; denn es ist unsrer Natur nicht möglich, die gewaltigen Angriffe solcher wahren Gifte lange zu ertragen. — Ohne aber mich hier in eine eigentlich gelehrte Erörterung für meine Leser einzulassen, halte ich das bisher Gesagte ihrer Kenntniß würdig, und für sie, als Nichtärzte, aber als verständige Menschen, hinlänglich belehrend, und will nur einige Beispiele anführen, die es ihnen anschaulich machen, wie groß und auffallend die Einwirkung der Nerven auf unsre Säfte seyn kann.

Gemüthsbewegungen wirken vermöge der Nerven auf unsern Körper und dessen Säfte, und dieß oft zum Erstaunen heftig und wunderbar. Man sehe eine säugende Frau, wenn Zorn oder Schrecken ihre Nerven erschüttert; — welche große Verände-

 rung

rung leidet alsdann, und dazu so plötzlich, ihre vorher so milde Milch! Das Kind an ihrer Brust zeigt durch sein Geschrei, durch sein Erbrechen, durch seine grünen fressenden Stuhlgänge deutlich an, daß eine giftige Schärfe mit der Milch in seinen Magen gekommen sey. Man glaube nicht, daß diese Schärfe etwa in die Milch übergetretene Galle sey. Die Galle ist, einmal, ein so giftiger Saft nicht; sie müßte ferner, wenn sie die Schuld hätte, in übergroßer Menge dann in der Milch vorhanden, müßte durch Farbe und Geschmack zu bemerken seyn. Dieß ist alles nicht; und dann geschieht die Veränderung der Milch auch viel zu schnell, unmittelbar auf den gehabten Zorn oder Schrecken, ehe es möglich ist, daß irgend Galle sich mit ihr vereinigen könnte. Bloß durch die gewaltsame geheimnißvolle Einwirkung der erschütterten Nerven wird in der Milch ein, vorher ganz unentdeckter, Stoff entwickelt, der für das Kind giftig ist.

Der Speichel, sowohl bei den Menschen, als bei den Thieren, ist eine äußerst milde Feuchtigkeit die oft gar so wohlthuend ist, daß sie eines der besten Reinigungs- und Heilmittel bei Hautschaden und Verwundungen abgiebt. Dennoch enthält diese milde Feuchtigkeit einen Stoff, der, wenn er entwickelt wird, ein äußerst gefährliches Gift ist. Geschlechtswuth und Zorn sind im Stande, diesen verborgenen Stoff, durch die heftige Einwirkung der

Ner-

Nerven frei zu machen, oder, überhaupt, darzustellen. — Wer fürchtet sich wohl vor dem Bisse eines Entrichs? — und dennoch hat man die Erfahrung, daß der Biß eines so schwachen Thieres, wenn es in der Erfüllung seines Geschlechtstriebes gestört, und durch Muthwillen zum Zorne gereizt wurde, tödlich ablief, und Raserei verursachte. — Der Biß eines eifrigen Hundes macht eine gewöhnliche Wunde, ohne alle Folgen, wie ein anderes verwundendes Instrument; aber man wage es nicht, einen Biß von ihm zu erhalten, wenn er bis zur Wuth gereizt und besonders in der Sättigung seines Geschlechtstriebes gestört ist. Sein Speichel ist alsdann gewiß selten ohne Gift; so wie es auch sehr wahrscheinlich ist, daß Affekt, — eine Art Gram, durch gewaltsame Verhinderung der Geschlechtslust verursacht, — endlich es dahin bringt, daß ein Hund toll wird, und das erschrecklichste Gift in seinem Speichel führt, dergleichen vorher durch keine menschliche Untersuchung darin entdeckt werden kann.

An diesen Beispeilen mag es genug seyn, um zu sehen, wie sehr die Einwirkung der Nerven, wenn sie durch heftige Leidenschaften erschüttert werden, auch die mildesten Säfte in die schärfsten umschaffen kann. Es giebt aber auch äußerliche Dinge, die die Nerven zu einer ähnlichen Wirkung reizen können. Man denke nur selbst an das, in dem Speichel befindliche, Gift eines tollen Hundes! Auch das Aller-

geringste davon, wenn es durch eine auch noch so kleine Verwundung in den Körper eines andern lebendigen Wesens gekommen ist, reizt dessen Nerven auf eine so eigene so wunderbare Art, daß sich in den Säften des Gebissenen eben jenes Wuthgift entwickelt, und den Tod bewirkt. — Man hat ein Gift in dem mittägigen Amerika, von dem eine Wenigkeit, als man an einer eingetauchten Nadelspitze haben kann, ein Thier, welches mit dieser Nadelspitze verwundet wird, plötzlich tödtet, und dessen Säfte eben so plötzlich in die fürchterlichste Fäulniß setzt. — Der Saft aus dem grünen Mohnköpfen, Opium genannt, ist ebenfalls, wenn er in einer gewissen Menge genommen ist, im Stande, alle Säfte des Körpers sehr bald in einen Zustand der äußersten Fäulniß zu setzen. Dieß aber geschieht nicht, weil etwa das Opium sich mit den Säften vermischte; denn alles Opium kann sich noch völlig in dem Magen befinden, und die Wirkung auf das Blut ist doch schon geschehen, bloß durch die Einwirkung der Nerven, die das Opium im Magen, und durch diese das ganze übrige Nervengebäude des Körpers, so heftig gereizt hat.

An dem Beispiele des Opiums können wir auch sehen, daß diejenigen Dinge, die eine so große Kraft auf die Nerven äußern, gerade nicht solche seyn müssen, die uns der Geschmack als höchst scharf ankündiget, oder in denen man durch die Scheidekunst

solche Schärfen entdecken kann; denn beides ist der Fall bei dem Opium nicht. Sein Geschmack ist nur bitterlich, die Scheidekunst entdeckt gar keine solche Bestandtheile in ihm, aus denen man auf seine Kraft schließen könnte, und doch ist seine Wirkung auf die Nerven so ausserordentlich groß.

Eben so verhält es sich auch mit dem Pockengifte. Auch dieses zeigt zwar eine heftige Wirkung auf den menschlichen Körper, folglich eine gewaltige in ihm wohnende Kraft, aber keine besondere erkennbare Schärfe. Wenn man es in eine Wunde der Haut bringt, so erregt es daselbst keinen heftigen Schmerz, keine ausserordentliche Entzündung, und doch eine so bedeutende Krankheit für den ganzen Körper.

Die Pockenkrankheit entsteht demnach nicht dadurch, daß sich das von aussen in dem Körper gekommene Pockengift durch das ganze Blut verbreitet, — wie schon §. 17. gesagt ist, — sondern folgende Erklärung ist wohl die wahrscheinlichste. Sobald das Gift auf irgend eine Art in den Körper aufgenommen ist, so reizt es nach und nach die Nerven auf die ihm eigenthümliche und uns völlig unbekannte Art. Auf diesen Reiz wirken nun die Nerven wiederum, ebenfalls auf eine uns unerklärbare Weise, auf diejenige Flüssigkeit unsers Körpers, in der sich der Stoff, aus welchem Pockengift werden kann, befindet. Diese Wirkung der Nerven verursacht nun, daß der Pockenstoff bereitet und entwickelt wird.

 Aber

Aber von dieser Wirkung der Nerven und von der Bereitung des Giftes in uns, haben wir keine bestimmte Empfindung, sondern es ist einem solchen Menschen während dieser Zeit noch immer wohl. Sobald aber das Gift zubereitet, entwickelt und frei ist, so reizt es in seiner Menge natürlich das ganze Nervengebäude weit heftiger, als jenes wenige, was zuvor in den Körper kam. Durch diesen heftigen Reiz entsteht nun das Ausbruchsfieber, wodurch sich die Natur bemühet, das Gift auszutreiben.

Wenn daher ein Mensch, dem Pockengift in den Körper gekommen ist, die Pocken davon nicht bekommt, so könnte man daraus wohl schließen, daß in seinen Säften, zu der Zeit, oder überhaupt nicht, Stoff dazu vorhanden war; aber noch viel wahrscheinlicher bleibt es, daß seine Nerven nicht die Fähigkeit haben, von dem eingebrachten Gifte gereizt zu werden. Die Menschen sind untereinander im gesunden Zustande wohl nicht durch eine Verschiedenheit ihrer Säfte, als vielmehr durch den Bau ihrer festen Theile und die Beschaffenheit ihrer Nerven unterschieden. Bloß hierin liegt es, daß der Eine Etwas vertragen kann, was dem Andern höchst schädlich ist. Mancher kann die heftigsten Arzneien vertragen, die dem Andern Gift sind. Mancher bekommt von dem Dufte einer Blume Ohnmachten, Mancher von dem Genusse der Krebse, der Erdbeeren, die sogenannte Rose ins Gesicht, oder die Nesselsucht,

sucht, oder Erbrechen und Durchfall. Hieran ist bloß sein eigenthümlicher Nervenbau und besondere Empfindlichkeit Schuld. Wäre ferner in den Säften eines Menschen, der nie Pocken bekommt, derjenige Stoff nicht vorhanden, der sich bei denen, die Pocken bekommen, findet, so müßte sich schlechterdings auch eine erkennbare Verschiedenheit in irgend einer Flüssigkeit seines Körpers zeigen, irgend ein abgesonderter Saft müßte bei ihm anders seyn, als bei denen, die zu Pocken fähig sind; — oder, — da doch, im Ganzen genommen, jeder Mensch, der die Pocken bekommt, sie nur ein Mal bekommt, — so müßte durch die Pockenkrankheit selbst, indem der in den Säften vorhandene Stoff dadurch weggebracht würde, diesen Säften ein, vorher natürlicher, Bestandtheil entzogen worden, und die Säfte selbst müßten nun ebenfalls sich anders verhalten, als vorher, da der Pockenstoff noch darin war. Man würde dieß auf irgend eine Art bemerken müssen und können. Aber weder das Eine, noch das Andere findet sich. — Wäre der Pockenstoff ein u n n a t ü r l i c h e r Bestandtheil unserer Säfte, so müßten die zu den Pocken geneigten Menschen kränklicher seyn, als diejenigen, die nie angesteckt werden, oder sie müßten nach ausgestandener Krankheit, sichtbar gesunder, und die Krankheit selbst würde zu unserm gesunden Leben also nothwendig seyn. Von allem diesen ist das Gegentheil oft genug zu bemerken. —

Ist aber der Pockenstoff ein ganz natürlicher Bestandtheil unserer Säfte, so müßten entweder die Menschen, denen dieser Bestandtheil durch die Pockenkrankheit entzogen würde, ungesunder werden, als vorher, — und dieß ist abermals nicht in der Regel! — oder der Pockenstoff muß sich, als nothwendiger Bestandtheil unsrer Säfte, nach der Krankheit wiederum erzeugen können und da seyn. Der Mensch muß also, vermöge der Beschaffenheit seiner Säfte, die Pocken mehr als ein Mal bekommen können, wenn nicht etwas Anderes dieß verhindert. Daß man die Krankheit mehr als ein Mal ausstehen kann, ist eine unzubezweifelnde Erfahrung; daß es aber nur seltene Fälle sind, berechtiget uns, zu schließen: daß durch die ein Mal ausgestandene Krankheit die Nerven der mehrsten Menschen nun auf immer die Fähigkeit verlieren, so auf die Säfte zu wirken, daß der in ihnen enthaltene Pockenstoff zu Pockengift werden kann. — Wir haben ja viele andere Erfahrungen, daß die Nerven eines Menschen durch einen heftigen Reiz oder durch Gewöhnung an denselben die Empfindlichkeit dafür in Zukunft verlieren. Der Tobacksschnupfer oder Raucher schnupft und raucht endlich ohne irgend eine Beschwerde. Menschen, bei denen der Genuß der Krebse einen gallichten Ausschlag bewirkte, lernten endlich Krebse essen, ohne Ausschlag zu bekommen, ob sie gleich immer Galle hatten, so gut, wie vorher; aber die

Ner=

Nerven ihres Magens hatten die Fähigkeit verloren, so von der Krebsspeise gereizt zu werden, daß, vermöge des genauen Zusammenstimmens aller Nerven, die Galle erregt werden konnte, wie vorher.

Fragt man aber: welches nun eigentlich in unsern Säften der Pockenstoff sey, und in welchem von den verschiedenen Säften er sich befinde? — so müssen wir gestehen, daß man darüber noch nicht zu einer gewissen Erfahrung hat gelangen können. Man hat mancherlei Muthmaßungen darüber gehabt, die aber alle keine Probe gehalten haben. Mir selbst ist folgendes am wahrscheinlichsten. — Der Pockenstoff ist ein sehr natürlicher Bestandtheil unsrer Säfte, aber ein solcher, der zugleich sehr große Kraft zu wirken in seiner Natur hat. Er kann, sehr wahrscheinlich, durch verschiedene Einwirkung der Nerven, durch verschiedene Verbindungen und Umstände, unter verschiedener Gestalt und Art seine Kraft äußern, kann, wenn er durch verschiedene Ursachen aus seiner natürlichen Mischung gesetzt wird, auch sehr verschiedene Krankheiten und unter diesen auch die Pokken hervorbringen, wenn er durch Pockengift zu eben diesem Gifte gemacht wird. Diese seine große Wirksamkeit, die er hat, wenn wir ihn auch bloß in dem Zustande betrachten, wo er zu Pockengift verwandelt ist, — giebt uns die Weisung, ihn nicht in den wässrigen, auch nicht in den erdigten und schleimigten Theilen unsrer Säfte zu suchen. Er

muß

muß sich in den öligten und brennbaren Elementen der Säfte befinden. Denn diese sind es überhaupt, die heftige hitzige Krankheiten und vorzüglich die Ausschläge hervorbringen können. Sie sind die Ursachen aller Schärfen im Körper, und nehmen die verschiedensten Abänderungen, Verbindungen, und Wirkungsarten an. — Tiefer kann ich hier mich nicht in eine Erörterung einlassen, und füge nur noch diese nützliche Bemerkung hinzu. — Der Hauptsammelplatz dieser öligten und brennbaren Theile ist in den Blutgefäßen des Unterleibes und dessen Eingeweiden, der Leber, der Milz. In den Blutgefäßen, die zu diesen Eingeweiden gehen und aus denen sie größtentheils selbst bestehen, wird ein dickeres mit öligten brennbaren ranzigen Theilen erfülltes Blut, und dieß langsam, bewegt. Hier werden diese Theile abgeschieden, zu künftiger nöthiger Anwendung, und um zugleich das Blut zu reinigen. Was von den öligten Theilen hier nicht abgesetzt wird, scheidet die Natur auf andere Art ab: als Fett, zur Bedeckung des Körpers überhaupt, als auch zur Bedeckung einiger inneren Eingeweide. Diese letztere Abscheidung geschieht mehrentheils desto häufiger und reiner, je weniger in der Werkstatt des Unterleibes von den öligten Theilen zersetzt wird. Dieß aber geschieht, wenn die Blutgefäße dieser Werkstatt vorzügliche Kraft haben, mithin das Blut nicht zu langsam darin bewegt wird, nicht zu träge darin ist, als wodurch

die Zersetzung der brennbaren Theile am leichtesten geschieht. Menschen daher, die eine besondere Schwäche und Trägheit in diesen Blutgefäßen des Unterleibes haben, bekommen unter ihrer äußern Haut kein mildes reines Fett, sondern das Uebermaß der in den Blutgefäßen des Unterleibes zersetzten und scharf gewordenen Theile steckt alle übrigen Oeltheile des Blutes und alles Fett an. In dem Blute selbst können sich diese scharfen Theile zwar nicht lange aufhalten, ohne die Natur zur Entfernung derselben auf irgend eine Art, — durch Schweiß, Schnupfen, Durchfall, oder bedeutendere Krankheiten, — zu reizen; desto länger aber können sie in dem einmal abgesetzten Fette unter der Haut und auf einigen Eingeweiden, als in einer sichern Freistatt verweilen, von wo sie, im gesunden Zustande des Körpers, nur langsam wieder in die Säfte aufgenommen werden. Durch eine heftige Reizung des Nervengebäudes, — durch eine entstehende hitzige Krankheit, — wobei der Umtrieb aller Säfte geschwinder geschieht, wird das vorhandene abgesonderte Fett sehr häufig wieder in die Blutmasse gebracht, — wie man aus der so schnellen Abmagerung in hitzigen Krankheiten sehen kann, — mithin kommen alle die scharfen Theile, die sich bisher in dem Fette eingewickelt befanden, ins Blut zurück, und äußern nun ihre heftige Natur. Diese Schärfen, worin die öligten und brennbaren Bestandtheile unsrer

Säfte verwandelt und zersetzt werden können, und selbst in dem gesundesten Körper immer zersetzt werden, spielen in hitzigen Krankheiten eine große Rolle. Je größer ihre Menge in unsern Säften ist, desto heftiger wird die Krankheit, desto mehr werden die Säfte zur Auflösung und Fäulniß geneigt gemacht, desto stärker werden alle Nerven gereizt, und der Aufruhr in unserm Innern vermehrt.

Gesetzt aber: — daß die öligten und brennbaren Theile — nicht eben die schon zersetzten und von Natur scharf gewordenen, — sondern überhaupt die auch reinen milden öligten und brennbaren Bestandtheile unserer Säfte, als die offenbar wirksamsten, den Pockenstoff nicht abgäben; — wie denn dieß bei unsrer eingeschränkten Kenntniß nicht als ausgemachte Wahrheit, sondern nur als große Wahrscheinlichkeit ausgegeben wird! — Gesetzt, irgend ein anderer nicht vermutheter Bestandtheil habe die Eigenschaft, Pockengift werden zu können! — so bleibt das übrige Gesagte dennoch gewiß, und man halte diesen Abschnitt keineswegs für leeres unnützes Geschwätz. Ich ersuche vielmehr jeden verständigen Leser, diesen Abschnitt mit Achtsamkeit zu lesen, damit er die nachfolgenden und hierauf gegründeten Lehren und Anweisungen desto einleuchtender finden möge, weil ich ihm nicht zumuthen kann und will, blinden Glauben zu haben.

§. 19.

§. 19.

Wie das Ausbruchsfieber entsteht, haben wir nun gesehen; jetzt wollen wir den übrigen Verlauf der Krankheit näher beleuchten.

Das entwickelte Pockengift ist, nach allen seinen Aeußerungen, ein sehr feines Gift. Wenn es sich in einer solchen Menge, wie bisweilen andere Krankheitsschärfen, in unserm Blute entwickeln könnte, so ist gar kein Zweifel, daß alle Hülfe dagegen vergebens seyn würde. Einen solchen ungeheuren Angriff könnte unsere Natur auf keine Weise aushalten, und allemal würde der Untergang der ganzen Maschine nothwendig erfolgen. So aber ist es, auch bei den zahlreichsten Pocken, im Ganzen genommen, nur einzeln durch die Masse unsrer Säfte vertheilt. Es ist daher auch nicht möglich, daß es durch ein Absonderungswerkzeug des Körpers, wodurch die Absonderungen nur einzeln und langsam geschehen, — z. B. durch die Gedärme, durch die Urin- und Speichelwege, — aus den Säften weggeschaft werden kann. Es ist hierzu ein viel allgemeineres Ab- und Aussonderungswerkzeug vonnöthen, und dieß ist die Haut. In der äußern Haut endigen und öffnen sich Millionen und Millionen der feinsten pulsadrigen Gefäße. Hier hat die Natur einen millionenfachen Weg, um im gesunden Zustande des Körpers, die sich in den Säften erzeugenden

feinen Schärfen auszuwerfen, und mit dem beständig ausströmenden Hauche der Säfte davon zu treiben. Wenn solche so allgemein, und doch im Grunde nur zerstreuet, durch das ganze Blut vertheilte giftige Schärfen durch Stuhlgang, Urin, oder Speichel ausgeführt werden sollten, so müßten sie sich erst aus der ganzen Masse der Säfte in den wenigen Gefäßen, die zu diesen Aussonderungswerkzeugen gehen, versammeln. Eine solche Versammlung geschieht selbst bei groben mit Schleim verbundenen Schärfen nur langsam, wie viel langsamer, oder vielmehr, wie unmöglich würde dieß bei feinen flüchtigen Schärfen geschehen, die zwar in den Säften mit umgetrieben werden, aber keine vollkommene Mischung mit ihnen machen. Ehe solche Schärfen in diesen einzelnen Absonderungswerkzeugen sich einfinden und ausgeschieden werden könnten, hätten sie schon die ganze Maschine zerstört. Diese Absonderungswerkzeuge selbst, — Gedärme, Nieren, Speicheldrüsen, — sind nicht im Stande die heftigen Angriffe solcher giftigen Schärfen, wenn sie in Menge zu ihnen geleitet würden, ohne eigenes Verderben auszuhalten. Geschwind und mit einem Male können diese Werkzeuge das Blut nicht reinigen, und doch muß dieß bei so bösen heftigen Giften geschehen, und dieß geht allein durch die Haut an.

Die Ausscheidung durch die Haut geschieht entweder durch Schweiß, oder durch Ausschlag. Durch

Schweiß

Schweiß können nur die flüchtigsten und vermöge ihrer Flüchtigkeit nur leise reizenden Schärfen ausgeführt werden; diejenigen aber, die einen Ausschlag machen, kann man als nicht so flüchtig, aber als heftiger reizend betrachten. Zu dieser Art gehört auch das Pockengift. Man will zwar Beispiele gesehen haben, daß angesteckte Personen nicht durch Pockenausschlag, sondern bloß durch Schweiß genesen sind; aber es bleibt die Frage: ob die Personen wirklich angesteckt waren, und ob die ganze Krankheit die Pockenkrankheit gewesen ist? — Denn aus den Zufällen des bloßen Fiebers dieß zu schließen, ist äußerst trüglich, wie schon im §. 4. gezeigt ist. Ich selbst habe keine Erfahrung darüber, und kann es nicht bejahen, ob ich gleich die Möglichkeit der Sache nicht läugnen will.

Wenn nun die Natur, durch ihre kräftige Bemühung, während des Ausbruchsfiebers, das Pockengift nach der Haut getrieben hat, so geht es, auch selbst während dem dabei sich oft ereignenden Schweiße, nicht, oder gewiß nur das Wenigste, so gleich in die Luft, sondern es bleibt unter dem Oberhäutchen hängen. — Dieses Oberhäutchen ist die äußerste zarte Bedeckung des menschlichen Körpers, die ohne Blutgefäße, ohne Nerven, ohne Muskelfasern ist. Sie ist es, die man mit einiger Behutsamkeit loslösen kann, ohne daß eine Blutung erfolgt, auch schält sie sich oft von selbst los, wie z. B. an

den Lippen, und überhaupt nach Ausschlägen. Sie ist im Grunde nichts anders, als eine äußerst zarte hornartige Decke, wie sie sich denn auch oft an einigen Theilen, z. B. in der Hand, unter der Fußsole, zu wahrem Horne verdichtet, welches sich ohne Schmerz und Blutung tief abschneiden läßt. Unter diesem Oberhäutchen liegt erst die eigentliche Haut, die mit Blutgefäßen und Nerven reichlich versehen ist. — Zwischen beiden, der wahren Haut und dem Oberhäutchen, bleibt das Pockengift also fürs erste abgesetzt. Ist nun sämmtliches Gift aus den Säften entfernt, so läßt das Fieber nach, weil der innere Reiz aufhört. Allein das auf der Haut abgesetzte Gift kann daselbst nicht verweilen, ohne die empfindliche Haut von neuem zu reizen. Dadurch geschieht es, daß sich die Stellen entzünden. — Die Entzündung geht aber also zu. In der Haut sind Pulsadern und Blutadern; Pulsadern sind solche, die die Kraft haben, sich zusammen zu ziehen, und wieder zu erweitern. Bei den größern von ihnen kann man dieß durch ihr Klopfen bemerken; bei den kleinsten zwar nicht; aber auch die unendlich zartesten besitzen alle die Kraft, sich zu erweitern und zusammenzuziehen. Alle stammen aus dem Herzen, von daher sie das Blut in zahllosen Aesten durch den ganzen Körper vertheilen. Mit ihren feinsten Enden öffnen sie sich entweder in irgend einen Raum, wo sie die aus dem Blute zubereiteten nützlichen oder schädlichen

lichen Stoffe absetzen, — so wie dieß ebenfalls bei der Absetzung des Pockengiftes auf der Haut durch sie geschieht; — oder sie verlieren bei ihren feinsten Enden ihre eigenthümliche Bewegungskraft, haben keine Muskelfasern in ihrem Gewebe mehr, und werden nun in ihrem Fortsatze zu bloßen sogenannten Blutadern. Von diesem Anfange wird die Blutader immer weiter, die verschiedenen Aeste stoßen zusammen, bis zuletzt in zwei große Stämme, endlich in Einen, vereinigt. Das gesammte Blut, was aus dem Herzen durch die Pulsadern in die Blutadern gekommen ist, geht durch diese wieder ins Herz. Die Pulsadern behalten, vermöge ihres festen Baues, immer einige Oeffnung, auch wenn sie kein Blut mehr enthalten. Wenn man sie queer durchschneidet, so zeigt sich ihre Oeffnung immer rund. Geschieht dieß in einem lebendigen Körper, so stürzt das Blut unaufhaltsam heraus, bis auf den letzten Tropfen, wenn die Pulsader nicht mit Gewalt zugepreßt oder verstopft wird. Sie widerstehen daher auch aus eigner Kraft den Eindrücken der sie umgebenden Muskeln, durch die sie gehen. Die Blutader hingegen kann das nicht, sie giebt dem Eindrucke nach, läßt sich zusammen pressen, und fällt auch von selbst zusammen, wenn das Blut in ihr weniger wird, wie man beim Aderlassen sehen kann. — Wenn nun ein Theil des lebendigen Körpers heftig gereizt wird, wie im gegenwärtigen

Falle die Stellen der Haut, wo das abgesetzte Pockengift steckt, — so entsteht dadurch an diesen Stellen ein einzelner Krampf, ein Zusammenziehen der reizbaren Muskelfasern der Haut, welches nicht eher nachläßt, bis das Gift nicht mehr reizt. Durch dieses Zusammenziehen werden nun die daselbst befindlichen Blutadern verengert und verschlossen, die widerstehende Pulsadern hingegen nicht. Diese treiben immerfort ihr Blut heran, aber die verengerten oder verschlossenen Blutadern können es nicht aufnehmen. Rückwärts in der Pulsader kann es nicht, es muß also stocken. Das immerfort anströmende Blut treibt daher die Gegend, wo es nicht durch kann, auf, dehnt die Aederchen aus, so daß in sie, statt des feineren Blutsaftes nun stärkeres rothes Blut eindringt, wodurch die ganze Stelle röther, aufgetriebener, und schmerzhaft wird. Dieß Alles nennt man, die Entzündung. Sind nun die Stellen, wo dieß geschieht, groß, oder viel, so entsteht durch den dadurch verursachten Angriff der empfindlichen Nerven eine widernatürliche Thätigkeit in ihnen, das ist, ein Fieber, wie hier bei den Pocken das Zweite. (§. 6.)

§. 20.

Die Entzündung entsteht daher durch das Bemühen der Natur, den Widerstand, der den freien

en Umlauf des Blutes an irgend einem Orte hemmt, aus dem Wege zu räumen. Ist die Ursache des Widerstandes bloß ein zu dicker stockender Saft, und erlaubt der Ort, wo die Entzündung ist, seiner Natur nach, ein Nachgeben und Ausdehnung, so werden die stockenden Säfte durch die dagegen anströmenden verdünnt, und wieder ins Blut gebracht. Dieß nennt man: Die Entzündung hat sich zertheilt. — Ist aber die Ursache der Entzündung etwas Widernatürliches, so kann dieß nicht zertheilt, nicht aufgelöst, nicht wieder, ohne Schaden, ins Blut aufgenommen werden, sondern die Natur bemühet sich, es auf eine andere Art zu überwinden, und fortzuschaffen. Alle Schärfen sind etwas Widernatürliches. Die Entzündung dauert daher bei ihnen so lange, bis sie durch den Antrieb der Säfte, entweder verdünnt, und so nach und nach ausgedünstet werden, oder, in Eiter gewickelt, einen Ausweg finden. Das Masergift kann verdünstet werden, das Pockengift aber erfordert Eiterung. Der Eiter entsteht auf folgende Art. Wenn sich die festsitzende Schärfe nicht verdünnen läßt, so setzen die feinen Pulsäderchen ihren Antrieb auf die Stelle immerfort; die Blutäderchen sind aber, weil sie verengert sind, nicht im Stande, Etwas der herbeigeführten Flüssigkeit aufzunehmen, daher wird der Ort der Entzündung nach und nach immer mehr ausgedehnt,

 und

und die Feuchtigkeit giebt nun ein Mittel ab, worin das daselbst befindliche Gift sich einwickeln kann. Diese sich hier versammelnde Flüssigkeit ist anfänglich dünn, weil sie selbst ein feinerer Theil des Blutes ist, nemlich Blutwasser mit dem gerinnbaren, Eyweißähnlichen, Bestandtheile des Blutes vermischt. Dieser klebrichte gerinnbare Bestandtheil ist es eigentlich, der im Stande ist, das Gift einzuwickeln. Durch diese Einwickelung wird nun die Wirkung oder der Reiz des Giftes vermindert. Daher läßt auch dann der örtliche Krampf nach, die Blutadern öffnen sich nach und nach, und saugen wieder ein, aber nur den flüssigsten Theil. Der durch das Verweilen schon selbst zersetzte gerinnbare Bestandtheil bleibt zurück, wird zäher, und stellt nun das wahre Eiter dar. Theils durch das Einsaugen der Blutäderchen, theils durchs Verdunsten, wird das Eiter nun immer zäher, endlich trokken; das ausgedehnte Oberhäutchen schrumpft ein, wird dürr und blättert sich mit dem an ihn sitzenden vertrockneten Eiter, als Schorf, los.

§. 21.

Bis hierher habe ich mich bemühet, meinen Lesern alle Ereignisse der Pockenkrankheit auf eine anschauliche Art zu erklären. Wir haben gesehen, daß in unsrer Natur Anstalten genug sind, einen solchen bösen Feind zu überwinden. Wir haben gese=

gesehen, wie die Natur dabei verfährt. Jetzt wollen wir aber diesen Feind der menschlichen Natur in seiner fürchterlichern Gestalt betrachten.

Daß die Pocken nicht immer so gutartig sind, wie ich sie im §. 3. bis 8. beschrieben habe, ist schon gesagt, und weiß Jedermann. Es giebt aber der Abweichungen von dieser Gutartigkeit mehre, doch lassen sich die nicht gutartigen Pocken abtheilen, in schlechte, in böse, und in die bösesten.

§. 22.

Schlechte Pocken haben zwar nicht immer Gefahr, aber sie können doch oft gefährlich werden. Sie verhalten sich folgender Gestalt. — Gleich anfänglich ist das Fieber und die Hitze sehr stark, der Puls schlägt heftig, der Kopf thut sehr weh, und der Odem geht geschwind und ängstlich. Die Zunge ist rein aber trocken. Der Leib ist hartnäckig verstopft, selbst, wenn die Pocken schon ausgebrochen sind. Der Ausschlag kommt am vierten Tage mit Heftigkeit und stark, wobei die Flecke sehr roth und groß sind. Das Fieber läßt kaum nach, der Ausschlag brennt sehr, will die Röthe nicht verlieren, und es dauert etwas länger, ehe der Eiter sich einfindet. Die Pocken selbst fließen leicht in einander, und hinterlassen mehrentheils Narben. Unter gewissen Umständen können sie brandig werden.

§. 23.

Die **bösen** Pocken melden sich an durch einen erschütternden Frost, wobei, außer dem Kopfe das Rückgrat, die Hüften und Lenden, sehr weh thun. Die Kranken haben viel Uebligkeit, ihre Zunge ist sehr schmutzig, ihr Geschmack bitter und fauligt, ihr Odem hat einen ekelhaften Geruch, und mehrentheils erbrechen sie sich sehr stark. Die Fieberhitze ist zwar heftig, aber der Puls nicht sehr, auch hat das Gesicht, nach Verhältniß der Hitze, wenig Röthe. Der Leib pflegt nicht verstopft zu seyn, vielmehr zeigt sich ein stinkender Durchfall. Der Ausschlag verzögert sich, die Flecke erscheinen langsam, und sehen mehr bräunlich als roth aus. Sie sind sehr unordentlich ausgetheilt, verbinden sich, bleiben lange flach, und selbst wenn die Eiterung erfolgt, welche sehr unordentlich von statten geht, indem hin und wieder eine Pocke eitert, indeß die andern träge bleiben, und noch immer neue Flecke dazu kommen. Der Eiter ist mehr eine dünne Gauche, wird nicht dick und gelb, untergräbt die Haut, und macht große zusammenfließende unregelmäßige eingedrückte Blasen. Die Durchfälle halten nebst dem Fieber an, die Schwäche des Kranken nimmt zu, er kann nur mit Mühe schlucken, die Pocken sinken immer mehr, nehmen eine graue oder bläuliche Farbe an, werden brandig und schwarz, und

und der Unglückliche — der arme Unglückliche stirbt.

Hier ist Noth vorhanden! — Denn wenn es auch der Natur oder der Kunst gelingt, den armen Kranken vom Tode zu retten, so wird er doch mehrentheils schrecklich von Narben entstellt, oder muß sich lange mit zurückbleibenden Geschwüren plagen, oder die Augen die bisweilen ganz herausfaulen, — oder andere Gliedmaßen verlieren.

§. 24.

Die bösesten Pocken erscheinen folgendermaßen. Das Fieber, womit die Krankheit anhebt, ist nicht stark in Absicht des Frostes und der Hitze, aber mit einer großen allgemeinen Schwäche und Niedergeschlagenheit alles Muthes verbunden. Die Kranken sind äußerst still, und befinden sich in einer schläfrigen Betäubung. Sie klagen über Nichts sehr, aber bald über Dieß, bald über Jenes. Bald haben sie Frost, bald Hitze, bei der sie doch oft die Wärme suchen. Jetzt entsteht ein plötzliches Erbrechen, wodurch aber entweder bloße ungefärbte Flüssigkeit, oder eine höchst grüne Galle, wie aufgelöster Grünspan, weggeht. Jetzt zeigt sich schnell ein sehr flüssiger Durchfall, der oft eben so schnell wieder nachläßt. Die Kranken verlangen entweder gar Nichts, oder dem Anscheine nach, schädliche Dinge, zu genießen. Neigung zum Schlaf fehlt mehrentheils gänzlich,

oder sobald sie schlummern — denn sie scheinen nur zu schlafen, — so bewegen sie die Finger und Lippen viel, reden leise für sich, oder weinen still. Wenn man glaubt, sie seyen recht sanft im Schlafe, so wachen sie unvermuthet und mit Lebhaftigkeit auf, verlangen Dieß und Jenes, und erfreuen die Umstehenden durch einen Schein der Heiterkeit; aber im nächsten Augenblicke ist diese Heiterkeit und Lebhaftigkeit wieder in die vorige Stumpfheit verwandelt. Sie wollen oft Urin lassen, aber sie lassen entweder gar keinen, oder sehr wenigen, der mehrentheils wasserhell ist. Sie klauben oft an der Nase, bekommen auf ein Paar Stunden einen scharfen Schnupfen, auch gehen oft Spulwürmer ab, bisweilen sogar ohne Stuhlgang. — Unter solchen abwechselnden Zufällen verzieht sich die Krankheit oft bis zum siebenten Tage, so daß man ungewiß ist, ob wirklich Pocken kommen werden. — Endlich wird das Fieber etwas stärker, und die Flecke erscheinen, — aber nicht, wie sie sollten, zuerst an den obern Theilen des Körpers, sondern mehrentheils zuerst auf den Rücken und auf der Brust. Der Ausschlag ist bisweilen häufig, bisweilen nicht; beides macht wenig Unterschied in der Krankheit selbst. Die Flecke haben aber eine blasse Röthe, und sind sehr flach. Am neunten, zehnten, Tage erheben sie sich endlich, und scheinen sich mit Eiter anzufüllen; allein es wird kein Eiter, sondern bloß eine

helle

helle Flüssigkeit. Auf den ersten Anblick scheinen dann oft solche Pocken ein recht gutes Ansehen zu haben, indem sie erhoben sind, und gleich Perlen dastehen. Aber die große Hinfälligkeit des Kranken der anhaltende Durchfall, die Brustbeklemmungen, die Schlafsucht, verkündigen den herannahenden Tod. Sehr oft trifft man bei solchen Kranken um diese Zeit, auch bisweilen gleich im Anfange der Krankheit, ja selbst bei Kindern von drei, vier Jahren, eine auffallende Geringschätzung des Lebens und eine freiwillige äußerst rührende Ergebung in den Tod; so wie überhaupt die Kinder, die auf diese Art an den Pocken sterben, mehrentheils sehr wohlgebildet sind, und frühe Aeußerungen eines lebhaften Geistesvermögens offenbaren. Sie sterben, ehe die Pocken zu Schorfen werden, da sich überhaupt hier nicht einmal ein Schorf erzeugen kann, indem man den größten Theil der Pocken, wenn man sie durch Eröffnung untersucht, als bloße leere Blasen findet.

§. 25.

Da die Pocken allemal epidemisch, das heißt, eine solche Krankheit sind, die viele Menschen zu gleicher Zeit befällt, so findet man auch, daß Diejenigen, die die Krankheit bekommen, größten Theils auf einerlei Art daran leiden. Es ist bekannt, daß die Pocken zu einer Zeit gutartig, zu einer andern sehr mörderisch sind; daß, zu einer und derselben

Zeit, in diesem Orte viele daran sterben, an einem andern hingegen nur wenige. — Woran liegt das? — Ist das Pockengift so verschieden? giebt es gutartiges und bösartiges? — Wäre dieß, läge es in der verschiedenen Natur des Giftes, so müßten böse Pocken schlechterdings wieder böse hervorbringen, und umgekehrt. Aber die Erfahrung hat dieß widerlegt. Mit dem Eiter aus bösen Pocken lassen sich durch die Einimpfung selbst die gutartigsten Pocken bei einem andern Menschen erregen, und umgekehrt, erregt das beigebrachte Eiter der besten Pocken oft äußerst böse. Hieraus wird klar, daß es nicht in der Natur des Pockengiftes liege, Veränderungen anzunehmen; und daß also in der Beschaffenheit des Menschen selbst der Gruud zu suchen sey, warum die Pockenkrankheit bald leicht, bald schwer und tödlich abläuft.

§. 26.

Diejenigen Pocken, die ich die s c h l e c h t e n genannt habe (§. 22.), herrschen selten im Allgemeinen, sondern kommen nur bei einzelnen Personen vor, auch mehr bei Erwachsenen, als bei Kindern, und ungewöhnlich nur zu der Zeit, wenn überhaupt die herrschenden Pocken gutartig sind, in milden Wintern und im Frühlinge. Die Personen, die solche Pocken bekommen, sind allemal sehr vollblütig, und haben eine starke Natur. Die große Vollblütigkeit

und Spannkraft des Körpers ist die Ursache, daß die Pocken auf diese Art gefährlich werden können. Denn, wenn das in den Körper gekommene Gift die Nerven zur Thätigkeit bringt, (§. 18.) und nun das Fieber entsteht, so muß diese Wirkung der Nerven in einem Körper, der eine Fülle und Stärke der Kräfte hat, natürlich heftig werden. Dieß aber würde auf keine Weise nachtheilig seyn, vielmehr den glücklichsten Erfolg versprechen, wenn es die arbeitende Natur allein mit dem auszutreibenden Gifte zu thun hätte. Aber bei einer starken Menge Blut, welches denn auch gewöhnlich dick zu seyn pflegt, wird, durch den vermehrten Umtrieb des Blutes während dem Fieber, dessen Menge zu stark. Alle Gefäße strotzen, alles wird aufgetrieben, das Herz und die Lunge haben Mühe, das viele und mit Heftigkeit in sie strömende Blut fortzuschaffen, — daher der beklemmte Odem und die Angst! — in allen Adern preßt und reibt sich, so zu sagen, das Blut gewaltsam fort, und vermöge seiner Dichtheit hat es auch mehr brennbaren Stoff, dessen Feuer sich entwickelt, — daher die große Hitze! — alle Nerven im Körper werden von den aufgetriebenen Gefäßen gedrückt, besonders das Gehirn selbst, — daher können die Nerven, trotz allen vorhandenen Kräften, nicht die gehörigen Dienste thun, zu keiner ruhigeren und ordentlichen Wirkung gelangen. Es ist aber allemal, wenn etwas aus unsern Säften abgesondert

und

und ausgeschieden werden soll, erforderlich, daß eine gemäßigte Bewegung der Säfte Statt finde, und daß die Nerven nicht zu stark und unordentlich wirken. Da dieß letzte aber bei sehr vollblütigen Körpern der Fall ist, so kann man sich es erklären, warum bei solchen Pockenkranken der Ausschlag im Stande ist, über die gewöhnliche Zeit auszubleiben. Die Natur soll hier zweierlei thun; einmal, das zubereitete Pockengift auswerfen, und zweitens, das heftige Blutfieber überwältigen. Es ist also ein zweifacher Feind, der ihr zusetzt, und da muß es schwerer halten, daß sie überwinde.

Wird nun endlich das Pockengift auf die Haut ausgeworfen, und erregt es auf den Stellen, wo es sitzt, die Entzündung, (§. 19.) so ist es natürlich, daß diese Entzündung sehr stark werden muß. Denn das viele, starke, und heftig bewegte Blut dringt mit Gewalt in die von dem Gifte gereizten Stellen. Daher werden die Flecke sehr roth und groß. Ein solches starkes dickes Blut hat wenig zarte Flüssigkeit, die doch eigentlich das Pockengift einwickeln und das Eiter darstellen soll. Das Gift hat unter diesen Umständen folglich mehr Zeit, die Stellen zu reizen, und die Entzündung zu vermehren. Darum ist der Schmerz auf der Haut bei solchen Kranken sehr stark, darum wollen die Pocken sich nicht erheben, und Eiter bekommen. Die Kräfte der Natur fangen endlich an, schwach zu wer=

werden, das stockende Blut in den entzündeten Stellen geht in Verderben, und es entsteht daraus, statt des milden Eiters, ein sehr scharfes, welches um sich frißt, und sehr böse Geschwüre macht.

§. 27.

Die bösen Pocken kommen auch, und nicht selten, zu einer Zeit mit vor, wo die herrschenden Pocken im Allgemeinen gutartig sind, und um desto leichter hat man die Natur ihrer Bösartigkeit erforschen können. So wie die schlechten Pocken den Grund ihrer Bösartigkeit in zu großer Vollblütigkeit haben, so haben ihn die bösen (§. 23.) in einem Ueberflusse des Schleimes und fauler galligter Unreinigkeiten im Blute und in den Gedärmen. Das Fieber, welches durch den Reiz des entwickelten Pockengiftes entsteht, ist unter diesen Umständen kein reines mildes Fieber, wie bei gutartiger Pockenkrankheit, sondern ein sogenanntes Faul- oder faules Gallenfieber. Das Blut ist schon zuvor von den zur Fäulniß geneigten scharfen widernatürlichen Stoffen angesteckt, und in den Gedärmen ist Theils ihre Quelle, Theils der Ort, wohin sie die Natur ablagert. Diese Unreinigkeiten häufen sich langsam, schleichen sich, so zu sagen, nach und nach in unsre Säfte, und selbst bei einem sehr großen Vorrathe davon kann lange Zeit verstreichen, ohne daß ein Mensch dadurch angegriffen und krank wird.

Es

Es kommt bloß auf eine Gelegenheitsursache an, wodurch die innere Thätigkeit des Körpers erhöhet wird, und sogleich bemerkt unsre Natur die Ueberlast des in ihr wohnenden Feindes, — jener schleimigten oder zur Fäulniß geneigten und galligten Unreinigkeiten, — worauf alsobald ein solches faules Gallenfieber entsteht. Desto schlimmer ist es also, wenn die Gelegenheitsursache, wodurch jene Sammlung von Unreinigkeiten zur Wirkung gebracht und das Faulfieber erregt wird, von der Art ist, daß sie an und für sich selbst eine bedeutende Krankheit, auch in dem gesundesten Körper, bewirkt, und für sich allein schon die Kräfte der Natur nöthig hat. Von dieser Art ist aber das Pockengift. Es entsteht demnach bei solchen Pockenkranken ebenfalls eine doppelte Krankheit: die Pockenkrankheit selbst, und das Faulfieber. Beide Krankheiten rühren von widernatürlichen Stoffen her, die, sobald sie einmal in Wirksamkeit sind, schlechterdings aus dem Körper heraus müssen; oder die Natur unterliegt. — Welchen von den widernatürlichen Stoffen soll die Natur nun zuerst entfernen? — Beide sind verderblich, aber beide haben, zum Unglück, ganz verschiedene Wege, auf denen sie aus dem Körper entfernt werden. Das Pockengift findet seinen Ausgang auf der äußern Haut, der faule galligte Stoff kann nur durch Magen und Gedärme ausgeleert werden. — In einer solchen Krankheit also, von so

dop=

doppelter Art, wie die Pockenkrankheit, mit Faulfieber verbunden, ist, kann es gar leicht geschehen, daß einer von den beiden Krankheitsstoffen die Obergewalt bekommt, und daß entweder, indem die Natur das Pockengift nach der Haut befördert, der faule gallichte Stoff ebenfalls dahin gelockt wird, oder, indem sie sich bemühet den faulen gallichten Stoff nach den Gedärmen zu leiten, das Pockengift auch dahin abgesetzt wird. Beide Fälle kommen bei dieser Art der Pockenkrankheit gar häufig vor, und gewöhnlich einer nach dem andern, auf folgende Art.

Sobald das in den Körper gekommene Pockengift das Ausbruchsfieber erregt, — das heißt: sobald die Natur zu größerer Empfindlichkeit gereizt, und in ungewöhnliche Thätigkeit gesetzt ist, — so werden alle in den Säften vorhandenen bösen Stoffe wirksamer, und durch die Empfindung bemerkt. Die faulen und gallichten Stoffe aber sind theils im Magen und in den Gedärmen selbst vorhanden, und äußern daher gleich anfänglich ihre Wirksamkeit daselbst. Hiervon rühren die heftigen Rücken- und Lendenschmerzen, und das betäubende Kopfweh her, vermöge des besondern Zusammenhanges der Nerven unter einander. Noch deutlicher wird jener Zustand des Magens und der Gedärme durch die Uebligkeit und das Erbrechen angezeigt. — Theils aber sind die fauligten galligten Stoffe in die ganze Blutmasse

gemischt, welches man aus dem bittern und fauligten Geschmacke, den der Kranke hat, aus seiner mit gelbem Schleime belegten Zunge, und aus seinem ekelhaften Odem bemerken kann. Bei einer so übeln Mischung des Blutes und bei so unreinem Zustande der Gedärme, ist theils die Menge des Blutes selten groß, theils kann der Körper selbst, und vorzüglich dessen Nervenbau, wenig Stärke haben, weil besonders zur guten Unterhaltung dieses letzten sehr gute Säfte gehören. Daher ist auch der Pulsschlag bei solchem Fieber nicht sehr voll, obgleich die Hitze groß ist, wegen der vielen Feuertheile, die sich in dem zur Fäulniß geneigten Blute häufig entwickeln. Bei so schlechtem Blute kann auch der Kranke, trotz der Hitze, keine oder eine mißfarbige Röthe haben, nie aber eine solche, wie bei denen Statt findet, welchen reine Vollblütigkeit die Krankheit verschlimmert. (§. 22.)

Da nun, wie schon gesagt, in den Gedärmen, und überhaupt im Unterleibe, die Quelle der fauligten und galligten Stoffe ist, von wo sie ins Blut übergehen, so bemühet sich auch unsre Natur, theils nach geheimen Gesetzen, das ins Blut gekommene Widernatürliche wiederum in die Gedärme abzusetzen, theils giebt der Reiz der in den Gedärmen befindlichen Unreinigkeiten hierzu Gelegenheit. Magen und Gedärme sind auch der einzige Ort, wo solche zähe scharfe und grobe Stoffe am häufigsten ausgeleert wer-

werden können. Daher haben Personen, deren Säfte auf diese Art verdorben sind, schon ehe sie eigentlich krank werden, allerlei Beschwerden in ihren Gedärmen, die von dem Bemühen der Natur, das Blut durch die Gedärme zu reinigen, entstehen. Sie haben oft Coliken, häufige und üble Stuhlgänge und dergleichen. — Dieses Reinigungsbemühen der Natur ist aber in einem Fieberzustande noch eher zu erwarten, und also auch bei dem Pockenfieber, wo Gedärme und Blut voll jener Unreinigkeiten sind. In je größerer Menge sie sich darin befinden, desto mehr wird sich die Natur bemühen, sie fortzuschaffen, desto häufiger werden sich Erbrechen und Durchfall einfinden. — Aber was kann dieß helfen? — Das Pockengift ist einmal im Körper, hat sich entwickelt, und muß wieder heraus. Durch Erbrechen und Stuhlgang aber kann es nicht fortgeschafft werden, (§. 19.) es muß auf die Haut! — Ist also die Natur durch das Uebermaaß der faulen und galligten Unreinigkeiten gewissermaßen gezwungen, auf die Aussonderung in den Gedärmen zu wirken, so muß ohnfehlbar der Ausbruch des Pockengiftes auf die Haut verzögert werden. Daher kommt der Ausschlag erst am vierten, fünften, Tage, langsam, unordentlich, und immer noch nach. Dennoch aber ist es unmöglich, daß das einmal entwickelte Pockengift so lange in dem Körper bleiben könnte, bis die Natur die Entfernung jener Unreinigkeiten vollendet hät-

 te;

te; denn dieß ist nicht in wenigen Tagen geschehen. Die Flecke erscheinen demnach, währenddem das Blut noch immer zur Fäulniß geneigt ist. Daher haben sie eine schlechte bräunliche Röthe, und da die Kräfte der arbeitenden Natur getheilt, und ohnedieß, durch die schlechten Säfte, schon schwach sind, so ist der Trieb nach der Haut gering, die Pockenflecke wollen sich nicht erheben, und eitern sehr langsam. — Da aber ferner zur Einwickelung des Pokkengiftes durch den Eiter sehr gute und milde Säfte nöthig sind, die auf keine Weise selbst eine reizende und verderbliche Schärfe in sich haben, so läßt sich leicht begreifen, warum bei einem Pockenkranken, dessen Säfte mit fauligten Stoffen angefüllt sind, keine gute Eiterung Statt finden kann. Gerade der feinste, mithin der wirksamste Theil, jener Unreinigkeiten des Blutes hält sich in den feinerem Theile des Blutes auf, und wird mit ihm nach den durchs Pokkengift entzündeten Stellen der Haut hingetrieben. Es kommt also statt mildes Saftes eine neue Schärfe zu dem Pockengifte hinzu, und statt des einwickelnden Eiters entsteht in den Pockengeschwüren eine sehr böse Gauche, die das Oberhäutchen untergräbt, und die großen unregelmäßigen zusammenfließenden Blasen macht.

Es ist fast unmöglich, daß unter solchen Umständen die Krankheit einen glücklichern Ausgang haben kann, als den: daß der Kranke zernarbet und

ver=

verunstaltet mit Mühe sein Leben davon bringt. Selten aber geschieht dieß doch ohne Beihülfe der Aerzte oder der Arzenei, und der größte Theil derer, die an den Pocken sterben, sterben an solchen Pocken.

Bis zu der eben erwähnten häßlichen Eiterung geht der erste Zeitraum dieser Art Pockenkrankheit; der nun darauf folgende bringt eigentlich den Tod. — Denn auch selbst die schlechte Gauche, die sich in den Pockengeschwüren, statt des Eiters, einstellt, mildert doch den Reiz, den das auf die Haut abgesetzte Pockengift daselbst gemacht hatte. Da nun die Natur, während der ganzen Krankheit, fortdauernd bemüht gewesen ist, den faulen und galligten Stoff aus dem Blute in die Gedärme abzusetzen, und durch sie auszuleeren — welches der mehrentheils anhaltende Durchfall, oder zum wenigsten die beständige Neigung dazu, und selbst der schwache Trieb der Säfte nach der Haut beweisen, — so hebt sie jetzt, da der Reiz des Pockengiftes auf der Haut gemindert wird, von neuem an, jene Ausleerung durch die Gedärme zu vollenden. Anstatt also den Trieb der Säfte nach der Haut fortzusetzen, leitet sie die Natur nach den Gedärmen. Das halb eingewickelte Pockengift wird theils mit eingesogen, und in die inneren Theile des Körpers geführt, theils entsteht in den Geschwüren selbst, aus Mangel der Thätigkeit in den Blutgefäßen der Haut, jene fürchterliche

Fäulniß, die man den kalten Brand nennt. Die Pocken fallen zusammen, und sehen bläulich und schwärzlich aus. Das mit der faulen Gauche wieder eingesogene Pockengift wüthet nun in dem Innern des Körpers, es greift die Nerven des ganzen Körpers von neuem an, die Natur ist in allen ihren Kräften erschöpft, — denn man muß bedenken, daß sie unter solchen Umständen oft schon zwölf bis vierzehn Tage unordentlich und doppelt gearbeitet hat! — der Schlund, der Magen, und die Gedärme werden von dem wieder zurückgekehrten Pokkengifte befallen, und oft entzündet. Daher kann der arme Kranke oft nichts hinunter schlucken, und giebt unter häufigem wäßrigen Durchfall, und unter anhaltendem schleichenden Fieber, wobei der Puls äußerst geschwind, aber schwach, geht, seinen gemarterten, nach Rettung und Labsal und Ruhe vom Leiden durstenden Geist auf, — indeß den traurigen Leichnam die schwarzen brandigen Geschwüre schrecklich entstellen und pestilenzialischen Verwesungs-Hauch verbreiten. — —

So, wie diese Pocken bei einzelnen Menschen vorkommen, eben so erscheinen sie in gewissen Jahren, zu gewissen Jahrszeiten, an gewissen Orten, fast bei Allen denen, welche gerade Pocken bekommen, obwohl bei dem Einen böser, als bei dem Andern, in einem Orte verderblicher, als in dem andern. Ueberhaupt aber sind die Pocken, wenn sie als bös-

artig

artig herrschen, immer nur von dieser Art, das heißt, mit faulem oder fäuligten Gallenfieber verbunden, so wie diese Fieber selbst, auch ohne Pocken, zu solcher Zeit zu herrschen pflegen. Dieß giebt einen Beweis, daß zu gewissen Zeiten in den Säften der mehrsten Menschen einer Gegend eine gleiche Verderbniß und Neigung zu fauler Auflösung Statt finden könne. — Wie dieß zugehe, werden wir nachher (§. 30.) sehen.

§. 28.

Auch bei denen Pocken, die ich die bösesten genannt habe, liegt es nicht an einer besondern Ausartung des Pockengiftes selbst, daß sie auf die (§. 24.) beschriebene Weise sich verhalten, sondern der Grund dieser Bösartigkeit ist eine zu große Empfindlichkeit der Nerven und damit verbundene Schwäche der Muskelfasern in allen Theilen. Ein Zustand, den man gewöhnlich mit dem, etwas unschicklichen, Namen, — Nervenschwäche, — bezeichnet.

Diese Art Pocken sind niemals allgemein herrschend. Sie fallen vor, wann die eben herrschenden sehr gutartig sind, als auch zur Zeit, wenn die Krankheit im Allgemeinen mit Faulfieber verbunden ist. Zum Glück der Menschheit giebt es keine allgemeine äußerliche und zufällige Ursachen, die im Stande wären, einen großen Theil der Menschen

zugleich in den Zustand der Nervenschwäche zu setzen. Es leiden nur immer einzelne Menschen daran, und nur immer Einzelne bekommen, — übrigens unter den besten und den schlechtesten äußern Umständen, bei guter oder schlechter Beschaffenheit der Luft und der Jahrszeit, — solche Pocken.

Wir wollen nun sehen, wie aus diesem Zustande eines Menschen, nämlich aus der zu großen Empfindlichkeit der Nerven und schwacher Muskelkraft, sich die Eigenheiten der bösesten Pocken erklären.

Eine zu große Empfindlichkeit der Nerven setzt den Menschen überhaupt in den unangenehmen Zustand, jede Wirkung, jeden Eindruck auf seinen Körper weit stärker zu empfinden, als ein Anderer. Jede ungewöhnliche Speise, jede Veränderung der Luft und der Witterung, jede andere Zufälligkeit dieses Lebens, jeder Affekt, ist im Stande, Unordnung und Aufruhr in seinem Körper zu erregen. Es kann hingegen ein Mensch seyn, dessen Nerven eben so und vielleicht noch mehr empfindlich sind, der aber dennoch von allen jenen auf ihn wirkenden Dingen nicht den geringsten Nachtheil hat, — weil die Kräfte seiner Muskelfasern mit der Empfindlichkeit seiner Nerven übereinstimmend sind. — Man denke sich ein musikalisches Saiteninstrument von äußerst dünnem und zartem Bau, aber voll starker Saiten! — welche Behutsamkeit und welche leise Behandlung wird da nöthig seyn, wenn auf ihm gespielt werden soll,

ohne

ohne daß die Saiten sich nicht verstimmen, oder das ganze Instrument von den Erschütterungen zerrissen wird. — Eben so wie sich ein solches Instrument für einen gewöhnlichen Tonkünstler, — er mag so gut seyn übrigens, als er will, — schicken wird, eben so vertragen sich jene Menschen bei ihrer großen Nervenempfindlichkeit und schwachen Muskelkraft, mit dieser Unterwelt.

Man kann solche Menschen, — außer ihrem zärtlichen und schwächlichen Ansehen, — noch besonders an Folgendem erkennen. Sie haben ein glückliches Genie, einen schnellfassenden, aber nicht tief dringenden, Verstand, ein nicht starkes Gedächtniß, so wie auch überhaupt eine Abneigung gegen Gedächtnißübungen, als welche sie ermüden und unlustig machen. Desto stärker ist ihr gefährlichster Feind, die Einbildungskraft. Daher träumen oder dichten sie sich gern bessere Welten und schwärmen gern in dem Reiche der Möglichkeiten herum, werden eben deswegen gar leicht beleidiget, maulen gern, haben zu jeder Zeit Ströme von Thränen und Klagen über Bedrückung und Unrecht bereit, und finden überall, nach ihrer Meinung, einen Feind. Heimlicher Stolz und Selbstvergötterung läßt sie zu keiner heitern harmlosen Mittheilung, zu keiner unbesorgten Bruderliebe kommen, und doch unterscheiden sie sich von dem eigentlich hartherzigen und menschenfeindlichen Selbstanbeter dadurch, daß sie mehr blöde und furchtsam,

als eigentlich verabscheuend sind, und sich dagegen oft zu dem anderen Aeußersten, zu einer oft thörigten und nachtheiligen Willfährigkeit, zu Freundschaft und Liebe hinreißen lassen, wenn sie nur ihre eingebildeten Vorzüge erkannt sehen. — Viele, ja, wohl alle Züge dieses Charakters finden sich, wie man bemerken wird, fast immer bei dem Menschen in der Kindheit, und wirklich solche Personen, sie mögen auch längst schon die Kinderschuh vertreten haben, behalten immer etwas Kindisches an sich. — In Absicht ihres Körpers haben sie ebenfalls immer mancherlei Beschwerden und Ungemach. Ihre Eßlust ist, so wie ihre Verdauungskraft, schwach, aber leckere Speisen mögen sie gern. Sie sind sehr zu Krämpfen geneigt, — weil die Nerven zu empfindlich sind, und die von den Nerven in Thätigkeit gesetzten Muskeltheile nicht Kraft genug haben, zu widerstehen, oder, der empfangenen Einwirkung gemäß, thätig zu seyn. Besonders bemerkt man an solchen Menschen in der Kindheit eine eigene Art eines krampfhaften Zustandes, der sie mehrentheils des Abends im Bette befällt. Ein solches Kind kann nicht einschlafen, bekommt eine besondere Aengstlichkeit und Beschwerde beim Odemholen, dann eine Art Taubheit in den Fingern und Händen, die sich endlich durch den ganzen Körper verbreitet. In den Fingern scheint ihnen ein eiserner Drath, statt der Knochen zu seyn, oft scheinen

nen die Finger ihnen ungeheuer dick, oft sehr dünn, und es kommt ihnen immer vor, als griffen sie in lauter Daunen. Alle Gegenstände, die sie sehen, scheinen bald in große Entfernung, bald in die dichteste Nähe gerückt. Dabei saußt es ihnen in den Ohren, der Kopf ist betäubt, fürchterliche Bilder jagen sich vor ihrer Einbildung, und die Angst, die Brustbeklemmung wird oft so groß, daß sie allerlei Bewegungen mit den Fingern und Händen auf der Bettdecke versuchen, um ihre Besinnungskraft zu erhalten, und daß sie endlich oft aufspringen, und nach Luft und Hülfe rufen. — Dieses Uebel entsteht von einem Krampfe des Magens und der Gedärme. Es endiget sich durch einiges Aufstoßen des Mageus und Kollern in den Gedärmen. Wenn schwächliche empfindliche Kinder des Abends viel Butterbrod, besonders weißes frisches Brod essen, gährendes Getränk trinken, und sich bald darauf zu Bette legen, so pflegt sich gewöhnlich dieses Uebel einzustellen, besonders, wenn sie sich gleich auf die Seite legen. Da aber die Kinder keinen Schmerz dabei haben, sondern nur betäubt sind, und nachher nichts weiter fühlen, wenn das Uebel nachläßt, so bleibt es mehrentheils unbemerkt, oder sie können es nicht angeben, wie ihnen zu Muthe ist. Ich habe indeß diesen Zufall genau beschreiben können, weil ich selbst in meiner, durch einen zu frühen Eintritt in die Welt und durch viele bedeuten-

de Krankheiten schwächlichen, Jugend sehr davon angegriffen wurde, und dessen Wiederkehr selbst noch in den Jünglingsjahren dann und wann empfunden habe, bis ich die Ursache erforschen lernte, und, indem ich durch Wassertrinken, durch viele Anstrengung meines Körpers, und manches Luftbad, die Schwäche meiner Kindheit vertilgte, auch dieses Uebel verbannte. Die Aerzte, die in meiner Kindheit darum befragt wurden, hatten keinen Begriff von der Natur dieses Zufalles, aber ich habe nachdem gefunden, daß es bei schwächlichen Kindern ein gar nicht seltenes Uebel sey, und verschiedene Male habe ich es bei Einigen, die aber ihren schwächlichen Zustand durch eine schändliche Gewohnheit vermehrten, in Epilepsie ausbrechen gesehen. Bei Kindern von starker Natur ist mir nie eine Erfahrung darüber vorgekommen, und ich erinnere daher alle Eltern, die dieß lesen, bei ihren Kindern auf die Aeußerungen dieses Uebels aufmerksam zu seyn, um sich auch hierdurch zu überzeugen, ob ihre Nerven zu empfindlich und ihre Muskelkräfte zu schwach und in keinem gehörigen Verhältnisse zu einander sind.

Personen von dieser Leibesbeschaffenheit sind ferner besonders zu Hautkrämpfen geneigt, wodurch die Ausdünstung unterdrückt wird, und da ohnedieß, vermöge der Schwäche ihrer Muskelfasern, der Umlauf des Blutes bei ihnen nicht kräftig geschieht, so entsteht gar leicht etwas Widernatürliches in ihren

Säf-

Säften, besonders ein feiner Schleim, mit jener Schärfe verbunden, die man die rheumatische nennt, die die Ursache der sogenannten Flüsse, des Schnupfens, Hustens und mancher andern oft sehr langwierigen Uebel ist.

An der sehr großen Neigung zum Schnupfen und an dessen gar zu öfterm Wiederkommen läßt sich die schwächliche Natur eines Menschen sehr gewiß erkennen, sobald man überzeugt seyn kann, daß er seinen häufigen Schnupfen sich nicht durch eine sehr unordentliche schwelgerische Lebensart zuzieht.

Nehmen wir nun einen solchen Menschen, dessen Nerven zu empfindlich und dessen Muskelkräfte zu schwach sind, so ist der Verlauf, den die Pockenkrankheit bei ihm nimmt, aus diesen Ursachen leicht zu erklären.

Das Pockengift muß sehr empfindliche Nerven natürlich zwar heftig angreifen und reizen; allein, da die allgemeine Muskelkraft des Körpers nur schwach ist, so kann, troz der Empfindlichkeit der Nerven, die Wirkung derselben, — die größere Thätigkeit der ganzen Maschine, der kräftigere Umtrieb des Blutes, kurz, das ganze Ausbruchsfieber, — nur schwach seyn. — Diese fruchtlose Wirkung der Nerven, die bei ihrer Anstrengung, einen so bösen Feind zu überwin-

winden, ohne Unterstützung der übrigen Körperkraft bleibt, verursacht jene Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit des Gemüthes, — auf eine ganz mechanische Weise, ohne daß der Kranke eine Vorstellung dieses seines Zustandes hat. — Die Empfindung die die Gefühlswerkzeuge, die Nerven, durch solche Dinge, die in unsern Körper selbst befindlich sind, — wohin alle Krankheitsstoffe gehören, — in unserm lebendigen Wesen hervorbringen, ist alle Mal undeutlich und ohne Bewußtseyn jener Dinge, und geschieht daher auch in ihren Folgen bloß mechanisch, bloß nach körperlicher Einrichtung. Wenn aber diese körperliche Einrichtung nicht so ist, wie sie seyn soll, wenn sie mangelhaft ist; so muß ihre Wirkung ebenfalls schlecht und unzweckmäßig seyn. — Im natürlichen Zustande des menschlichen Körpers geschieht es alle Mal, daß, so bald das Pockengift in seinen Säften entwickelt ist, alle Kräfte desselben dahin arbeiten, dieses Pockengift bald auszuwerfen. In jenem unnatürlichen Zustande, wo die Säfte mit fauligten Stoffen angefüllt sind (§. 27.) wird der Zweck der Natur ein doppelter Zweck, und ihre Kraft getheilt, — daher wird die ganze Pockenkrankheit böse. Wenn indessen die beiden erforderlichen Kräfte, Nervenkraft und Muskelkraft, nur sonst im gehörigen Verhältnisse zu einander stehen, die eine nicht zu stark und die andere nicht zu schwach ist, so bleibt doch noch immer Etwas übrig, worauf man Hoffnung oder Beihülfe

gründen kann. — Aber in diesem Falle, wo der Körper sich in dem Zustande einer zu großen Nervenempfindlichkeit und Schwäche der Muskelfasern befindet; fällt alle Hoffnung auf die Beihülfe der Natur weg. — Anstatt also, daß, auf den gemachten Reiz des entwickelten Pockengiftes, Nerven und Muskelkräfte die Austreibung des Pockengiftes bewerkstelligen sollten, gerathen die zu empfindlichen zu frei und unbestimmt wirkenden Nerven in einen heftigen Aufruhr und in Unordnung. Der Zustand, worin sie sich dann befinden, und die Art ihrer Wirkung, sind ohngefähr eben so, wie wenn sie durch einen heftigen Schrecken erschüttert werden. Unregelmäßiger Einfluß auf den ganzen Körper, und eine höchst auffallende Veränderung in den Säften, ist die Folge davon. Besonders äußert sich diese Veränderung in der Galle, welches sie durch ihre oft grasgrüne Farbe und ausserordentliche Schärfe, wenn sie weggebrochen wird, zu erkennen giebt. Die Betäubung, worin die Natur gestürzt ist, läßt ihr nicht zu, den rechten Weg zu wählen. Sie will einen Feind von sich entfernen, aber, gleich einem übelgeordneten Heere, erregt sie, bei ihrem Bemühen, sich zu helfen, der Unordnung noch mehr, ob sie gleich manches versucht. — Daher entstehet unter solchen Umständen oft der plötzliche Durchfall, bei völlig reiner oder nur mit zartem Schleime belegter Zunge, und ohne alle Zeichen vorhandener Unreinig-

keiten in den Gedärmen. Der Abgang ist wäßrig, und läßt auch mehrentheils schnell wieder nach, und statt seiner stellt sich Schnupfen, oder Neigung zum Urinlassen ein.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß manches Kind, das bei solcher körperlichen Beschaffenheit von den Pocken angesteckt ist, unter diesen Zufällen stirbt, ehe noch Pocken herauskommen, und von dem man also nicht vermuthet, daß eigentlich die Pocken seinen Tod beförderten; aber gewöhnlich ist denn doch in diesem ersten Zeitraume der Krankheit die Natur noch nicht ganz zum Unterliegen fertig, und noch immer im Stande, Einiges zu thun, obgleich unordentlich und schwach. Die Ermattung selbst, die der heftige Angriff und die große Anstrengung in den Nerven endlich hervorbringt, zwingt die Natur gewissermaßen zu einem etwas ruhigerem Verfahren. Die vorher zu empfindlichen und zu wirksamen Nerven kommen nun, nachdem sie entkräftet werden, mit den vorher schon schwächlichen Muskelfasern des Körpers in ein Gleichgewicht der Kraft, und es entsteht einige Ruhe. Aber wer sieht nicht, daß von einer solchen, aus zunehmendem Mangel der Kräfte entstehenden, Ruhe, wenig Hoffnung zu schöpfen sey. In dieser ruhigern Zeit weiß, so zu sagen, die Natur, was sie eigentlich thun muß. Diese Zeit kommt oft erst mit den siebenten Tage, und dann erscheinen die Flecke auf der Haut.

Das

Das Pockengift hat nun die Natur zwar wohl auf seinen rechten Ausweg, die Haut, getrieben; aber es ist immer zu zweifeln, wenn der Pocken nicht sehr viel sind, ob auch alles Gift herausgeworfen sey, weil man vermuthen darf, daß bei einem bis zum siebenten Tage anhaltenden Ausbruchsfieber sehr viel Pockengift in dem Körper bereitet werden müsse. Und gesetzt auch, es wäre alles Gift auf die Haut nun abgesetzt, so müssen ja nun die Muskelkräfte der Pulsadern und der Haut selbst erst die besten Dienste thun, um eine gehörige Entzündung und Eiterung (§. 19. 20.) zuwege zu bringen. Fehlen nun diese Muskelkräfte um so mehr, da die Krankheit schon lange gedauert und die allgemeine Schwäche vermehrt hat, da die Nerven selbst täglich mehr ihre Thätigkeit verlieren, und die ja noch vorhandene Muskelkraft der Pulsadern immer weniger erregen können, so ist der (§. 24.) beschriebene Ablauf der Krankheit, — schwache Entzündung, wäßriges Eiter, Einsaugung und Rückgang des Giftes in den Körper, ausmergelnder Durchfall und endliche Auflösung des Lebens, ganz natürliche Folge.

§. 29.

Die Ursachen, welche die Pockenkrankheit eigentlich gefährlich machen, haben wir jetzt betrachtet, und erkannt, daß zu große Vollblütigkeit schlechte Pocken, — fäuligte Stoffe in den Säften und Ge-

därmen böse, — und zu große Empfindlichkeit der Nerven mit zu großer Schwäche der Muskelfasern die bösesten Pocken mache. Es fragt sich nun: wie und wodurch entstehen in einem menschlichen Körper jene genannten Ursachen?

Eine zu große Menge des Blutes, das heißt, eine solche, die dem Körper endlich zur Last wird, setzt allemal voraus, daß sich die Verdauungswerkzeuge, Magen, Gedärme, Leber und Galle, und die den Nahrungssaft aufnehmenden Gefäße in den Gedärmen und Gekröse in sehr gutem und ungeschwächten Zustande befinden. Alle genossene Speise wird auf das beste zermalmt und gemischt, so, daß Lunge und Herz aus dem Nahrungssafte vollkommen gutes Blut bereiten können. Aus gutem wohlgemischten Blute können auch gutes derbes und kräftiges Fleisch erzeugt, und alle übrigen nöthigen Säfte in gehöriger Vollkommenheit abgeschieden werden. Solche Menschen befinden sich daher oft lange in der blühendsten Gesundheit, sie sind fleischig, aber nicht fett, — denn der Absatz des Fettes zeigt schon eigentlich unnützen Ueberfluß des Blutes und eine Schwächung jener munteren Gesundheitsfülle an.

Bei solcher Anlage der Natur, wozu sich dann auch mehrentheils eine gewisse Fühllosigkeit gegen ächt menschliche Glückseligkeit, wohl aber ein starker Hang zu bloß thierisch sinnlicher Lust gesellt, wird die Neigung zum Uebermaße des Blutes und dieß Uebermaß

selbst gar leicht befördert und dargestellt, durch stark nährende Speisen und Getränke, Fleischspeisen, Milch, starke Biere, durch zu viele Nahrung überhaupt, bei einem ruhigen sorgenfreien Leben, bei weniger körperlicher Arbeit oder Bewegung, bei geringer Geistesbeschäftigung, durch langes Schlafen, durch Hemmung der Ausdünstung, daher im Winter.

Die Jugend, gegen die Zeit der Mannbarkeit, wo der Körper seiner völligen Entwickelung nahe ist, bis wo das männliche Alter von seiner Mittagshöhe sich neigt, ist der eigentliche Zeitraum, wo zu große Vollblütigkeit Statt finden kann. Denn vorher bedarf der wachsende Körper der Nahrung und der Säfte zu viel, so, daß sie kaum im Uebermaße vorhanden seyn können; ob es gleich auch oft Kinder giebt, bei denen, weil sie langsam wachsen, träge und ziemlich stumpf am Geiste sind, und dabei viele Nahrung genießen, ein wahres Uebermaß des Blutes Statt findet. Im Alter wiederum lassen die Kräfte der Verdauung und der Werkzeuge des Blutmachens, des Herzens und der Lunge, merklich nach.

Ist nun die Vollblütigkeit zu groß geworden, so thut ein mildes warmes Clima, oder eine solche Jahrszeit, sehr viel, diese Vollblütigkeit aufzuregen; indem die Haut, alle Fleischtheile, und die Blutgefäße nachgebend gemacht werden, so daß das Blut desto mehr Freiheit hat, sich auszudehnen. Mehr aber wird die Beschwerde der zu großen Vollblütigkeit gefühlt,

wenn das Blut heftig bewegt wird; z. B. durch den Reiz äußerlicher Hitze, durch starke Bewegung des Körpers, durch geistige Getränke und gewürzte Speisen, durch Fieber.

§. 30.

Die fäuligten Stoffe befinden sich entweder in den Gedärmen, oder in den Säften und Gedärmen zugleich; doch ist es nicht gut möglich, daß sie sich in den Gedärmen allein aufhalten sollten, ohne daß die Säfte davon angesteckt würden. Nur es giebt Fälle, wo sie in größerer Menge in den Gedärmen sind; und wenn sie daselbst, ehe sie das Blut völlig angesteckt haben, ihre Gegenwart verrathen, und ausgeführt werden können, so ist das natürlich am besten.

In den Gedärmen entstehen sie vorzüglich durch eine üble Lebensweise im Essen und Trinken. Nicht aber allein dadurch, daß etwa solche Nahrungsmittel genossen werden, die leicht in Fäulniß übergehen, sondern auch, und hauptsächlich, durch Uebermaß jeder Speise. Solche Nahrungsmittel, die an und für sich leicht in Fäulniß übergehen, wie Fleischspeisen, oder die selbst schon faule und verdorbene Stoffe in sich gegenwärtig haben, als alter Käse, Pökelfleisch, und dergleichen, wirken, wenn sich die Fäulniß bei ihnen in den Verdauungswerkzeugen einfindet, oder noch vermehrt, zu stark auf die Gedärme und werden bald wieder ausgeführt, obgleich auch in diesem Falle, besonders von den schon der Ver-

wesung

wesung nahen Speisen, — Pökelfleisch, u. s. w., immer faule Stoffe in den Gedärmen bleiben. Aber es ist von dem vorsorgenden Schöpfer eine wunderbare Kraft in die Verdauungswerkzeuge gelegt, vermöge der, auch aus dem Anscheine nach verderblichen Dingen, so lange sie nicht giftartig sind, immer noch taugliche Nahrungssäfte bereitet werden können, wenn nur diese Kraft den Verdauungswerkzeugen nicht geschwächt oder benommen wird. Diese Schwächung wird nun besonders durch fortgesetztes Uebermaß jeglicher Speisen, und ferner durch anhaltenden Genuß schwer zu verdauender, zäher, roher, schlechtbereiteter Kost, bewirkt. Es gehen alsdann zu viele schlechte, zähe, ranzige Theile in das Blut über, aus denen, weil sie zuvor nicht gehörig zubereitet sind, kein gutes, sondern ein übelgemischtes Blut werden kann. Die Natur leidet aber diese schlechten unbrauchbaren Theile in den Säften nicht, sondern sucht sie durch Ausdünstung, Schweiß, und Urin, los zu werden, oder, besonders die zäheren nach den Gedärmen zu leiten. Jedoch sie kann ihrer endlich gewohnt werden, so, daß von den im Blute vorhandenen nur der wenigste Theil wieder ausgeschieden wird, — besonders die zähen schleimigten Theile, — bis endlich ihre übergroße Menge anfängt zu wirken, und, wie schon (§. 27.) gesagt ist, das Faulfieber entsteht. — Man glaube daher nicht, daß ein Mensch, wenn er sich übrigens

wohlbefindet, keine solchen zur Fäulniß und Verderbniß geneigten Unreinigkeiten in seinen Gedärmen und Säften habe. Aus dem bloßen Wohlbefinden oder der Abwesenheit bedeutender Beschwerden läßt sich das nicht schließen. Es geschieht sehr häufig, daß Menschen, die heute über keinen fühlbaren Mangel ihres Wohlbefindens zu klagen haben, morgen von einem fauligten Fieber überfallen werden, wo man sich über die Menge der Unreinigkeiten, die sich nun offenbaren, wundern muß.

Noch häufiger und gewisser sammeln sich solche Unreinigkeiten in dem menschlichen Körper, wenn zu schlechter Kost und Unmäßigkeit, noch andere Ursachen kommen, die überhaupt den ganzen Körper schwächen, und die Ausarbeitung eines guten Blutes verhindern. Dahin gehören, faules unthätiges Leben, Mangel an kräftiger Bewegung, niederdrückende Leidenschaften, Gram, Sorge, Sehnsucht, Furcht, Eifersucht. Man findet daher die Faulfieber am häufigsten unter den Armen, die, bei ihrer schlechten Kost, und ihrer Gefräßigkeit, die gewöhnlich eine Begleiterin roher Sitten und ungebildeter Vernunft ist, sich noch mit solchen Leidenschaften plagen, und plagen müssen, und mehrentheils in ihren Hütten eine höchst unreine und alles Leben erschlaffende Luft einathmen und um sich haben.

Unter allen Dingen, die im Stande sind, die durch schlechte oder unmäßige Nahrung verunreinigten

ten Säfte des menschlichen Körpers zur Fäulniß geneigt zu machen, ist keines von so allgemeinem Einflusse, als eine erschlaffende Luft; indem sie den ganzen Körper schwächt, und es ihm um desto unmöglicher macht, gutes Blut zu bereiten. Man muß nicht glauben, daß die Luft durch faule in ihr enthaltene Dünste solche Faulfieber errege, und also eigentlich durch Ansteckung wirke. Das thut sie nicht; sondern bloß durch Schwächung des Körpers. Die Säfte des Menschen können nur dann zur Fäulniß geneigt werden, wenn dem Körper die Lebenskraft gemindert und der Umtrieb der Säfte dadurch träger wird. Völlig in Fäulniß übergehen können sie nur, wenn die Lebenskraft völlig aufgehört hat, im Tode.

Die Luft ist aber bisweilen so beschaffen, zu einer Jahrszeit, in einer Gegend, daß sie die Lebenskräfte aller derer, die sich darin befinden, vermindert, und die Säfte zur Verderbung geneigt macht. Daher kommt es, daß oft die Faulfieber zu gewissen Zeiten herrschend sind; und daher kommt es, daß zu gewissen Zeiten oder in gewissen Gegenden die Pocken fast allgemein böse Pocken sind. (§. 27.) Ich wiederhole aber nochmals, daß die Luft dieß nicht unmittelbar bewirkt, sondern nur mittelbar. Sie giebt nur Gelegenheit, daß sich die fäuligten und schleimigten Unreinigkeiten in den Körpern vermehren können, nicht aber, daß sie es müssen, wenn

sie nicht durch schlechte, unmäßige und vernunftwidrige Lebensweise schon erzeugt sind oder werden.

Eine feuchte kalte neblichte Luft, und eine solche, in der sich die Ausdünstungen morastiger sumpfiger Gegenden, schlammiger stehender Wasser befinden, ist gewöhnlich am geschicktesten, den menschlichen Körpern, die sich in ihr beständig aufhalten, die Lebenskraft zu schwächen, und sie geneigt zu machen, durch üble Lebensordnung, unrein zu werden. Da sie aber weiter Nichts thut, als den Körper dazu geneigt machen, so geschieht es auch wohl, daß gerade zu der Zeit, wenn die Luft so beschaffen ist, keine fäuligten Fieber herrschen, und Pocken, wenn sie eben herrschen, dann noch nicht böse sind, sondern erst nachher, wenn die Beschaffenheit der Luft schon anders und dem Anscheine nach erwünschter, heitrer und milder geworden ist. Dieß kann aber unter andern oft daher kommen, weil die Beschaffenheit der Luft, ehe sie feucht, kalt und schwächend wurde, vorher lange heiter, erquickend und stärkend war, und der Erzeugung übler Säfte entgegen wirkte, so, daß zur Zeit der schwächenden Witterung in den wenigsten Körpern ein Vorrath fäuligter Stoffe vorhanden war. — Jede unterschiedene Beschaffenheit der Luft hat ihre sichere Wirkung auf uns, und man zweifelt nur aus Unverstand daran, weil etwa die Wirkung nicht gleich in die Augen fällt.

Daß

Daß kann sie nicht immer, wenn der Stand der Luft nicht sehr lange anhält; aber sie kommt nach, und man muß nicht immer die Beschaffenheit eben herrschender Krankheiten aus der gerade gegenwärtigen Beschaffenheit der Luft herleiten. Gewöhnlich aber sind bei nur einigermaßen anhaltender schwächender Beschaffenheit der Luft die herrschenden Krankheiten fäuligter Art, und eben so die Pocken um diese Zeit, im Allgemeinen genommen. Denn wo ist nicht immer eine große Menge Menschen zu finden, die, troz allen Gegenanstalten des Schöpfers, durch üble Lebensweise ihre Säfte verderben und verderben müssen?

§. 31.

Derjenige Zustand des Körpers, wo die Gefühlswerkzeuge, die Nerven, zu empfindlich, und die Werkzeuge der Bewegung, die Muskelfasern, zu schwächlich sind, wird dem Menschen, leider, oft angeboren, und läßt sich forterben, so wie alle Fehler, die in dem festen Theilen des Körpers ihren Grund haben. Er ist auch eben deswegen viel schwerer zu verbessern, als jene Fehler der Säfte, Uebermaß oder Verunreinigung; es gehören oft viele Jahre dazu, und anhaltendes Bemühen, ehe die Unrichtigkeiten in der Maschine wieder in Ordnung gebracht werden können, besonders wenn sie angeboren sind. — Wenn man bedenkt, zu wie mancherlei Ungemach, Leiden und Gefahr dieser Zustand

den Menschen fähig macht, wie ein so beschaffener Mensch so ganz in diesem Erdenleben an der unrechten Stelle zu seyn scheint so sollten doch, warlich, alle, die Väter oder Mütter sind oder werden wollen, darauf bedacht seyn, die Kräfte ihres Körpers in vollkommner Ordnung zu erhalten, um nicht an dem unangenehmen und oft so leidenvollen Leben eines armen unschuldigen Kindes schuldig zu seyn. Und haben sie nicht mehr so viel Gewalt über sich, vernünftig und gesund zu seyn, so sollten sie wenigstens die angeerbte Neigung ihres Kindes zu Schwächlichkeit nicht durch verderbliche Erziehung vermehren. Aber leider! leider! haben ungesunde kränkliche Menschen wohl oft einen glücklichen Verstand, doch selten eine richtige Vernunft. Von Vorurtheilen und Leidenschaften fest gehalten, können sie sich, wenn sie auch die Wahrheit erkennen, nicht bis zu dem Muthe erheben, ihr zu folgen.

Der Einrichtung des Menschenschöpfers gemäß, haben die Werkzeuge der Empfindung und die Werkzeuge der Bewegung ein genaues Gleichgewicht, ein richtiges Ebenmaß ihrer Kräfte gegen einander. Wird dieses Ebenmaß falsch, so befindet sich der Mensch für diese Erde nicht wohl. — Je mehr eines von diesen Werkzeugen besonders geübt wird, dosto mehr nimmt es an eigenen Kräften zu, und desto schwächer ist im Verhältnisse das andere Werkzeug. — Es kann daher Fälle geben, und giebt ihrer auch, wo

Kräfte der Bewegungswerkzeuge, der Muskeln, vorzüglich geübt und erhöhet werden, und wo zugleich die Uebung der Empfindungswerkzeuge sehr unterbleibt. Der Mensch sinkt dadurch zum bloßen Thiere hinab, und kann sich als Mensch nicht wohl befinden. Man möchte glauben, daß seine Gesundheit vielleicht um desto fester und dauerhafter sey, und dem Aeußern nach scheinen solche Menschen auch wirklich hierin große Vorzüge zu haben; aber im Grunde irrt man sich doch. Die Gesundheit solcher Menschen ist bloß thierisch. Man muß bedenken, daß der Schöpfer den Menschen nicht vergebens durch körperlichen Bau von den Thieren unterschieden hat; nicht vergebens hat der Mensch eine vollkommenere Einrichtung in seinen Empfindungswerkzeugen vor den Thieren voraus; seine Gesundheit kann sehr vollkommen seyn, ohne der thierischen Gesundheit zu gleichen. Ja es ist vielmehr sehr nöthig, daß sie nicht von dieser Art sey. Die Menschheit ist einmal, nach ihrer Bestimmung auf Erden, Erfahrungen in Freuden und Leiden ausgesetzt, die das Thiergeschlecht nicht kennt. Es giebt Krankheiten, viele Krankheiten, von denen kein Thier außer dem Menschen heimgesucht wird, die aber auch, dem Laufe der Natur überlassen, nur der Mensch überwinden kann, und die, wenn sie, oder ihnen ähnliche, ein Thier befallen, das Thier auch mehrentheils tödten. Eben so ist ein Mensch, dessen Gesundheit der bloß thierischen gleicht, meh-

ren-

rentheils, trotz dem Anscheine vorzüglicher Kräfte, ein Opfer des Todes, wenn ihn eine bedeutende Krankheit überfällt.

Denn die Nerven des Menschen sind, ihrer Bestimmung nach, nicht bloß für die Empfindung besser eingerichtet, als die Nerven der Thiere, sondern auch darin, daß es dem Wesen, welches in uns lebt und herrscht, viel leichter wird, über das Maschinenwesen unsers Körpers zu gebieten. Darin liegt denn der Grund, warum Menschen, bei denen bloß die Muskelkräfte geübt und die Nervenkräfte vernachlässigt sind, so leicht in Todesgefahr gerathen, wenn eine starke Krankheit sie überfällt. — Es kann ja eine Uhr noch so vortrefflich und stark in ihrem Räderwerke seyn, so kann sie doch durch ein geringes Hinderniß zum Stocken gebracht werden, wenn die Feder ohne Kraft oder verrostet ist.

Eben so schlimm, wo nicht schlimmer, ist es aber, wenn die Feder in einer Uhr zu stark und das Räderwerk für jene zu schwach ist. Die Uhr muß auf jeden Fall zu geschwind ablaufen. — So ist der Mensch beschaffen, bei dem die Empfindungswerkzeuge mehr Kräfte besitzen, als die Werkzeuge der Bewegung. Schon ohne Angriffe von Krankheiten, muß sein Leben voll mancherlei Abweichungen vom guten Zustande seyn, und zu früh ablaufen. Aber nun laß eine Krankheit ihn antasten! — wie dann? — Krankheiten thun in der menschlichen Maschine

das,

das, was man in einer Uhr thun würde, wenn man die Kraft der Feder durch eine äußere Gewalt, durch ein stärkeres Zusammenziehen, vermehrte. Ist die Feder von schlechtem Gehalte, so ists aus mit ihrer Kraft, wenn auch das Räderwerk noch so gut ist. Ist sie aber ohnedieß schon kräftig, so wird sie die angethane Gewalt ohne Nachtheil der Uhr, überwinden, wenn das Räderwerk stark genug ist, der Kraft der Feder zu folgen, und den stärkern Umtrieb auszuhalten. Ist hingegen das Räderwerk zu schwach, so wird gar leicht die ganze Maschine völlig zerrüttet werden.

Ich wünsche, daß ich verständlich geredet habe. Es ist werth, viel darüber zu reden; denn es betrifft etwas sehr Wichtiges für den Menschen überhaupt. Hier aber mag Dieß hinreichen, und wir wollen nur sehen, wodurch die zu große Empfindlichkeit der Nerven erzeugt wird.

Jede Fähigkeit des Menschen, die vorzüglich geübt wird, nimmt dadurch an Gewandheit zu. Jemehr daher das Empfindungsvermögen der Nerven geübt wird, desto empfindlicher werden sie. — Das Empfindungsvermögen der Nerven muß aber schon von Natur mehr geübt werden, wenn die Muskelkräfte von Natur schwächlich sind, weil dasjenige Vermögen des Körpers, welches gerade das kräftigste ist, auch am leichtesten und mit dem mehrsten Vergnügen zu üben steht. Durch eine

feh-

fehlerhaft eingerichtete Lebensweise kann aber, auch ohne natürliche Anlage, die Empfindlichkeit der Nerven, zum Nachtheile der Muskelkraft und der ganzen körperlichen Gesundheit, vermehrt werden. — Dieß thut nun, ein Mal, Alles, was die Nerven selbst zu sehr und zu anhaltend und ausschließlich, als Gewohnheit, beschäftiget: zu frühe anhaltende Geistesbeschäftigung; Gewöhnung an Leidenschaften, besonders an traurige und stille; zu reizende Speisen und Getränke. Alles dieß bewirkt, auch ohne Anlage, endlich eine zu große Empfindlichkeit der Nerven unmittelbar, und giebt Gelegenheit, daß die Kräfte der Muskeln gegen die Kräfte der Nerven zurückbleiben. Zum andern aber wird die Nervenempfindlichkeit mittelbar überstärkt, durch Alles das, was unmittelbar die Muskelkraft schwächt. Dahin gehört: Mangel an körperlicher Bewegung; häufige Entbehrung der frischen Luft; Versäumung des Waschens mit kaltem Wasser und der Reinigung der Haut; Gewöhnung an zu warme Stuben, und an zu warme erschlaffende Nahrungsmittel; Krankheiten.

Die auf eine von beiden Arten übertriebene Nervenempfindlichkeit wird dann zur Gewohnheit oder zur andern Natur, ist allemal mit Schwäche der Muskelkraft verbunden, und freilich am schlimmsten. Aber sie kann auch ohne eben mit wahrer Muskelschwäche verbunden zu seyn, auf eine Zeitlang

in

in einem Körper Statt finden. Dieß geschieht vornehmlich durch heftige Angriffe der Nerven: durch erschütternden plötzlichen Affekt, Zorn, Schreck; durch längeren Schmerz, bei Wunden, oder, bei Kindern, besonders in der Zahnarbeit.

§. 32.

Jetzt bleibt nun noch zu beantworten: wie man jene drei körperlichen Beschaffenhenheiten, wodurch lediglich die Pocken bösartig werden, vermeiden könne? wie man es verhüten könne, daß die Pockenkrankheit mit keinem zu heftigen Blut- oder Entzündungsfieber, mit keinem Faulfieber, mit keinem Nervenfieber verbunden sey? — Allerdings, wenn verständige und zärtliche Eltern aus allen dem, was zuvor darüber hier gesagt ist, einsehen und überlegen, oder aus eigenen traurigen Erfahrungen es wissen, wie oft, wenn die Pockenkrankheit nun einmal bösartig schon da ist, die Hülfe der Kunst so mißlich sey, so kann ihnen Nichts so sehr am Herzen liegen, als die Beantwortung dieser Frage. Denn man muß bedenken, daß nicht die Bösartigkeit der Pockenkrankheit allein die Hülfe der Kunst oft so mißlich macht, — ob sie gleich, wenn das Fieber ein Nervenfieber (§. 24.) ist, unter jedem Umstande mehrentheils scheitert, — sondern auch vorzüglich darum richtet die Kunst des Arztes bei bösartigen Pokken oft so wenig aus, weil er sie da, wo sie am erfor-

forderlichsten ist, gar selten ordentlich anwenden kann. Die mehrsten Pockenkranken sind ja junge Kinder, die durch Vorstellungen, zumal während einer Krankheit nicht überzeugt und dahin gebracht werden können, Arzneien zu nehmen. Es ist wahrlich ein höchst trauriges Schicksal, sowohl für die Eltern, als für den Arzt selbst, wenn dieser die Ueberzeugung hat, und die Versicherung geben kann, daß Arzneien den Kranken retten würden, und diese Arzneien unangewendet bleiben müssen. — Also zuvorgethan, was nachher oft unmöglich ist!!

Nachdenkenden Eltern, wenn sie aus dem Vorigen gesehen haben, aus welchen Ursachen die Pockenkrankheit bösartig wird, und wodurch jene Ursachen bei dem Menschen sich einfinden, könnte ich es nun allein überlassen, die Regeln, zur Vermeidung jener Ursachen, herauszuziehen; aber ich will dennoch lieber den Vorwurf einiger Weitläuftigkeit, als den Tadel über unvollständige Belehrung ertragen.

Zuerst also: wie vermeidet man den zu großen Ueberfluß des Blutes? —

Es fällt, wie ich schon (§. 29.) gesagt habe, zwar nicht häufig, doch auch nicht zu selten vor, daß auch Kinder zu vollblütig werden. Aber alle Menschen bekommen ja auch die Pocken nicht gerade in den Kinderjahren, sondern viele erst, wann sie schon ausgewachsen und der Gefahr der Vollblütigkeit desto mehr ausgesetzt sind; darum gilt die Warnung für

zu

zu großer Vollblütigkeit, so wie für Verderbung der Säfte, und für Schwächung und Verwirrung der Körperkräfte, überhaupt einem Jeden, der die Pocken noch nicht gehabt hat.

Wo nun Neigung zu übermäßiger Vollblütigkeit ist, da läßt sich diese hemmen: durch Mäßigkeit im Essen überhaupt, so, daß man nicht eher und nicht mehr isset, als man hungert. — Sey also vernünftig, Vater oder Mutter, und nöthige dein Kind nicht zum Essen, aus übel angebrachter Zärtlichkeit! noch viel weniger zwinge es dazu. Kinder sind ja gut, und begehen von selbst kein Verbrechen gegen die Gesetze der Natur, und kein Sprichwort hat so viel Wahrheit, als das: es wird kein Fresser gebohren, sondern erzogen. — Merkst du aber, daß dein Kind große Eßlust hat, so versage ihm das Essen nicht; freue dich vielmehr darüber; denn es zeigt eine gute kräftige Natur an! — Aber sorge nun auch dafür, daß es nicht zum Uebel ausarte! Sorge dafür, daß dein Kind thätig sey, am Leibe und Geiste. Laß es sich viel und stark bewegen, gewöhne es früh zur Arbeit, wobei der Körper viel bewegt wird, und wenn auch die ganze Arbeit in Spielen besteht. Beschäftige auch den Geist des Kindes hinlänglich, damit es nicht Langeweile habe, faul werde, und bloß in der Fülle seiner Säfte aufwachse, wie ein Erdschwamm. — Siehest du nun, daß deinem Kinde die Nahrung wohl gedeihet, und merkst

du besonders, daß es Neigung zur Ruhe, zur Faulheit, zum Schlafe, und überhaupt zu thierischen Wohlbefinden und Starkwerden habe, so sey um desto behutsamer, es zum Genusse der Nahrung zu ermahnen, und vorzüglich gieb ihm kein anderes Getränk, als reines frisches Brunnwasser. — Fleisch und Milch geben unter den Nahrungsmitteln das mehrste Blut, darum sey etwas vorsichtig damit; laß es nicht die Hauptnahrung seyn. Besonders laß dein Kind, wenn es schon vollständig kauen kann, auch aus anderer Ursache, (§. 33.) nicht zu sehr an Milchspeise gewöhnen. Versage ihm aber darum weder Milch noch Fleisch; denn der Mensch soll Fleisch essen, — aber mäßig! und trinkt er dazu reines Wasser, so wird das Uebermaß des Blutes gewiß verhütet.

§. 33.

Gedärme und Blut vor den zur Fäulniß geneigten Unreinigkeiten zu bewahren, ist sehr leicht, wenn man nur die Ursachen dieser Unreinigkeiten (§. 30.) überdenkt. Unmäßigkeit, schlechte Kost, Unreinlichkeit, und Alles, was die Kräfte des Lebens schwächt, sind die Ursachen, die man zu vermeiden hat.

Erstlich also, gewöhne dein Kind vor allen Dingen zur Mäßigkeit! — Dieß ist und bleibt immer die Hauptregel zur Erhaltung des körperlichen Wohlseyns und Glückes. Ihre Erfüllung hat außer dem Vortheile, daß die Verdauungswerkzeuge immer im

guten Zustande bleiben, auch noch gar viele große Nebenvortheile, wie wir so eben sehen werden.

Zweitens, gieb deinem Kinde keine schlechte Kost. Hüte es, so viel als möglich vor allen scharfen, ranzigen, halbfaulen, zähen, rohen, und schlecht bereiteten Speisen und Getränken. Altes geräuchertes Fleisch und Speck, ranziges Schmalz und schlechte Butter, alter halbfauler sowohl als auch jeder durchgebrannte Käse, Mehlbrei mit gebranntem Specke, harte Eier, schlecht aufgegangenes teigiges und von schlechtem Korne gebackenes Brod, übelgegohrene heftige Biere, und jede übelbereitete halb gahre schlechtschmeckende und riechende Speise, sind Dinge, die Gedärme und Blut gar leicht mit bösem, zur Fäulniß geneigtem, Schleime verunreinigen und mit gefährlichen Schärfen verderben. Da alle diese Dinge, theils durch ihre Schärfe, theils durch ihre Unverdaulichkeit und Zähigkeit, die Verdauungswerkzeuge, selbst ausgewachsener Personen, schwächen, und bösen scharfen Schleim darin zurück lassen, der nach und nach in die Säfte übergeht, so darf ein Kind, dessen Verdauungswerkzeuge bei weitem noch keine gehörige Stärke haben, diese schlechte Kost gar nicht genießen, wenn es nicht in Gefahr kommen soll, seine Gedärme und Säfte unrein zu machen. — Es giebt dagegen so viele und mancherlei gesunde, frische und wohlschmeckende Kost: frisches Fleisch, edles und zartes Gemüse, feine Rüben, Mohrrüben, allerlei

guten Kohl, edles Wurzelgewächs, Zuckerwurzeln, Petersilien und junge Pastinakwurzeln, Sellerie, — es giebt gute frische Butter, gutes Korn und Mehl, Graupen und Brod von bester Art, Kartoffeln aus dem Samen gezogen, und so mancherlei herrliches Obst! — Nimmt man noch dazu die vielen vortrefflichen Gewürze, die unser Pflanzenreich uns schenkt, den Majoran, Thymian, Basilikum, Gundermann, Salvei, die Zwiebel, den Senf, den Meerettig, und so viele andere, die sämmtlich uns die ausländischen sehr gut entbehren lassen können, welche Mannigfaltigkeit, welchen Wohlschmack, und welche erquickenden heilsamen Kräfte kann man dadurch den Speisen nicht geben! Haben solche Speisen nicht für Gesundheit, Nahrung, und Geschmack unendliche Vorzüge vor jenen nichtsnutzigen unverdaulichen und halb verdorbenen? — Aber man ist im Stande, mit Nein zu antworten, weil man, ohne untersucht zu haben, von dem Vorurtheile eingenommen ist, daß jene edleren Speisen für ärmere Menschen zu köstlich, und auch für sie nicht zu nahrhaft wären. — Das Erste ist nur halb und das Andere gar nicht wahr. Ich kann und brauche aber hier nicht mich auf Berechnungen einzulassen; jeder verständige Leser kann sie selbst machen. Wenn indessen einige der edleren Gemüse wirklich theurer sind, als jene rohen und groben, so liegt das theils an der überaus großen Trägheit und Unbehülflichkeit

der mehrsten Menschen, die nicht von ihrer Bärenhaut aufzubringen sind; theils daran, daß die Mehrsten nur immer essen, nicht um sich gut zu nähren, sondern um, wie das Vieh, ein derbes Gefühl der Sättigung zu haben. Sie nehmen ihre Zuflucht selbst zu den theurern Speisen, wie z. B. Speck und geräucherte Fleischwaren, (die theurer sind, als frisches Fleisch,) — bloß weil jene schwerer und länger im Magen liegen. Aber, auch selbst so lange manche der edleren Nahrungsmittel theurer sind, weil Dummheit und Trägheit der Menschen verhindert, daß sie statt der gröbern angebauet und erzogen werden, — also, auch jetzt kann ein Unbegüterter, ein armer Handarbeiter, alle jene edlen Speisen haben, — wenn er mäßig ist, und seinen Verdienst nicht an die unnützesten Dinge, Kaffee, Tobak, Branntwein, verschleudert. Da ein mäßiger Mensch seinen Verstand immer bei sich hat, da er geschickt und lustig zur Arbeit ist, so ist er, theils durch seine bessere und fertigere Arbeit, theils durch die Ersparnisse seiner Mäßigkeit, immer dreimal reicher, als ein Unmäßiger, der mit ihm gleichen Stand und gleiches Geschäft hat, und es hindert ihn Nichts, die bessern Nahrungsmittel so gut zu genießen, als der Begüterte.

Drittens; halte dein Kind immer so reinlich, als möglich! Leide niemals Schmutz an ihm, und wasche ihm fleißig den ganzen Leib mit kühlem Was-

ser. Strümpfe, Hemden, und alle Bekleidung, so wie auch besonders die Betten müssen immer durch Wasser, Luft und Sonne rein erhalten werden, damit sie nicht die ewigen Behälter des Schweißes und der Ausdünstung oder anderer Unreinigkeiten sind. Sorge auch mit Fleiß dafür, daß deine Wohnung, deine Stube, deine Schlafkammer, dein Hof beständig gesäubert und nicht voll Staub und Dunst und stinkenden Unflath sind. Es giebt Luft und Wasser genug in der Welt. — Oft haben Kinder, besonders größere, die üble Gewohnheit, daß sie ihren Stuhlgang zurück halten, aus Wunderlichkeit, aus Furcht, da sie des Abends etwa nicht hinausgehen wollen; das leide nie, sobald du es merkst; denn durch den längern Aufenthalt werden faule und schädliche Säfte ins Blut gebracht. Mache, daß dein Kind, durch deine eigene Reinlichkeit und beständiges Sorgen dafür, Wohlgefallen daran bekomme, und sich selbst dazu gewöhne; so wird es ihm zur Natur, es wird nie wieder davon lassen, und du wirst mit Freuden sehen, wie munter und gesund es aufwächst.

Aber wo nimmt der Unbegüterte Mittel her, sein Kind in Kleidung reinlich zu erhalten? — Antwort: von dem Gelde, das für Kaffee, Zucker oder Syrup, Tobak, Brantwein, drauf geht, und wodurch er ein Bettler wird.

Viertens; suche die Lebenskräfte deines Kindes vielmehr zu stärken, als zu schwächen! — Mäßigkeit, gute edle Nahrung, und Reinlichkeit sind schon die besten Stärkungsmittel der Lebenskräfte, aber beobachte auch noch dieses. Gieb deinem Kinde keinen, oder so wenig, als möglich, Kaffee, chinesischen Thee, und überhaupt mache es zu keinem Liebhaber warmer Getränke. Sie erschlaffen Magen und Gedärme, und machen sie zum Verdauungsgeschäfte untüchtig. Kaffee, er sey nun wahrer Kaffee, oder Chichorien und dergleichen, was die Stelle des Kaffee's vertreten soll, giebt nicht die geringste Nahrung, so wenig, als der Thee, — denn die Wenigkeit der Milch, die man etwa dazu nimmt, will nicht viel bedeuten, — und der Kaffee giebt außerdem dem Blute noch ranzige Schärfe. Thu um alles in der Welt willen, deinem Kinde kein Unrecht, mache es durch tirannisches Verfahren nicht niedergeschlagen und traurig, befördere vielmehr seinen Muth und heitern fröhlichen Sinn, durch Freiheit, Spiel, und Arbeit, wobei viel Bewegung Statt findet. Gewöhne es an jede, auch die rauheste Witterung und freie Luft, und kleide es nie zu warm. Laß es in leichten Betten, und nie in einem warmen Zimmer schlafen. Sein Getränk sey reines frisches Brunnenwasser, als das beste Reinigungs- und Verdauungsmittel, das sich mit allen Speisen verträgt, dem Faulen und Gähren der

Speisen in den Gedärmen am besten widersteht, keine Schärfen ins Blut bringt, vielmehr am sichersten sie daraus wegspült. Habe ja den unvernünftigen Gedanken nicht, daß ein Kind bisweilen Purgiermittel einnehmen müsse, ob es gleich über Nichts klagt. Erziehst du auf diese Weise dein Kind, so hat es so leicht keine Gefahr, daß seine Gedärme oder Säfte unrein werden. Indessen empfehle ich dir nützliche Vorsicht: dir oftmals des Morgens die Zunge deines Kindes zeigen zu lassen, und auch seinen Odem zu bemerken, ob er übel riecht. Es ist überhaupt gut, ein Kind hieran zu gewöhnen, weil, wenn es ja krank wird, einem Arzte oft sehr daran gelegen ist, den Zustand der Zunge zu sehen, und manche Kinder dann nicht dahin zu bringen sind, die Zunge auszustrecken, weil es ihnen ungewöhnlich und ungesittet vorkommt. — Findest du nun, daß die Zunge mit Schleim überzogen ist, und der Odem übel riecht, und daß dieß am andern, dritten, Tage noch so ist; so richte deine Mahlzeiten so ein, daß das Kind nur sehr leichte Speisen, Suppen von Weißbier mit Zitrone, dünne Fleischbrühen mit zarten Wurzeln, frisches oder gebratenes Obst, und alles kühl, und nicht viel Brod genieße. Um das Trinken zu befördern, welches sehr gut ist zum Abspülen des Schleimes in Magen und Gedärmen, laß das Kind nach Belieben von gewöhnlichem Küchensalze lecken, welches die Kinder mehrentheils sehr

gern

gern thun, oder leicht durch Nachahmungstrieb dahin zu bringen sind. Auch der Mohrrübensaft ist hierzu vortrefflich, wovon man ein solches Kind genießen läßt, so viel es will. Er befördert zugleich den Stuhlgang, erregt oft einen gelinden Durchfall, und ist den Würmern zuwider. Du wirst unter solchen Vorkehrungen selten ein eigentliches Purgiermittel nöthig haben, und wirst finden, daß Zunge und Odem bald wieder rein sind. Denn die Natur eines so erzogenen Kindes bedarf nur einer sehr leichten Beihülfe, wenn einige Unordnung sich zeigen mögte.

Wer diese vier Regeln bei seinen Kindern beobachtet, ist zuverlässig gesichert, daß sie keine fäuligten Unreinigkeiten in ihren Gedärmen und Säften sammeln, und daß sie, wenn sie die Pocken bekommen, gewiß keine bösen auszustehen haben werden.

Alle diese Vorsichtsregeln sind beständig zu beobachten und im ganzen Leben von den heilsamsten Folgen; noch weit nöthiger aber ist es, sie zu befolgen, wenn eben fäuligte Fieber herrschen, oder böse Pocken.

Noch muß ich hier erinnern, daß, so ein mildes Nahrungsmittel die Milch auch ist, es doch besser und der Natur gemäßer sey, wenn ein Kind, welches schon kauen kann, so wie überhaupt jeder erwachsene Mensch, nicht viel Milch und Milchspeisen genieße. Nicht allein wird durch den häufigen Genuß derselben die Vollblütigkeit zu groß, (§. 32.)

sondern auch die Verdauungswerkzeuge werden dadurch geschwächt, theils wegen der erweichenden und erschlaffenden Kraft der Milch, theils weil die Verdauungswerkzeuge zu wenig Arbeit nöthig haben, bei solcher Speise, die den Nahrungssaft schon fertig mitbringt, — und in schwachen Gedärmen erzeugt sich leichtlich Schleim.

§. 34.

Um ein Kind vor zu großer Empfindlichkeit der Nerven zu behüten, oder wenn es schon von Geburt damit behaftet ist, sie zu verbessern und zu vertilgen, ist nöthig, daß man die Schwächung der Muskelkräfte vermeide, und die Nerven nicht zu sehr reize, und in übermäßige Thätigkeit setze. Wie das Erste geschehen kann, ist schon (§. 33.) gesagt, und über das Andre habe ich nur noch folgendes zu rathen.

Ausbildung und gute Vollendung des Körpers ist, nach der Natur, oder, welches einerlei ist, nach dem Willen des Schöpfers, das Erste, was bei dem Menschen geschehen soll, wenn er auf die Welt kommt. Also, von der Stunde der Geburt an, sorge dafür, daß der Körper deines Kindes wohl gedeihe. Freilich, besser und sicherer ist es gethan, wenn du, o Mutter, schon vor der Geburt deines Kindes, so lange du es noch bei dir trägst, für eine gute Ausbildung seines Körpers sorgest, —

in-

indem du mäßig lebst, mäßig in allen Dingen, besonders auch in Affekten, dir viel Bewegung machst, ohne die höchste Noth nicht zur Ader lässest, und keine Arzeneien gebrauchst, wenn nicht Krankheit dich dazu zwingt. — Da es aber, leider, gewöhnlich eine zu große Forderung ist, daß ein Weib mit Fleiß für das künftige Wohlseyn ihres noch ungebohrnen Kindes sorgen solle, — o, ihr Eltern, so vergeßt doch wenigstens diese Sorge nicht bei dem Kinde, wenn es nun in die Welt eingetreten ist. — Diese Sorge, daß das Kind keine zu große Empfindlichkeit der Nerven bekomme, ist um desto nöthiger, je schwächlicher es gebohren ist; aber auch in diesem ersten Zeitraume seines Lebens geht es am leichtesten an, dem künftigen Uebel vorzubauen. Für ein solches schwächliches Kind ist es daher äußerst nöthig, daß es eine volle Mutterbrust und diese wenigstens über ein Jahr genieße. Hat die zu schwache Mutter nicht Nahrung genug, oder ist sie ein unvernünftiges leidenschaftvolles Weib, so ist es Pflicht, eine gute gesunde Amme, von ruhiger Gemüthsart anzunehmen. Es ist und bleibt freilich eine sehr traurige Nothwendigkeit, aber doch immer besser, als wenn man ein schwächliches Kind der Gefahr aussetzt, mit der Milch einer schwachen und zu empfindlichen Mutter die Schwäche und überspannte Empfindlichkeit noch mehr zu bekommen, oder wenn man ein solches Kind ganz ohne Genuß einer Brust auffuttern

will. Zu dem Letzten ist eine so große Vorsicht, Wartung und Reinlichkeit nöthig, wenn das Kind gesund bleiben soll, daß die Beschwerlichkeiten und Kosten, die eine Amme macht, dagegen kaum zu rechnen sind. Bleibt aber bloß dieser Weg offen, daß das Kind aufgefuttert werden muß, so hüte man sich wenigstens vor den schweren Mehlbreien, bleibe anfänglich bloß bei der Milch, die aber ungekocht und jedesmal frischgemolken seyn muß, damit das eigentliche flüchtige Wesen noch bei derselben sey, welches eben den großen Unterschied macht, daß Kinder an einer Brust besser gedeihen, als bei anderm Milchgenusse. Man muß also ein eigenes Thier darauf halten; und so viel ist das Leben und die Gesundheit eines Kindes wohl werth. — Diese Milch vermische man mit abgekochtem warmen Wasser, und lasse sie das Kind aus einem Gläschen saugen, auf dessen Oeffnung ein Schwamm gesteckt ist, in Form der Brustwarzen geschnitten, und mit einem Stücke klarem baumwollenen Zeuge, — Schier, — überbunden. Auf diese Art kann das Kind seinen Speichel desto besser damit vermischen, welches sehr nöthig ist, und bei dem Futtern mit dem Löffel nicht so gut geschieht. — Da Kinder von schwächlichem und sehr empfindlichem Körperbau sehr zur Säure in Magen und Gedärmen geneigt sind, Milch aber, vorzüglich wenn der flüchtige Lebensgeist durch Kochen oder langes Stehen von ihr

gewichen ist, bald und leicht sauer wird, so wie auch die Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, so gebe man einem solchen Kinde bald Fleischbrühen, von Kalbfleisch und Geflügel, wo möglich ohne Butter, mit Graupen abgekocht. Will man ihnen Brei geben, so sey es Griesbrei, besonders vom Kartoffelgries. Auch das feine Kartoffelmehl oder Stärke, ist dem Waizenmehle sehr vorzuziehen, weil es, in Suppen und Breien, weit lockerer bleibt und keinen so festen Kleister macht, überhaupt auch nicht so leicht in saure Gährung geht. — Außer der (§. 33.) empfohlenen Reinlichkeit ist es für solche Kinder besonders nützlich, wenn ihnen der Kopf und das Rückgrat öfters kalt gewaschen werden, aber nicht, — besonders der Kopf nicht, — nach Art der unvernünftigen Hebammen und Kinderwärterinnen, mit Branntwein. Will man ein Stärkungsmittel haben als Waschwasser, so nehme man Chamillenblumen, Salvei, und Majoran, zu gleichen Theilen, gieße hinlänglich viel heißes Wasser darauf, und bediene sich dieses gewürzigen Wassers kalt. Aeußerst nützlich ist es auch, solche Kinder in einem laulichen Bade von solchen Kräutern öfters ganz zu baden. Das Bad muß aber schon beinahe im Erkalten seyn, und das Kind nicht länger als eine Viertelstunde darin bleiben.

Allein alle die Stärkungsmittel für die Muskelkräfte werden immer nur halb wirken, wenn man nicht

nicht zugleich darauf bedacht ist, die Vergrößerung der Nervenempfindlichkeit zu vermeiden. Es ist daher vorzüglich nöthig, ein solches Kind anscheinend gleichgültig zu behandeln. Man muß sich hüten, ihm immer seinen Willen zu thun, man muß sehr oft auf sein Verlangen, auf sein Geschrei, nicht achten, man muß die Liebe und Zärtlichkeit gegen dasselbe mehr bei sich verschließen, als sie ihm oft zu erkennen geben, und da ein solches Kind mehrentheils viele anziehende Eigenschaften hat, indem es sanfter zärtlicher, schmeichelnder ist, so muß man sich dadurch ja nicht zu der Thorheit verleiten lassen, ihm einen sichtbaren Vorzug, etwa vor seinen andern Geschwistern, zu geben. Man kann dadurch gegen diese schreckliches Unrecht begehen, und jenes wird dadurch ohnfehlbar oft auf lange Zeit unglücklich, indem es zu empfindlich gemacht wird. Da ferner ein solches Kind leicht und oft kränkelt, so stelle man sich immer etwas unachtsam und unempfindlich, und äußere nicht gleich das so verderbliche Bedauern. Ohne auf den häßlichen Charakter, — die Sucht, sich immer bedauern zu lassen, — zu sehen, so ist es für des Kindes Nervenzustand selbst von den bösesten Folgen. Bedauern schlägt den Muth nieder, und macht aus einer halben Stunde Kränklichkeit einen halben Tag. Die Kränklichkeiten solcher Kinder haben wenig zu bedeuten, sind oft bloße üble Laune, und vergehen leicht durch einen Spaß, durch

frische

frische freie Luft, durch ein Glas Wasser, oder wenn man gar nicht darauf merkt. Nichts ist verderblicher, als wenn man dabei gleich mit Arzeneien zu Hülfe rennt. Arzeneien sind Nothmittel, und nur dann Heilmittel; außer der Noth sind sie ein Verderben, besonders für ein solches Kind, indem sie durch ihre Angriffe auf die Nerven die Empfindlichkeit derselben endlich bis aufs Höchste treiben. Eben so sehr muß man ein solches Kind so viel als möglich vor allen reizenden Speisen behüten, vor Leckereien, die bloß den Gaumen kützeln, und wenig Nahrung geben. Es muß einfache, milde, gutnährende, aber wohl gekochte Speisen genießen, auch zuweilen, nach Maßgabe des Alters, etwas guten edlen Wein. — Da endlich auch solche Kinder gewöhnlich frühe Zeichen eines guten raschen Verstandes äußern, so vereitele man seine Freude darüber sich nicht selbst, dadurch, daß man zu früh an die Ausbildung dieser Geistesfähigkeiten gehet. Solche frühen ungewöhnlichen Aeußerungen der Geisteskräfte sind gleich Sonnenblicken im Februar, deren Herrlichkeit nicht lange währet, und keinen vernünftigen Gärtner bewegen werden, zu säen. — Der Körper des, ohnehin schwächlichen, Kindes kann unmöglich gedeihen, wenn die Verstandeskräfte zu früh angestrengt werden; er kann nicht dauerhaft werden, keinen widrigen Zufällen kräftig Trotz bieten. Alle Nahrung wird auf die Herbeischaffung und Ersetzung

der

der Nervenkräfte verwandt, und dann, wann die Zeit der Reife da ist, wann der ganze Körper zum eigentlichen thätigen Leben ausgebildet seyn sollte, fehlt es der Natur an innerer Vollkommenheit, den Nerven und Geisteskräften an Unterstützung, und es ist noch immer glücklich genug, wenn der vermuthete außerordentliche Mensch zu einem ganz gewöhnlichen hinab sinkt, und nicht gar stumpf am Geiste und elend am Körper wird. Besonders hüte man sich die Einbildungskraft eines solchen Kindes sehr in Thätigkeit zu setzen, und es zu weichlichen Gemüthsbewegungen, zu Furcht, zu unthätigen Mitleiden, zu verleiten. Man erwecke es, durch Erzählungen, durch Beispiel, und Verachtung der Feigherzigkeit und des Kläglichthuns, zu Muth und Entschlossenheit. Man mache es durch seine Sinne mit der Welt bekannt, und spare den wissenschaftlichen Unterricht und das Stillsitzen, bis sein Körper der Ausbildung mehr entgegen gereift ist, wo alsdann alles schneller und glücklicher von Statten geht.

Auf diese Art läßt sich die zu große Nervenempfindlichkeit bei einem Kinde verhüten, und, wenn sie angebohren ist, umändern. Auf diese Art werden die Trübsale, die sich über das ganze Leben eines Menschen verbreiten, und ihr höchst gefährlicher Einfluß bei Krankheiten, besonders bei der Pockenkrankheit, sicher vermieden.

§. 35.

Nachdem ich nun gezeigt habe, durch welche Ursachen die Pockenkrankheit bösartig wird (§. 26. 28.); wie und wodurch diese Ursachen bei dem Menschen vorher entstehen (§. 29—31.); und wie man die Entstehung dieser Ursachen vermeiden und bei ihrer Vermeidung allemal einen glücklichen Ausgang der Krankheit erwarten könne (§. 32—34.); so sollte ich glauben, daß alle Eltern, die dieß lesen, es für ihre unerläßliche Pflicht halten werden, diese Rathschläge, ihre unschuldigen Kinder vor Tod und Verderben zu schützen, zu befolgen. Rathschläge, die die menschenfreundlichste Kunst und das gesammte Bemühen so vieler gelehrten Forscher ihnen anbietet. Es wird und muß ein Verbrechen seyn, diese Rathschläge und Vorschriften gehört und nicht befolgt zu haben. Die Bösartigkeit der Pockenkrankheit zu vermeiden, oder im Voraus abzuwenden ist natürlich das Sicherste und Beste, was man thun kann, und was ein jeder vernünftiger Mensch zu wissen wünschen wird. Ich könnte demnach das Büchelchen jetzt endigen. Aber es läßt sich dennoch vermuthen, daß Mancher meiner Leser jene empfohlenen Vorkehrungen entweder in ihrer ganzen Wichtigkeit nicht eingesehen hat, oder aus andern Umständen nicht im Stande gewesen ist, sie auszuführen, und außer jenen Vorschlägen noch Rath verlangt, zu seinem

nem Verhalten bei der Krankheit selbst; darum will ich auch diesen hinzufügen. Zuvor aber muß ich noch ein Paar sehr wichtige Regeln hersetzen.

Die Pockenkrankheit glücklich zu überwinden, sind immer gute Kräfte des Körpers erforderlich. Ein Kind kann daher zwar weder zu viel Blut, noch fäuligte Unreinigkeiten in seinem Körper, noch zu große Empfindlichkeit der Nerven und Schwäche der Muskelkräfte haben, die Pocken selbst können daher an sich selbst vollkommen gutartig seyn, und dennoch das Kind tödten, wenn dessen Kräfte nicht hinreichen. Man kann es nie vorher mit Sicherheit wissen, ob viel oder wenig Pocken kommen werden. Und eine große Menge Pocken, wenn sie auch gutartig sind, können tödtlich werden, wenn das Kind überhaupt zu jung ist. Es ist daher aufs dringendeste zu empfehlen, ein Kind, wo möglich, bis ins dritte Jahr vor aller Ansteckung sorgfältig zu bewahren. Aber nicht allein, weil es sehr gewagt und mißlich ist, ein noch ganz junges schwaches Kind der Gefahr auszusetzen, sehr viele Pocken zu bekommen, sondern es kann sich auch treffen, daß gerade das Kind befallen wird, wenn seine Nerven sehr gereizt und empfindlich sind, nehmlich zur Zeit, wo es Zähne bekommt, wobei ohnedieß so manches Kind in Todesgefahr geräth. Hier ist dann mehrentheils nichts Anderes zu erwarten, als der Tod; noch dazu, da man einem solchen Kinde, wie

schon (§. 32.) erinnert ist, mit kräftigen Arzeneimitteln nicht zu Hülfe kommen kann.

Die Behütung vor der Ansteckung stelle man sich nicht zu schwer vor. Man lese, was (§. 11 — 14.) über die Natur des Pockengiftes und dessen Fortpflanzung gesagt ist, so wird man sich von der Möglichkeit, die Ansteckung abzuwenden, leicht überzeugen. — Es ist daher, wenn die Pocken an dem Orte herrschen, nöthig, ein solches Kind, das man schützen will, überhaupt genau unter Aufsicht zu halten, und zu verhüten, daß ihm nicht allein kein Pockenkranker, sondern auch Niemand, den man nicht genau kennt, zu nahe komme, und es berühre. In der freien Luft, auf der Straße, kann es darum doch getragen werden; davon bekommt es die Pocken nicht. Aber es kann ein Fremder, der das Kind berührt, es streichelt, oder trägt, Pockengift von andern Kranken an sich haben, ohne es zu wissen, und auf die Art das Kind anstecken. Deshalb muß man dieß verhüten. Selbst die Eltern oder die Wärterin, da sie nicht wissen können, ob sie nicht zufällig, durch Berührung einer Sache, die ein Pockenkranker in Händen gehabt, Pockengift an sich bekommen haben, müssen sich fleissig die Hände waschen, und wenigstens allemal, ehe sie von neuem das Kind hinnehmen. Sind sie genöthiget Pockenkranke zu besuchen, oder haben ältere Kinder von ihnen die Pocken selbst, und läßt es sich nicht thun,

daß sie das zu behütende Kind einen Monat lang ausser dem Hause, bei einem Freunde, in Sicherheit bringen, so müssen sie, theils nie ungewaschen, theils nie mit denselben Kleidungen, in denen sie bei den Kranken waren, zu dem Kinde zurückkehren. Auch das Kind muß zu solcher Zeit überhaupt fleißiger gewaschen werden. — Um noch sicherer zu seyn, wasche man seine Hände, ehe man den Pockenkranken besucht, mit Kampferspiritus, und lasse es wenigstens nicht unversucht, an die Wiege oder das Bette des Kindes ein Säckchen mit Chamillenblumen und Kampfer, bei dem Kopfende, aufzuhängen. Oder man reibe auf die Decke etwas Kampferspiritus ein; doch nicht zu viel, damit das Kind nicht betäubt werde.

Ich selbst habe, seit dem ich Vater bin, bei zwei Pockenepidemien, wo ich doch beinahe täglich Pockenkranke besuchte, durch ähnliche Vorsicht meine Kinder behütet, weil ich sie jedesmal ihres zarten Alters wegen der Gefahr nicht aussetzen wollte.

Indessen sey man doch immer gefaßt darauf, daß das Kind die Pocken bekommen könne. Die Mutter muß daher zu solcher Zeit vorzüglich darauf bedacht seyn, ihrem Kinde reine gesunde Milch zu geben. Sie muß sehr mäßig leben, schlechte Nahrungsmittel (§. 33.) und Leidenschaften vermeiden, und ihr Getränk muß reines Wasser seyn. — Uebrigens hüte man sich ja, bei dem Kinde es durch

Pur-

Purgiermittel zwingen zu wollen, daß es die Pokken nicht bekomme. Purgiermittel hindern dieß nicht nur nicht, sondern, vorzüglich wenn sie mehrmals wiederholt werden, schwächen das Kind, und indem sie den Trieb der Säfte nach innen leiten, können sie vielmehr die Einsaugung des flüchtigen Pockengiftes befördern.

Manche glauben, daß man Purgiermittel überhaupt zuvor gebrauchen müsse, damit ein Kind desto wenigere Pocken bekomme. — Sie haben Recht; es läßt sich bisweilen machen, daß ein Kind nicht viele Pocken bekomme, und manche Aerzte sagen, daß dieß zu wünschen sey. Allerdings ist es zu wünschen, aber mit der höchstnöthigen Bedingung; daß das Kind gesund und stark sey, daß es die wenigen Pocken nur von Natur so wenig bekomme, und nicht aus besonderer Schwäche. — Es ist gar nichts Seltenes, daß ein Kind bei sehr wenigen Pocken höchst gefährlich krank seyn kann. Denn, wenn die Ansteckung einmal geschehen ist, so kann sich in den Säften des Kindes oft eine große Menge Pockengift entwickeln, und die ganze Krankheit ist sodann heftig. Begeht aber die Natur von selbst Irrungen bei dem Auswurfe des Giftes, oder wird sie zu Irrungen verleitet, durch schwächende Mittel, — Aderlassen, Purgieren, — so kann ein großer Theil des Giftes im Körper zurück bleiben, und die Krankheit, bei den wenigen hervorkommenden Pocken sehr

gefährlich und tödtlich werden, oder sich in langwierige und äußerst hartnäckige Plagen verwandeln. Es entstehen, von dem zurückgehaltenen und nicht völlig von der Verbindung mit den Säften los und zum Auswurfe auf die Haut geschickt gemachten Pockengifte, oft nach lange überstandener Krankheit, sehr böse Geschwüre in den Drüsen, oder auch Verderbungen innerlicher Theile, wodurch der Mensch bisweilen Zeitlebens eine schwache und hinfällige Gesundheit behält. — Wenn ein Kind, bei nicht zu starkem Fieber, welches am dritten Tage, mit dem Ausbruche, nachläßt, wenige Pocken bekommt, so ist das ein Beweis, daß wenig Pockenstoff in seinen Säften war. Das ist erwünscht; aber durch Arzeneimittel muß man das nicht erzwingen wollen. Man lasse das Kind eine gute Lebensordnung vorher führen, hüte es in den ersten Jahren seines Lebens vor der Ansteckung, und bekümmere sich weiter nicht.

Zu welchem andern Endzwecke aber, und wann, abführende Arzeneien bei der Pockenkrankheit nöthig sind, werde ich bald zeigen.

§. 36.

Was hat man nun zu thun, wenn ein Kind von den Pocken wirklich befallen ist?

Wenn ein Kind wohl in Acht genommen, also nicht zu vollblütig, nicht voll Unreinigkeiten in Säften und Gedärmen, nicht zu empfindlich in seinen

ven, und zu schwach in seinem Fleische, also völlig gesund ist, so wird es gute Pocken bekommen. Bei solchen ist gar keine Arzenei nöthig. Alles, was man zu thun hat, besteht im Folgenden.

Man halte frische reine Luft in dem Zimmer, decke den Kranken, wenn er liegt, nur leicht zu, mache auch im Winter das Zimmer nur mäßig warm, und öffne bisweilen ein Fenster. Sobald der Kranke kann, lasse man ihn aufstehen, betrage sich nicht ängstlich gegen ihn, sondern heitre ihn auf. Sein Getränk sey reines Wasser; es ist hinlänglich. Man kann es indessen, nach Belieben, mit Zitronensäure, — ohne die gelbe Schaale, — und Zucker, oder sonst einem säuerlichen Safte, lieblich machen. Er kann genießen, kalte Schale von gut ausgegohrenem Weißbier, altem Brode, mit Zucker und Zitronensafte; alles Obst, Mispeln ausgenommen, weil sie bei Manchem Verstopfung verursachen; grünen Salat, Mohrrüben.

Zu vermeiden sind: Fleisch und Fleischsuppen, alle schwere Speise, oder sogenannte Hausmannskost; alles Fett, besonders gebratenes; Kaffee, Milch, Gewürze und Wein; denn durch diese Dinge wird das Fieber unnützer Weise verstärkt.

Man reinige dem Kranken Gesicht und Hände durch Waschen mit verschlagenem Wasser, — niemals mit warmem, — täglich einige Mal, so lange es geht, das heißt, ehe die Pocken erhoben

werden und eitern, und ziehe ihm vor diesem Zeitpunkte noch einmal ein reingewaschenes Hemde an, das nicht nach Seife riecht. Diese Reinlichkeit erleichtert ihn sehr, und muntert ihn auf.

Sollte der Kranke am dritten Tage, wenn die Flecke heraus sind, keine Leibesöffnung erhalten, — welches doch gewöhnlich geschieht, besonders wenn er viel aus dem Bette ist, und nicht zu warm gehalten wird, — so gebe man ihm ein Klystier von abgekochten Chamillenblumen, Hafergrütze, und einem Paar Theelöffel voll Salz, — ohne Oel, — lauwarm.

Wenn das Eiter in den Pocken gelb geworden ist, — am zehnten Tage, — so steche man mit einer Nadel so viele Pocken nach und nach auf, als man kann; wenigstens die größten. Man muß sie aber nicht aufschneiden, weil, wenn die Luft in die Geschwüre dringt, Schmerzen entstehen, neue Entzündung, neues Schwären, und Narben. — Wenn durch solche behutsame Oeffnung mit einer Nadel das Eiter herausgelassen wird, so geht es nicht wieder ins Blut, und der Kranke kommt desto besser davon. — Man muß aber reinlich dabei verfahren, sich jedes Mal fleißig wieder waschen, auch die Nadel nicht an sich stecken. Denn es ist jedes Menschen Pflicht, so wenig, als möglich, zur Verbreitung des Pockengiftes beizutragen.

Am

Am zwölften oder dreizehnten Tage gebe man dem Kranken eine abführende Arzenei. (Siehe am Ende des Buches: Nro. 1.) Die Schorfe muß man nicht losreißen lassen; sie müssen allein abfallen, oder nur durch gelinde Bemühung, durch Waschen, abgeblättert werden, damit die Haut darunter nicht noch zu ungebildet und zart sey, damit kein Blut und keine Narbe komme.

§. 37.

Kann man aus der vorhergeführten stark nährenden Lebensart vermuthen, und aus dem blutreichen Ansehen des angesteckten Kranken, so wie auch aus den Zufällen des Fiebers selbst, (§. 22.) aus dem heftigen, gedrängtem, vollem Pulse, den starken Kopfschmerzen, bei reiner Zunge, schließen, daß der Kranke zu vollblütig sey, und schlechte Pokken bekommen mögte, so ist die Verminderung der Vollblütigkeit die Hauptsache.

Ist der Kranke noch in den Kinderjahren, so kann man des Aderlassens wohl entbehren, und wenn's Noth thut, so hilft sich hier die Natur mehrentheils durch Nasenbluten. Desto genauer aber müssen die Vorschriften, die im vorhergehenden Abschnitte gegeben sind, befolgt werden. Ist es eben Sommer, so kühle man das Zimmer durch Büsche, die in Wasser gesetzt sind. Des Nachts bringt man die Büsche wieder hinaus. — In das Trinkwasser mit Zitrone

stark gesäuert, schütte man gereinigten Salpeter, auf ein Maß ein halbes Quentchen. Auch kann man einige Maß Wasser kochend auf eine Handvoll Fliederblüthe gießen, und so einen schwachen Thee bereiten, den man nachher mit Zitronensäure versetzt, mit etwas Zucker lieblicher macht und ein Quentchen gereinigten Salpeter darin auflöst. Dieses läßt man kalt zum gewöhnlichen Getränk, und fleißig, trinken. Die Oeffnung des Leibes muß hier gleich anfänglich durch Klystire gemacht werden. Man muß dem Kranken schlechterdings keine Speise anbieten, außer säuerliche saftige Früchte, und er kann froh seyn, wenn er gerade zu einer Zeit krank ist, wo er solche, besonders Kirschen, haben kann. Zum Trinken muß man ihn aber fleißig ermahnen, und wenn er auch bloß reines Wasser will. Biere hingegen müssen ihm nicht gereicht werden. — Ist die Haut sehr trocken, so wasche man den Kranken öfters hin und wieder über den ganzen Körper vermittelst eines Schwammes mit verschlagenem Wasser. Man empfiehlt auch hierzu, statt des Wassers, wohl Milch; aber Wasser behält den Vorzug, weil es geschwinder verdampft, und also besser kühlt, weil es die Haut besser reiniget, die Milch hingegen durch ihr klebriges und fettes Wesen die Ausdünstung verwehrt, und auch leicht die Haut zu sehr erweicht, welches bei Pocken nicht gut ist. Man kann auch mit großem Vortheile einen Umschlag aus Sauerteig, mit

mit halb Wasser, halb Weinessig, zu einem Brei gemacht, und mit einem Eßlöffel voll gestoßenen Senf vermischt, auf Leinwand oder starkes Papier um die Waden schlagen. Dieser Umschlag bleibt so lange liegen, bis er einigen Schmerz erregt, da er dann abgenommen und die Haut gereiniget wird. Man erlangt hierdurch den doppelten Vortheil, daß sich, einmal, die Spannung der Haut, überhaupt danach mildert, und daß ferner, wenn der Ausschlag nun heraus kommt, er das Gesicht mehr verschont, und sich häufiger nach den Beinen wendet. Es ist der mäßige Reiz, den dieser Umschlag nur machen soll, bei heftigem Fieber schon hinreichend, und dem Nichtarzte kann ich unter solchen Umständen nicht empfehlen, einen heftigeren Reiz durch stärkeren Senfumschlag oder Spanischfliegenpflaster zu machen. Dieß kann oft nicht gut seyn, und ein verständiger Arzt muß dieß an Ort und Stelle entscheiden, ob es rathsam ist, ob das Fieber in so weit milder geworden, daß es durch einen solchen starken Reiz nicht vermehrt wird.

Fährt man nun nach dem Ausbruche standhaft in der mäßigen und kühlenden Diät und Behandlung fort, so verhütet man am sichersten dadurch die zu heftige Entzündung in den Pockenflecken, und die Folgen davon, böse Eiterung, Narben und Brand.

Bei und nach der Eiterung verfährt man eben so, wie im vorhergehenden Abschnitte gesagt ist, nur daß die

die Abführungsmittel schon früher, sobald Gesicht und Hände vom Geschwulst etwas frei und die Beine noch geschwollen sind, angewendet und alle drei oder vier Tage wiederholt werden, bis in die vierte Woche der Krankheit.

Ist der vollblütige Pockenkranke ein Erwachsener, so kann er das Aderlassen nicht leicht im Anfange der Krankheit entbehren. Dieses richtet sich nach der Größe seiner Vollblütigkeit; aber man thut wohl und sicher, daß man ihm erst einen mäßigen Teller voll abläßt, um ihn nicht durch tollkühnes Verfahren zu schwächen. Bleibt danach das Fieber heftig, wie zuvor, so kann man am andern Tage etwas mehr ablassen. — Uebrigens gelten alle obigen Vorschriften ebenfalls für ihn, außer daß er noch daneben, in den Tagen vor und während des Ausbruches die Arzenei Nro. 2. gebrauche, und statt des Zitronensaftes den Vitriolspiritus in sein Trinkwasser tröpfle, besonders aber zur Zeit der Eiterung. Kann man Kindern diesen Vitriolspiritus in ihrem Getränke beibringen, so ist es sehr erwünscht. Man tröpfelt in das Wasser so viel hinein, bis es hinlänglich sauer schmeckt, und kann es mit Himbeeren oder Maulbeerensyrup versüßen.

§. 38.

Die bösen Pocken, das heißt, solche, wo zur Fäulniß geneigte Unreinigkeiten in Gedärmen und Säften

ten die Krankheit verschlimmern, (§. 23.) fallen häufiger vor. — Ist man nun zu sorglos und nachlässig gewesen, sein Kind durch eine gute Lebensordnung vor jenen Unreinigkeiten zu behüten, so muß man, wenn Pocken herrschen, wenn besonders die Beschaffenheit der Luft und der Jahrszeit (§. 30.) die Erzeugung jener Unreinigkeiten begünstiget und befördert, immer befürchten, daß das Kind böse Pocken bekommen werde.

Dann thue man doch wenigstens bei Zeiten dazu, dem Unglücke vorzubeugen, ehe die dringendste Gefahr da ist. — Man habe daher, wenn solche Pocken herrschen, Acht auf sein Kind. Man untersuche seine Zunge, ob sie mit Schleim belegt ist, und die versteckten Unreinigkeiten anzeigt. Man habe Acht auf seine Eßlust, ob sie unordentlich oder vermindert ist. Man forsche, ob sein Stuhlgang gehörig, oder ob er mehr als gewöhnlich nöthiget, und ob er sich zum Durchfalle neigt, und ob das Kind wohl bisweilen Leibschmerzen und übelriechenden Odem hat. Findet man diese Zeichen, so baue man frühzeitig vor. — Man halte das Kind vor allen Dingen mäßig, und gebe ihm kein anderes Getränk, als Wasser, oder g a n z d ü n n e s Weißbier. Ist das Kind schon verständig und folgsam, so gebe man ihm, eine Woche lang, täglich dreimal Weinsteinrahm, (cremor tartari) jedesmal einen Theelöffel voll mit Wasser. Diese Arzenei lockt die Unreinigkeiten aus

dem

dem Blute nach den Gedärmen, und reizt die Gedärme selbst, auf eine milde Weise, zu verstärkter Bewegung, wodurch die in ihnen festsitzenden Unreinigkeiten losgearbeitet werden. Mehrentheils purgiren die Kinder bei fortgesetztem Gebrauche dieser Arzenei schon allein; man kann die Wirkung derselben aber verstärken, wenn man gegen das Ende der Woche dem Kinde jedesmal Honig oder Mohrrübensaft oder saftige Birnen, wenn man sie gerade haben kann, nachzuessen giebt. Sollten hingegen, die Zunge nicht rein werden, und die übrigen Zeichen vorhandener Unreinigkeiten nicht weichen, so muß man Nro. 1. a. am Ende der Woche geben. Bei genauerer Befolgung der (§. 33.) gegebenen Vorschriften ist alsdann selten die Wiederhohlung der Arzeneien nöthig.

Wenn aber auch die Zeichen jener Unreinigkeiten bei dem Kinde sich nicht vorfinden sollten, und man kann überhaupt nur vermuthen, daß es in seinen Säften nicht ganz rein seyn möchte, weil es vorher immer viele oder gar schlechte Nahrung genossen, und der allgemeine Charakter der Bösartigkeit bei den eben herrschenden Pocken gäbe zu erkennen, daß Luft oder Jahrszeit die mehresten menschlichen Körper in solche Beschaffenheit gesetzt habe, leichtlich Unreinigkeiten zu sammeln; so ist es der Vernunft gemäß, wenigstens die (§. 33.) gegebenen Vorschriften auf das strengste zu befolgen, ehe die Pocken einbrechen. Denn dadurch läßt sich dem Tode die Macht besser beneh-

benehmen, als nachher. — Wider den Gebrauch des Weinsteinrahmes, — wenn auch keine offenbaren Zeichen vorhandener Unreinigkeiten da sind, — habe ich Nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Anwendung eigentlicher Purgiermittel. Denn befinden sich wirklich in den Gedärmen keine Unreinigkeiten, die ausgeführt werden können, so werden die Gedärme vergeblich gereizt, um desto heftiger gereizt je reiner sie sind, und dadurch geschwächt. Schwache oder geschwächte Gedärme aber verdauen schlecht, und erzeugen Schleim, besonders zu einer solchen Zeit, wo fäuligte Krankheiten herrschen, das heißt, wo Luft oder Jahrszeit die Körper überhaupt schwächt.

Die Unreinigkeiten in den Säften bleiben oft versteckt, ohne Zeichen von ihrer Gegenwart zu geben, bis etwa die Säfte durch irgend eine Gelegenheitsursache in eine vermehrte Bewegung gesetzt werden. Dieß letzte geschieht nun, wenn den Menschen eine Fieberkrankheit befällt. — Wenn man daher sein Kind nicht beständig mäßig, reinlich, thätig und heiter hat leben lassen, sondern etwa bloß zur Vorbereitung, zur Zeit der herrschenden Pocken, reinigende Arzeneien angewendet hat, so sey man deswegen noch nicht sicher, wenn der allgemeine Charakter der Pocken bösartig ist. Sobald ein Kind zu der Zeit von den Pocken angesteckt wird, so sehe man genau zu, ob sich die Zeichen bösartiger einstellen, so wie sie (§. 23.) angegeben sind. Vorzüglich geben die

Schmerzen im Rücken, in Lenden und Beinen, die stärkste Vermuthung, daß, außer dem Pockengifte, Unreinigkeiten in den Säften und Gedärmen sind. Kommt zu diesem Zeichen noch übler Geruch des Odems, Erbrechen, und ekelhafter Geschmack, so kann man desto gewisser seyn.

Alsdann ist, außer der bei allen Pocken nöthigen und schon beschriebenen Vorsicht, in Absicht der Lebensordnung, vorzüglich nöthig: die Unreinigkeiten sobald als möglich fortzuschaffen, und dem Pockengifte den Weg nach der Haut zu erleichtern. Man verfahre demnach also:

Im Anfange der Krankheit darf das Trinkwasser nicht mit Vitriolspiritus gesäuert werden, sondern bloß mit Zitronen oder Weinessig. Dabei gebe man die Arzenei Nro. 3. Erwachsene können Nro. 4. gebrauchen. Diese Arzeneien machen die Unreinigkeiten zur Ausführung geschickt. Am dritten Tage der Krankheit gebe man von Nro. 5. bis ein vier oder sechsmaliges Erbrechen erfolgt ist. Zugleich aber wird auf jede Wade ein Spanischfliegenpflaster gelegt, welches nicht eher abgenommen wird, bis es Blasen gezogen hat. Die Blasen werden aufgeschnitten, mit gequetschten Kohlblättern belegt, und im Ausflusse erhalten. — Das Brechmittel führt die in dem Magen und den Gedärmen befindlichen und dahin gelockten Unreinigkeiten, die den Ausbruch der Pocken verzögern, und sie böse machen, aus, und

durch die allgemeine Erschütterung, die es zugleich macht, kommt das Nervengebäude zu einer gewissen Ruhe und regelmäßigern Wirkung. Daher erscheinen die Pocken mehrentheils bald nach geendigtem Erbrechen. — Durch die Blasenpflaster wird die Natur gereizt, die Säfte nach der Haut, und besonders nach jenen Theilen, wo der Reiz gemacht wird, hinzutreiben, folglich auch das Pockengift. Wir sehen dieß häufig, daß, bei herrschenden Pocken, Kinder, die sich an irgend einer Stelle des Leibes gerissen, abgeschunden, verbrannt, oder sonst verwundet haben, gerade an dieser Stelle die ersten und mehrsten Pocken bekommen. — Die Blasenpflaster dienen daher auch dazu, edlere Theile des Körpers vor zu großer Menge der Pocken zu schützen, und, besonders bei Erwachsenen, ist es daher immer sehr zu empfehlen, auch zwischen die Schultern ein Blasenpflaster zu legen, um die Pocken so viel als möglich vom Gesichte abzuhalten. Man kann hierauf noch mehr rechnen, wenn man das Gesicht mit einem mit Kampfer eingeriebenen Tuche bedeckt, ehe die Pokken ausbrechen. — Ja, ich habe gesehen, daß ein angesteckter Knabe, dem gleich am ersten Tage des Fiebers zwei Blasenpflaster, von ziemlicher Größe, an die Waden gelegt wurden, am ganzen übrigen Leibe auch nicht eine Pocke, sondern bloß eine starke Anzahl an die Waden bekam. Ich nehme daher gar keinen Anstand, zu empfehlen, daß man gesunden,

von Unreinigkeiten freien Kindern, wenn sie angesteckt worden sind, gleich mit dem zweiten Tage ein Paar Blasenpflaster an die Beine lege. — Endlich aber haben die Blasenpflaster auch den wichtigen Nutzen, daß sie dem Pockengifte sogleich eine offene Stelle zum Abflusse bereiten, und folglich der so gefährlichen Rückkehr dieses Giftes in den Körper kräftig, und vielleicht am kräftigsten, entgegen wirken. Sie gehören demnach, mit den Brechmitteln, zu den unentbehrlichsten Vorsichts- und Heilmitteln bei dieser Pockenart.

Stehen nun die Pocken, und heben sich gut, so lasse man die Natur ihr Werk allein vollenden. Indessen kann man ihr, wenn das Fieber gelinde ist, dadurch zu Hülfe kommen, daß man, in den Tagen des ansetzenden Eiters, dem Kranken das säuerliche Getränk aussetzen läßt, und ihm lauwarme ungekochte Milch, mit Fliederthee vermischt, zu trinken giebt. — Sollte aber dennoch das Eitern langsam und schlecht von statten gehen, und die Pocken flach oder eingedrückt bleiben, so halte man, bei dem Milchgenusse, den Kranken etwas wärmer, — doch ja nicht stark warm, und immer bei reiner Luft! — und gebe ihm die Arzenei, Nro. 6. — Der Zustand ist nun bedenklich, und für den Nichtarzt mißlich. Man frage daher einen verständigen Arzt, daß er den Kranken in Augenschein nehme, und untersuche, woran es liege. Es giebt hier noch sehr wirk-

same Arzeneimittel, zu deren richtigen Anwendung aber eigentliche Arzeneiwissenschaft erforderlich ist. — Indessen wiederhole ich es nochmals: sehr selten wird die Gefahr so groß werden, oder gar so groß, daß auch der Arzt nicht mehr helfen kann, wenn das vorgeschriebene Verfahren vom Anfange an beobachtet ist. — Hat man aber nicht so verfahren, kann oder will man auch keinen Arzt haben, aus Mangel eines guten, und ist die Krankheit von dieser Art, und bis zu dieser Gefahr gestiegen, mit Durchfall und Entkräftung, so lege man sogleich Spanischfliegenpflaster an die Waden, und gebe, — wenn die Pocken noch nicht Schorfe sind, — Kindern alle Stunde einen Theelöffel voll von Nro. 7. und alle zwei Stunden einige Theelöffel voll guten Franzwein. Erwachsenen dient Nro. 8. Auch bei schon schwarzen Schorfen haben die Blasenpflaster oft Wunder gethan. Aber man lasse es doch nie bis dahin kommen!!

Ist durch die Befolgung der gegebenen Vorschriften die Krankheit gutartig abgelaufen, so hat man den Genesenden nach der Abtrocknung nicht anders zu behandeln, als wie (§. 37.) gelehrt ist. War sie das aber nicht, ist der Kranke nur mit Mühe durchgekommen, hat er besonders noch zurückgebliebene böse Geschwüre, so muß er weit vorsichtiger behandelt werden, wie (§. 40.) gezeigt werden soll.

§. 39.

Die bösesten Pocken, (§. 24.) wo der Kranke zu empfindlich in seinen Nerven und zu schwach an Muskelkräften, und die Krankheit ein vom Pockengifte erregtes Nervenfieber ist, machen sehr oft, trotz aller Hülfe des besten Arztes, dem Leben des Kranken ein Ende. Sie erfordern ein so genaues Aufmerken auf glückliche Augenblicke, solche behutsame Wahl und Anwendung der Arzeneien, solchen richtigen Beurtheilungsgeist über die ganze Natur des Kranken, daß ich allen Eltern, die so unglücklich sind: ein Kind von solcher Natur (§. 28.) erzeugt und erzogen zu haben, es zur ersten Pflicht mache, dieß Kind so lange mit allem Fleiße vor der Pockenansteckung zu behüten, so lange es ihnen noch nicht gelungen ist, durch die (§. 34.) angegebenen Hülfsmittel, dessen Gesundheit in Ordnung und Festigkeit zu bringen. Haben sie aber die Ansteckung nicht verhüten können, so ist ihre Pflicht, einen guten Arzt zur Hülfe zu rufen. Fehlt ihnen aber auch dieser, so müssen sie freilich selbst zu helfen suchen. Die Gefährlichkeit solcher Pockenkrankheit erfordert aber vor allen Dingen von ihnen, daß sie schlechterdings auf keinen Rath irgend eines Menschen, der nicht ein verständiger und erprobter Arzt ist, hören. Denn leider finden sich immer der unberufenen Helfer gar zu viele ein, von denen der Eine dieß, der

Andre

Andre jenes Mittelchen kennt und empfiehlt, was gut in der Pockenkrankheit seyn soll. Aber die Eltern oder Pfleger eines solchen Kindes müssen bedenken, daß sogar manches widersinnige Hülfsmittel bei gutartiger Pockenkrankheit oft keinen Schaden anrichtet, weil die Natur zu gut und stark ist; daß aber bei dieser so gefährlichen Pockenart das kleinste Versehen und selbst ein in andern Pockenarten sehr nützliches Verfahren das Verderben beschleunigen kann. — Es kommt bei diesen bösesten Pocken auf zweierlei an, wenn man einen glücklichen Ausgang bewerkstelligen will; nähmlich, die Kräfte des Kranken zu stärken, und ins Gleichgewicht zu bringen, und das Pockengift bei Zeiten nach der Haut zu bringen, und es daselbst fest zu halten.

Sobald also bei einem schwächlichen Kinde die Pockenkrankheit sich auf die (§. 24.) beschriebene Art anmeldet, so ist zuförderst nöthig, daß der Kranke ruhig und ungestört gehalten, alles Geräusch und, was ihn in irgend eine Leidenschaft, besonders in Aerger oder Schrecken, versetzen kann, sorgfältig von ihm abgewendet werde. Wo möglich, bringe man ihn in ein stilles ablegenes Zimmer, welches aber nicht feucht seyn, sondern reine Luft, und mehr Wärme haben muß, als bei andern Pockenkranken. Heiß aber darf es dennoch nicht seyn. Säuerliches Getränk ist hier zweckwidrig, und es mit Vitriolspiritus zu säuern, würde schädlich seyn. Ungekochte

Milch mit abgekochtem Wasser gemischt, noch besser mit Fliederthee, dünne Fleischbrühen mit würzigen Suppenkräutern, und einige Mal des Tages etwas guten Wein, sind, besonders nach dem dritten Tage, dem Kranken heilsam. Man muß durch frohe freundliche Behandlung seinen Geist aufzuheitern suchen, und ihm die Krankheit als gar nicht gefährlich vorstellen, und eine freudige Hoffnung auf die anzuwendenden Hülfsmittel äußern. Aengstlichkeit und unüberlegtes Reden von Gefahr kann solchen Kranken gewaltig niederstürzen. Daher ist ihm Gesellschaft selten zuträglich, denn gewöhnlich ist er auf alle Aeußerungen der Umstehenden sehr aufmerksam. Eine leise liebliche Musik ist ein unvergleichliches Mittel, die Nerven zu beruhigen, und den Geist zu erheitern.

Die beiden zuförderst nothwendigen Kunstmittel sind: ein Brechmittel, und Blasenpflaster. — Gewöhnlich wird gleich anfänglich bei solchen Kranken die Galle sehr verändert und verdorben. Sie klagen zwar nicht über übeln oder bittern Geschmack, auch ist die Zunge selten voll Schleim, weil dieser in dem Blute solcher Personen eben nicht Statt findet, da vielmehr dem Blute derselben sogar der klebrige leimhafte Bestandtheil selbst mehr, als er sollte, mangelt. Der Geschmack auf ihrer Zunge ist mehrentheils kupfrig, obgleich Kinder dieß nicht an=

anzugeben wissen, aber aus dem Widerwillen gegen alles Saure läßt sich dieß schließen, weil auch bei Erwachsenen unter diesen Umständen beides, und auch zugleich jene besondere Verderbung der Galle in eine grasgrüne höchstfressende Flüssigkeit, Statt findet. — Nachdem man also den Kranken am ersten Tage bloß lauen Fliederthee mit Milch genießen lassen, reibe man gegen Abend die Salbe Nro. 9. in der sogenannten Herzgrube oder Magengegend ein, und mache dem Kranken ein laues Fußbad von Chamillen und Kleyen, so daß er bis über die Waden darin stehen kann. Am andern Morgen, nachdem noch ein Mal von der Salbe eingerieben ist, gebe man das Brechmittel, Nro. 5. — Man lasse sich nicht bange machen, als griffe ein Brechmittel zu stark an! Gehörig gebraucht, thut es dieß erstlich nicht, zweitens schwächen Purgiermittel weit mehr, drittens führen diese die verdorbene, in der Gallenblase und in dem ersten dünnen Darme enthaltene, Galle nicht aus, und viertens haben sie die wichtige Nebenwirkung des Brechmittels nicht, nähmlich, durch die allgemeine Erschütterung des Nervengebäudes, die krampfhaft wirkenden Nerven zu beruhigen, einen gleichmäßigen Zustand der Kräfte im ganzen Körper zu bewerkstellen, und vorzüglich die Krämpfe der Haut zu heben. Durch Hebung jener überspannten und unordentlich wirkenden Nervenkraft wird auch zugleich jenes Ausarten der Galle zu einer

grünen und so scharfen Flüssigkeit, am sichersten abgewendet.

Am Abend des zweiten Tages lege man dann auf jede Wade ein Spanischfliegenpflaster, und behandle die, Morgens darauf geöffneten, Blasen, wie schon (§. 38.) gesagt ist.

Gewöhnlich wird die Krankheit nun, nach diesen angewandten Mitteln, besser; das heißt: der Puls schlägt kräftiger, die stille Unruhe, die Veränderlichkeit, die Wunderlichkeit des Kranken hört auf. — Folget nun am dritten oder vierten Tage der Ausbruch nicht nach; so gebe man Nro. 6.

Sobald der Ausschlag heraus ist, muß der Kranke noch sorgfältiger vor aller Unruhe, vor allen Leidenschaften in Acht genommen werden. Uebrigens bleibt es bei der vorigen Diät, außer daß ihm der Wein noch etwas reichlicher gereicht werden kann. — So wie aber die Pocken anfangen, Eiter zu setzen, gebe man Nro. 8. des Morgens und Nro. 6. des Nachmittags; aber man sorge dafür, daß die Stellen, wo die Blasenpflaster gelegen haben, immer offen erhalten werden, entweder durch die gequetschten Kohlblätter, oder durch die Salbe, Nro. 10.

Sollten die Pocken bei dieser Behandlung dennoch nicht zum Feststehen gebracht werden, — welches doch selten ist, so muß man die anderweitige Hülfe einem guten Arzte überlassen, der dann nach eigener reiflicher Einsicht, Opium, oder Zinkblumen, oder

Sal-

Salpeternaphta, oder Kampfer, oder Quecksilber, oder sonst ein belebendes Mittel gebrauchen wird, dergleichen aber in den Händen eines Nichtarztes zu bedenklich ist.

Kinder, die gerade in der Zeit, wo die Zähne, besonders die Augenzähne, einsetzen, die Pocken bekommen, sind in Gefahr, solche bösesten Pocken zu bekommen. — Man kehre sich daher, wenn man die gewisse Vermuthung haben kann, daß ein solches Kind wirklich angesteckt sey, nicht an das zarte Alter des Kindes, um Brechmittel und Blasenpflaster anzuwenden. — Aber man sey auch nicht zu voreilig, und glaube, daß jedes Kind, daß die Pocken mit den Zähnen zugleich bekommt, böse Pocken haben werde. Denn es kommt hier bloß darauf an, ob das Kind überhaupt schwächlich und sehr empfindlich sey. Auf dieser körperlichen Beschaffenheit beruhet es vorzüglich, daß das Einsetzen der Zähne bei manchen Kindern so üble und gefährliche Zufälle erregt. Ist diese körperliche Beschaffenheit aber nicht vorhanden, so kann ein Kind, während der Zahnarbeit, immerhin sehr gut die Pockenkrankheit überstehen. Aber es ist selten, daß jene körperliche Beschaffenheit zu der Zeit bei einem Kinde nicht Statt finden sollte. Es ist daher nöthig, darauf zu sehen, ob ein solches, von den Pocken befallenes Kind, grünen Durchfall habe, und viel an Zuckungen und Krämpfen leide. — Ist dieß, so gebe man ihm von dem Brechmit-

 tel,

tel, am zweiten Tage der Krankheit; reibe ihm zugleich von der Salbe Nro. 9. in der Herzgrube ein; lege ihm am dritten Tage ohne Bedenken ein Blasenpflaster zwischen die Schultern, und lasse, die Mutter, wenn das Kind noch an der Brust ist, Nro. 6. gebrauchen. Ist das Kind aber nicht mehr an der Brust, so gebe man ihm Nro. 11. am siebenten, achten, und neunten Tage. Uebrigens verfahre man in der Wartung und Behandlung so, wie schon im Anfange dieses Abschnittes gesagt ist; ausser daß ein solches Kind keinen Wein nöthig hat. Wohl aber sind ihm Fleischbrühen sehr dienlich, und wenn es die Brust noch bekommt, so muß die Mutter dergleichen genießen, auch Wein, — übrigens aber reines Wasser, — trinken.

§. 40.

Die Genesung von der Pockenkrankheit wird durch die gehörige und regelmäßige Austreibung des Pockengiftes auf die Haut bewerkstellt; aber es kommen in und nach der Pockenkrankheit einige Zufälle in Betrachtung, die entweder die Schrecklichkeit der Krankheit selbst vermehren, — indem sie dem Leben drohen, — oder, wenn auch das Leben selbst dadurch nicht in Gefahr kommt, doch das Glück des Lebens beeinträchtigen. Hierher gehören, die epileptischen (jammermäßigen) Zufälle bei dem Ausbruche, —

die Zufälle an den Augen, — der Speichelfluß, — die Narben, — die übrigbleibenden Geschwüre.

Zuckungen und Jammerkrämpfe fallen nur bei Kindern vor, verkündigen viele Pocken, sind aber weiter nicht zu fürchten, auch erfordern sie eigentlich keine Hülfe. Man kann sie aber durch zeitige Anwendung der Blasenpflaster und des Brechmittels allemal verhüten.

Um die Augen vor den Pocken zu behüten, pflegt man wohl ein Stückchen Kampfer, oder eine Gewürznelke in den Mund zu nehmen, und deren Duft mit dem Odem in die Augen des Kindes zu hauchen. Man muß aber nicht glauben, daß, wenn die Augen nun ziemlich verschont bleiben, dieß die Folge von dem Einhauchen sey, da wahrscheinlich auch ohne dieß die Augen nicht gelitten haben würden. Denn so leicht läßt sich das nach irgend einer Stelle des Körpers hingeleitete Pockengift nicht verscheuchen. — Gewisser erreicht man seinen Zweck, wenn man bei Zeiten Blasenpflaster an die Waden legt, das Gesicht fleißig, vor dem Ausbruche wäscht, und es mit Leinwand, worin Kampfer eingerieben, wenigstens über den Augen bedeckt. — Da aber die Pocken überhaupt keinen Theil des Körpers besetzen, der vor dem Zutritte der Luft geschützt ist, oder kein wahres Oberhäutchen besitzt, so braucht man es nicht für so gefährlich zu halten, wenn einem Kinde während der Eiterung, und so lange die Geschwulst des Ge-

sichtes

sichtes dauert, die Augen zugehen. Hier ist bloß dafür zu sorgen, daß dem Kinde die zähe klebrige Feuchtigkeit zwischen den zusammengeklebten Augenlidern fleißig mit einem nassen Schwamme, den man auch mit lauwarmer Milch anfeuchten kann, ausgewaschen werde. Das unvernünftige Zerren und Ziehen, um die Augen zu eröffnen, ist oft sehr schädlich; denn so lange die Augen geschlossen sind, kommt keine Pocke auf sie, und man hat Beispiele genug, daß Kinder, denen man die Augen auf die Art immerfort zu öffnen suchte, nun erst eine Pocke auf das Auge selbst bekamen, weil wahres Pockeneiter, — welches jene klebrige Feuchtigkeit zwischen den Augenlidern nicht zu seyn scheint, — in das Auge gebracht wurde. Man muß daher besonders verhüten, daß sich die Kinder die Pocken an den Augen nicht aufreiben, wodurch gar leicht von dem Eiter etwas in das Auge gewischt wird.

Der Speichelfluß entsteht nur bei sehr vielen und bösen Pocken, zu der Zeit, wenn sie im Eitern sind. Da die Haut alsdann sehr gespannt ist, so wird die Ausdünstung ganz unterdrückt, indem leider oft kein Fleckchen Haut übrig ist, welches nicht Pocke wäre. Die Natur sucht also die verhinderte Ausdünstung durch den Speichelfluß zu ersetzen. Man muß in diesem Falle nur dahin sehen, daß der Kranke den Speichel auswerfe, oder daß ihm der Speichel durch eine gehörige Lage des Körpers gut abfließen könne,

damit

damit er sich nicht anhäufe, und zu bösen Beschwerden Anlaß gebe. — Zu diesen Beschwerden gehört das Anschwellen der Speicheldrüsen im Munde und Schlunde, oder die Bräune, wodurch dem Kranken das Schlucken und nicht selten das Odemholen, gehemmt wird. Ist der Kranke in so weit erwachsen, daß er versteht, sich zu gurgeln, — wie denn mehrentheils dieser Zufall nur bei erwachsenen Pokkenkranken vorkommt, — so kann man die Arzenei Nro. 4. entweder bloß, oder mit gleichen Theilen Wasser vermischt, zum Gurgeln anwenden. — Hat man aber frühzeitig dem Pockeneiter einen freien Ausweg, durch Blasenpflaster an den Beinen, verschafft, so wird der Speichelfluß, in sofern er von der durch viele Pocken gehemmten Ausdünstung entsteht, nicht leicht eintreten. — Aber im Grunde ist der Speichelfluß von gehemmter Ausdünstung gewiß der seltenste, und das mehrste Mal entsteht er von faulen Unreinigkeiten in den Säften und Gedärmen. Er findet sich häufig auch bei bloßen Faulfiebern, ohne Pocken; die Pocken, bei denen er sich findet, sind immer böse Pocken, das heißt, solche, die mit Faulfieber verbunden sind; man kann vermuthen, daß er sich einstellen werde, wenn die Kranken im Anfange der Krankheit über heftige Rücken- und Lendenschmerzen, so wie auch über Halsweh und beschwerliches Schlucken, klagen; er vertritt dann oft die Stelle des Durchfalles, und ist in sofern immer ein glück-

glücklichgewähltes Bemühen der Natur, die faulen Stoffe aus den Säften zu entfernen, ohne den Pokken Gelegenheit zu geben, zurückzugehen, wie dieß der Fall mehrentheils wird, wenn die Natur die faulen Stoffe der Säfte nach den Gedärmen leitet. Aber er ist doch auch für die halberschöpfte Natur ein fast zu schweres Wagstück, wobei ihre Kräfte unterliegen, wenn ihr Bemühen nicht durch die Kunst des Arztes, besonders mit innerlichen Speicheltreibenden Arzeneien kräftig unterstützt wird. — Hat man also bei den bösen Pocken, in diesem gefährlichsten Zeitpunkte, wo ein Speichelfluß sich einstellt, einen Arzt zu Hülfe gerufen, so verlasse man sich darauf, daß er ein verständiger Mann sey, wenn er durch Quecksilberarzeneien den Speichelfluß befördern will, und sich nicht scheuet, unmittelbar auf die mit Pocken besäeten Beine noch Blasenpflaster zu legen. Man folge ihm aber nicht, wenn er unter diesen Umständen Abführungsmittel empfiehlt. — Sich selbst überlassen, kann sehr oft die Natur dieß Bemühen, die faulen Stoffe durch den Speichel auszuführen, nicht aushalten; es entstehen Durchfälle, — die zu spät kommen, — die Pocken sinken, oder werden leer, das Eiter tritt zurück, erregt Steckfluß und Tod. — Besser, viel besser ist es daher, wenn böse Pocken herrschen, die Natur derer, die die Ansteckung zu fürchten haben, frühzeitig jener Arbeit zu überheben, und durch gute Vorbereitung und zeitige Reinigungsmittel

mittel in der ersten Hälfte der Krankheit die fäuligten Unreinigkeiten aus dem Körper zu entfernen.

Narben entstehen, wenn von dem zelligten Gewebe der eigentlichen Haut, unter dem Oberhäutchen, ein Theil völlig zerfressen und zerstört wird, welches die Natur nicht wieder ersetzen kann. Das Pockengift an und für sich selbst, so wie auch der Eiter, der es einwickelt, sind keine fressende Schärfen. Wenn aber durch eine zu heftige Entzündung bei zu großer Vollblütigkeit, der Brand, oder die Blutfäulniß in den Pocken entsteht, oder bei unreinen Säften fäuligte galligte Stoffe, statt milder Säfte, in die Pockengeschwüre abgesetzt werden, und die Bestandtheile des Eiters ausmachen, so sind das höchst fressende und zerstörende Schärfen. Man muß also die Vollblütigkeit und die Verunreinigung der Säfte, durch fäuligte galligte Schärfe, nach §. 32. 33. verhüten, so verhütet man die Narben der Pocken. Da aber auch durch das Eindringen der Luft in die Geschwüre die Entzündung vermehrt wird, so muß man auch dieß verhüten, und die Pocken, — wenn sie reif sind, — nicht aufschneiden, nicht aufkratzen lassen, sondern behutsam aufstechen, und auch die Schorfe nicht gewaltsam abblättern lassen. — Man empfiehlt, um die Schorfe loszumachen, das Bestreichen mit Eyeröl oder Mandelöl; aber, außer daß das Eyeröl die Haut gelb macht, sind beide Oele, auch auf der besten

Apo=

Apotheke, immer schon ranzig, weil es dem Apotheker nicht zuzumuthen ist, diese entbehrlichen und im Ganzen selten gebrauchten Dinge alle acht Tage frisch zu machen. — Kann man daher unvernünftiger Weise die Zeit nicht erwarten, daß die Pockenschorfe von der Natur allein losgemacht werden, so bediene man sich, statt jener ranzigen Oele, bloß des Waschens mit lauer Milch, oder man bestreiche die hartnäckigsten und größten Schorfe mit einer Buttersalbe, die man folgendermaßen bereiten kann. — Man nehme ein Stückchen frische Butter, und werfe es in einen kleinen Topf voll heißen Wasser, lasse es darin bei fleißigem Umrühren zergehen, daß alles Salz und Käsewerk sich davon trennt. Drauf lasse man es in Ruhe erkalten, und nehme die nun völlig milde und reine Butter ab. Mit dieser Butter vermische man, durch fleissiges Kneten in einem Mörser, etwa den vierten Theil weißes Baumöl, und etwas weniges destilirtes Majoransöl. Man erweicht die Salbe, wenn sie nicht flüssig genug seyn sollte, in der hohlen Hand. — Uebrigens verschwende man sein Geld nicht an marktschreierische Dummköpfe und Betrüger, die da vorgeben, daß sie Geheimnisse besäßen, die einmal vorhandenen Pockennarben zu vertilgen. Eine solche Kunst wird kein Dummkopf erfinden, und gelehrte Aerzte hätten sie schon längst bekannt gemacht, weil diese solche Entdeckungen nicht geheim halten.

Uebrig=

Uebrigbleibende Geschwüre nach den Pocken erfordern alle Woche zwei Mal ein Abführungsmittel und in der Zwischenzeit Nro. 8. Sind sie aber an Stellen, wo sie gefährlicher werden können, z. B. an den Augen, an oder in der Nase, so ist die Gegenwart eines Arztes und guten Wundarztes nöthig.

Wenn aber überhaupt die Pockenkrankheit nicht gut oder unter großer Gefahr und Mühe abgelaufen ist, sie sey nun mit Faulfieber oder Nervenfieber verbunden gewesen; so muß ein solcher Genesener sich vors Erste keiner kalten Luft, keiner Abendluft, aussetzen, wohl aber, wenn es die Jahrszeit ist, sich am Tage, in der Sonne, unter Bäumen und Blumen erquicken. Er muß seinen Körper und Geist nur nach und nach anstrengen, in Ruhe und Heiterkeit leben, wenig aber gute Speise genießen. Alle Tage Morgens und Abends, besonders bei dem Gebrauche von Nro. 8. ist ihm ein Glas Wein sehr zu empfehlen. Er muß früh zu Bette gehen und nicht zu früh vom Schlafe geweckt werden, aber auch nicht zu lange schlafen. Er muß sich oft reinigen und waschen, und Morgens und Abends einige Tassen Salbeithee trinken, besonders wenn er Morgenschweiße hat. Sein übriges Getränk besteht in reinem Wasser, dann und wann aber in einem guten Biere. Hat er keine Geschwüre mehr an sich, so hört er mit den Abführungsmitteln auf; bleibt aber noch einige Zeit bei Nro. 8. bis er die Zunahme seiner Kräfte

merkt. Dann weg mit Arzeneien! Richtige Lebensordnung und täglich stärkere Bewegungen des Körpers machen ihn wieder glücklich.

---

§. 41.

Da es nicht in der Macht der Aerzte stehet, über die Lebensordnung ihrer mehresten Mitmenschen zu wachen, und auf diese beste Art die Gefährlichkeit der Pockenpest zu vermindern, — außer was sie durch Schriften dazu beitragen können, — und da sie das traurige Schicksal haben, oft, oder eigentlich in den mehrsten Fällen, nur dann gerufen zu werden, wenn die Gefahr am höchsten und schrecklichsten ist; so hat man, um die Tödtlichkeit der Pocken zu vermindern, von den Morgenländern eine eigene Behandlung dieser Krankheit aufgenommen; dieß ist die Inokulation oder Einimpfung der Pokken.

Diese Einimpfung besteht darin: daß man nicht erwartet, bis ein Mensch die Pocken, zur Zeit, wann sie herrschen, von einem andern Pockenkranken, durch dessen Ausdünstung oder Eiter, zufällig bekomme, sondern man bringt ihm, mit Willen, Pockeneiter in seine Säfte, damit er die Krankheit bekomme.

Der Erfolg dieser Methode entsprach der Erwartung sehr, dennoch aber behielt sie viele Gegner, ob

man

man gleich zu den glücklichen Erfahrungen auch Gründe der Vernunft hinzufügte, um sie zu empfehlen.

Ich selbst impfe nicht, aber ich werde mich beständig hüten, sorgsame Eltern abzuhalten, es thun zu lassen. Jetzt halte ich es bloß für nöthig, ihnen die Gründe für und gegen die Einimpfung vorzulegen, und die Wahl ihnen ganz allein zu überlassen. Beide, Gründe, und Gegengründe, sind Meynungen sehr vernünftiger Männer. Andere haben durch übertriebenes Lob und Tadel, durch Lügen und häßliche Partheisucht, der Wahrheit geschadet; diese verdienen nicht gehört zu werden.

Es ist unleugbar, daß an den eingeimpften Pocken wenigere Menschen sterben, als an den natürlichen. Bei den eingeimpften, stirbt unter hunderten ja, unter fünfhunderten nur Einer; an den natürlichen unter zehen, ja oft unter fünfen Einer. Im Ganzen genommen ist die Pockenkrankheit, wenn sie durch Einimpfung erregt wird, überhaupt weit leichter und gutartiger, als wenn sie durch die gewöhnliche Ansteckung entsteht.

Zu diesen in die Augen fallenden Erfahrungen, fügt man nun noch folgende Gründe der Vernunft. — Man hat es bei der Impfung mehr in seiner Macht, Eiter von gutartigen Pocken in den Körper

eines Menschen zu bringen, als wenn man ihn auf natürliche Ansteckung warten läßt, wo dann oft die Pocken bösartig sind. — Zweitens ist man bei der Impfung im Stande, die beste Jahrszeit zu wählen und überhaupt einem Menschen, gerade wenn seine körperliche Beschaffenheit am besten ist, die, doch einmal unvermeidliche, Krankheit mitzutheilen, wo er sie also am glücklichsten überstehen muß.

Hierauf läßt sich folgendes erwiedern. — Die eingeimpften Pocken haben in Rücksicht der wenigen Gefahr keinen Vorzug vor gutartigen natürlichen Pocken, besonders wenn ein Arzt vom Anfange die Krankheit leitet. Ob das Pockengift auf diese oder jene Art in den Körper kommt, ist völlig einerlei, und hat auf die Gutartigkeit oder Gefahr der Krankheit nicht den geringsten Einfluß. Auch ist der Unterschied zwischen gutartigen und bösartigen Pockengifte eine Einbildung, und der Erfahrung zuwider. Diese zeigt, daß von einerlei Pockengift, sowohl bei der Impfung, als bei der natürlichen Ansteckung, ein sehr verschiedener Erfolg bei jedem verschiedenen Menschen, sowohl in Hinsicht der Menge der Pocken, als auch der Milde oder Bösartigkeit derselben, erfolgen könne. Die Artung der Krankheit hängt, (wie auch in diesem Buche gezeigt ist) von ganz andern Ursachen, und lediglich von der besondern Na-

tur und Beschaffenheit des Körpers ab, in den das Pockengift, gleichviel auf welche Art, gebracht wird. Der vernünftige Arzt wird nur solche Personen impfen, die zu der Zeit ohne Unreinigkeiten und schlechte Säfte sind, die sich wohl befinden, und hinlängliche Kräfte haben, auch eine starke Pockenkrankheit zu überwinden, worauf er sich immer gefaßt halten muß; oder er wird sie erst von den Unreinigkeiten zu reinigen und in einen kräftigen Zustand zu setzen suchen. Bei dieser Vorsicht wird er auch alle diejenigen, die er vermittelst der Impfung am Leben erhält, bei der natürlichen Ansteckung erhalten. — Es ist daher unter Fünfhunderten auch der Eine Todte noch zu viel. Er würde — vorausgesetzt, daß er einem verständigen Impfarzte gestorben ist, — zuverlässig zwar auch gestorben seyn, wenn er zu derselben Zeit natürlich angesteckt wäre; — aber eben darum hätte er nicht müssen geimpft werden. Der Arzt kann sich von dem Vorwurfe nicht retten, daß er die Natur und körperliche Beschaffenheit seines Kranken nicht gehörig eingesehen habe, und es wird unendlich schwer seyn, die Eltern oder Verwandte des Todten zu beruhigen, wenn ihnen die Möglichkeit vorschwebt, daß sie den Verlohrenen dießmal vor der Ansteckung hätten schützen können. Der Vorwurf des Leichtsinnes und Unbehutsamkeit läßt sich hier nicht wohl wegreden. — So lange nur noch ein Einziger an eingeimpften Pocken stirbt, bleibt

der Verdacht gegründet, daß mit der Erforschung der Natur der Einzuimpfenden noch nicht sorgfältig genug verfahren werde. Aber es wird dahin kommen, und kein Einziger wird mehr an eingeimpften Pocken sterben, weil man schlechterdings nur solche impfen wird, die unter der Beihülfe eines solchen Arztes auch an den natürlichen Pocken nicht gestorben seyn würden. Denn wenn ein Mensch an den natürlichen Pocken stirbt, wo vom Anfange der Krankheit an ein Arzt Hülfe geleistet hat, so liegt das entweder an der Beschränktheit der Arzeneikunst, als einer bloß menschlichen Kunst, überhaupt, die nicht immer in wenigen Tagen ein von Jahren zubereitetes Verderben des Körpers verbessern kann, — oder es liegt an den eingeschränkten Kenntnissen gerade dieses Arztes, dem der Kranke anvertrauet war. Es scheint keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß eben dieser Kranke auf jeden Fall auch an den eingeimpften Pokken gestorben seyn würde.

Die Freunde der Impfung bezweifeln dieß aber, indem sie behaupten, daß eben der unglückliche Zusammenfluß verderblicher Umstände, die Jahrszeit, der allgemein herrschende körperliche Zustand der Menschen zu gewissen Zeiten, die natürlichen Pocken so bösartig mache; dagegen man bei der Impfung es in seiner Gewalt habe, jene Umstände zu vermeiden, die beste Jahrszeit zu wählen, und einen solchen Zeitpunkt,

punkt, wo ein allgemein gesunder Zustand der menschlichen Körper vorhanden sey.

Dagegen wird erwiedert: daß die Jahrszeit und die Beschaffenheit der Witterung keinen sicheren Verheißungen gebe, wie die Pocken seyn werden, indem diese bald im Winter, bald im Sommer, gut oder bösartig vorfallen. Auch muß man nie aus der eben gegenwärtigen Beschaffenheit der Luft und Witterung auf die Beschaffenheit des Gesundheitszustandes der Menschen schließen; indem eine vorhergegangene schlechte Beschaffenheit der Luft und Witterung die menschlichen Körper so verändert haben kann, daß sich bei nachfolgender guter Beschaffenheit der Luft und Jahrszeit die Folgen der vorhergegangenen erst zeigen. — Es ist übrigens außer Zweifel, daß in den Säften der Menschen ein Stoff befindlich sey, aus dem Pockengift bereitet werden kann. Dieser Stoff ist aber nicht zu allen Zeiten in solcher Menge vorhanden, oder nicht in solchem Zustande, daß er den menschlichen Körper in die Fähigkeit versetzen kann, auf eine leichte und natürliche Art, — durch Einsaugung in den Hautgefäßen, oder durch Einathmen, — das von außen kommende Pockengift an- und aufzunehmen. Oder die Nerven des Menschen sind nicht zu allen Zeiten so beschaffen, daß sie von dem, auf jene natürliche Weise in den Körper kommenden Pockengifte zu der besondern Wirkung gereizt werden können, den in den Säften enthaltenen P o c k e n s t o f f

zu Pockengift umzuschaffen. Das Freibleiben so vieler Menschen, wenn die Pocken herrschen, und die Wiederkehr der Pocken zu gewissen bestimmten Zeiten, scheinen das sehr zu beweisen. — Wird aber auf eine so unmittelbare und unnatürliche Art Pockengift in den Körper gebracht, wie bei der Impfung; — so müssen wohl Pocken entstehen, wenn auch der Körper gerade nicht die gehörige Fähigkeit hat, den in ihm wohnenden Pockenstoff in Pockengift zu verwandeln. Es ist daher gar nicht sonderbar, wenn zu solcher Zeit auf die Impfung sehr wenige Pocken und eine leichte Krankheit entstehen! — Aber für die Vernunft bleibt nun noch immer die Bedenklichkeit übrig: ob der Pokkenstoff, der einmal in uns ist, dann, wann der Körper durch die Impfung so zu sagen gewaltsam genöthiget wird, ihn in Pockengift zu verwandeln, und doch gerade nicht die gehörige Fähigkeit hat, dieß zu thun, und ihn auszuwerfen, — ob dieser Stoff nicht durch die unvollkommene Bereitung in Pockengift, zu einem andern Gifte umgeschaffen wird, wodurch die Natur nicht zum schnellen Auswurfe gereizt wird, und daß vielmehr heimlich im Körper schleicht und nistet? — Selbst bei den natürlichen Pocken ist eine geringe Menge derselben nicht immer des Frohlockens werth, und es fehlt gar nicht an Beispielen von fortdauernden Kränklichkeiten, und zerrütteten Gesundheiten, die ohne Irrthum von

einer

einer zu gelinden Pockenkrankheit, sowohl von natürlicher als künstlicher Ansteckung, hergeleitet werden können und müssen. — Um daher die Vorzüge der Impfung gewiß zu machen, so müßte man sie dann darthun, wann die Körper der Menschen am fähigsten sind, Pocken zu bekommen, das heißt, wann eben die Pocken herrschen, nicht aber, wann die Körper wenig Fähigkeit dazu haben! — Diese Forderung ist aber stark, und ihre Erfüllung mögte entweder Nichts beweisen, oder traurig ausfallen. Denn der gelehrte verständige Arzt wird zu solcher Zeit um desto behutsamer in der Wahl der gesundesten Personen zur Impfung seyn, und eben darum die Vorzüge der Impfung nicht beweisen; der unverständige tollkühne Wagehals aber, der an keine bösartigen geimpften Pocken glaubt, wird aufhören sterben zu lassen, und dafür ermorden! — —

Ich habe meinen Lesern das Für und Wider vorgelegt, und bestimme durch meinen Zuruf ihren Entschluß auf keine Weise. — Aber warnen, recht herzlich muß ich diejenigen warnen, die sich für die Impfung erklären, daß sie doch ja nicht glauben mögen, als sey es eine so unbedenkliche Sache mit der Impfung, daß sie jedem Barbierer, jedem leichtsinnigen Arzte oder Winkelarzte ihr Kind dazu übergeben könnten. — Wie, wenn ich Beispiele weiß, daß unter funfzig eingeimpften Kindern fünf auf solche Weise, und das bei einer gar nicht schlimmen Epi-

demie, gestorben sind? — Ich muß sie ermahnen, nur einem gelehrten und rechtschaffenen Arzte ihr Kind anzuvertrauen, der nicht sogleich zufährt, nicht dringt, sondern ihnen erst sagen wird, ob es tauglich sey, oder nicht; damit sie sich nicht einen mißlungenen Vorgriff in das Schicksal bitter vorwerfen müssen.

Ich tadle keinen Impfarzt darum, weil bei mir die Gegengründe mehr Gewicht haben. Aber diese Gründe sind mir nicht ewig, ich bin vielmehr bereit, täglich besseres zu lernen. Ich selbst war vor zwanzig Jahren entschlossen, mir von meinem würdigen Lehrer der Arzeneikunst, Beireis, die Pocken einimpfen zu lassen; aber es war mir unangenehm, Zeit durch Kranksehn zu verlieren. Jetzt ist mir die Zeit noch theurer, und da ich wohl mit Zuversicht hoffen kann, daß ich an den natürlichen Pocken nicht sterben werde, so erwarte ich die mit Gleichmuth, und impfe sie mir nicht. Aus diesem Grunde fließt es vielleicht mit, daß ich keinen eigentlichen Wunsch für die Impfung thue.

Arzeneimittel.

Nro. 1.

Abführende Mittel.

a) Jalappenwurzelpulver.

Um grobe Unreinigkeiten aus den Gedärmen zu schaffen. Kinder, die es gebrauchen sollen, müssen wenigstens schon zwei bis drei Jahr alt seyn. Solchen giebt man fünf bis sechs Gran, mit Milch. Kinder von vier bis acht Jahr bekommen zehn Gran. Höher als zwanzig Gran muß man bei einem unausgewachsenen Menschen nicht steigen, und allemal lieber erst eine kleine Gabe versuchen. Erwachsene nehmen ein halbes Quentchen mit gleichviel Weinsteinrahm (cremor tartari.)

b) Manna.

Dieses Abführungsmittel dient vorzüglich, wenn nach und in den Pocken abgeführt werden soll. Kindern giebt man ein bis zwei Loth, und läßt sie überzogenen Fenchelsamen nachessen. Ganz kleinen, löset

set man es mit Fenchelwasser auf und giebt es Theelöffelweise, bis hinlängliche Oeffnung erfolgt. Erwachsene lassen sich in einer Apotheke das Wiener Tränkchen machen, oder folgendes:

c) Tamarindenmark, sechs Loth, Seidlitzer Salz, ein und ein halbes, bis zwei Loth.

Werden in acht bis zehn Loth Fenchelwasser aufgelöst, durchgeseigt, und auf zweimal während einer Stunde ausgetrunken.

Nro. 2.

Lindernder Trank.

Weinsteinrahm, zwei Loth.
Gesäuerte Krebssteine, zwei Quentchen.
Gereinigter Salpeter, ein Loth.
Fliederblüthenwasser, zehn Loth.
Sauerhonig, sechs Loth.

Gemischt, in ein Glas gethan, und, gut umgeschüttelt, alle zwei Stunde zwei Eßlöffel voll.

Nro. 3.

Schleimlösender Saft.

Meerzwiebelhonig, ein Loth.
Sauerhonig, zwei Loth.

Brech-

Brechweinstein, ein Gran, in etwas Wasser aufgelöst. Gemischt, und alle halbe Stunde einen Theelöffelvoll. Für Kinder.

Nro. 4.

Schleimauflösender Trank.

Glaubers Salz, zwei Loth.
Brechweinstein, zwei Gran.
Sauerhonig, vier Loth.
Chamillenwasser, Zwölf Loth.

Aufgelöst. Alle Stunde einen bis zwei Eßlöffelvoll. Für Erwachsene.

Nro. 5.

Brechmittel.

Brechweinstein, sechs Gran, aufgelöst in
Destilirtem Wasser, sechs Loth,
Pomeranzensyrup ein Loth.

Erwachsene nehmen alle halbe Viertelstunde einen Eßlöffelvoll, bis hinlängliches Erbrechen folgt. Kindern giebt man alle halbe Viertelstunde einen oder zwei Theelöffelvoll, bis zur Wirkung. Man trinkt Flieder- oder Chamillenthee nach, sobald das Brechen sich einstellt.

Nro. 6.

Treibendes Mittel.

Brechweinstein, zwei Gran,
Mohnsaft (opium), zwei Gran, aufgelöst in
Franzwein, sechs Loth.
Fliederblüthenwasser, fünf Loth.
Pomeranzensyrup, ein Loth.

Alle halbe Stunde einen Eßlöffelvoll. Kinder einen halben.

Nro. 7.

Fäulnißwidriges Mittel.

Alaun, sechs Gran, aufgelöst in
Chamillenwasser, ein Loth.
Pomeranzensyrup, drei Loth.

Für Kinder. Alle Stunde zwei Theelöffelvoll. Wenn die Arzenei zum ersten Male ausgebraucht ist, so nimmt man zum zweiten Male von dem Alaun neun Gran, zum dritten Male zwölf und zum vierten Male funfzehn Gran. Das Wasser und der Syrup werden nicht vermehrt.

Nro. 8.

Fäulnißwidriges, stärkendes Mittel.

Pulver von der besten Chinarinde, zwei Loth, werden eine halbe Stunde gekocht mit

Brun=

Brunnenwasser achtundzwanzig Loth, darauf durchgeseihet, und in das Durchgeseihete geschüttet, noch

Pulver von der besten China, ein Loth.
Hallerisches Sauer, ein Quentchen.
Pomeranzensyrup, zwei bis drei Loth.

Für Erwachsene. Umgeschüttelt, alle Stunde einen oder alle zwei Stunde zwei Eßlöffelvoll. — Für Kinder folgendes:

Extract der Chinarinde, ein Quentchen, aufgelöst in Chamillenwasser zwei Loth.
Pomeranzensyrup, ein Loth.
Alle Stunde einen Theelöffelvoll.

Nro. 9.

Krampfverhütende Salbe.

Altheesalbe, ein Loth.
Kampfer, zwanzig Gran.
Flüssiges Laudanum, zwanzig Gran.
Chamillenöl, funfzehn Tropfen.
Wohlgemischt.

Nro. 10.

Digestivsalbe, zwei Loth.
Spanischfliegenpulver, acht Gran.

Wohl=

Wohlgemischt. Zum Auflegen auf die Stellen der Blasenpflaster, wenn sie bei bloßen Kohlblättern zu schnell heilen.

Nro. 11.

Hautkrampf linderndes Mittel.

Zinkblumen, zwanzig Gran.
Moschus, sechs Gran.
Pomeranzensyrup, zwei Loth.

Wohlgemischt; umgeschüttelt alle Stunde einen Theelöffelvoll.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlüter, Friedrich

Pockenbuch, oder höchstnöthiger und bewährter Unterricht an alle Eltern, deren Kinder die Pocken noch nicht gehabt haben

Braunschweig 1797

Chir. 302 m#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10392103-7
VD18 14585200-001